[7.]

[Jean Joseph Ader]

Napoleon

vor

seinen Zeitgenossen.

Aus dem Französischen nach der zweiten Auflage des Originals, mit Zusätzen und Anmerkungen.

Zweites Bändchen.

Mit dem Porträt des Kaisers.

Darmstadt 1828.

Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.

Napoleon

vor

seinen Zeitgenossen.

Zweites Bändchen.

Achtes Kapitel.

Vom Kriege gegen Rußland bis zur Thronentsagung im Jahr 1814.

England, das jede Gelegenheit zu Frankreichs Schaden belauerte, suchte von jenen kirchlichen Zwistigkeiten und jenen plötzlichen politischen Veränderungen Nutzen zu ziehen, um das gute Einverständniß, das dem Anschein nach noch zwischen Paris und St. Petersburg herrschte, zu zerstören. Ohne Mühe gewann es Einfluß auf das russische Cabinet, das gegen Napoleon, seit dessen enger Verbindung mit Oestreich, mehr und mehr erkaltet war, und wenn es dasselbe zu keinem offenbaren Bruche fortreißen konnte, so gelang es ihm wenigstens, die Nichtvollziehung des Continentalsystems zu bewirken. Ohne Schwierigkeit wurden die englischen Waaren in den Häfen des baltischen Meeres zugelassen. Dieser Bruch des tilsiter Vertrags führte von Seiten Napoleons zu lebhaften Beschwerden, wozu er jedoch

selbst Anlaß gegeben hatte *). Auch erhielt er nur ungenügende Antwort, und seitdem trat Bitterkeit in die gegenseitigen Verhältnisse.

Aber in diesem Jahre noch schien einzig das Gefühl seines Glücks den Kaiser zu erfüllen. Der Himmel schenkte ihm eine Gunst, die seinem Throne ein Pfand der Dauer und Europa ein Pfand ungestörter Ruhe zu werden schien. Er erhielt einen Erben. Den 19. März 1811, um 7 Uhr Abends, fühlte die Kaiserin die ersten Wehen; den folgenden Tag begannen sie von neuem. Das Kind zeigte sich mit den Füßen zuerst; der berühmte Geburtshelfer Dubois theilte Napoleon seine Besorgnisse mit und fragte an, was er zu thun habe, wenn die gleichzeitige Rettung des Kindes und der Mutter unmöglich sey. »Denken Sie nur an die Mutter,« rief der Kaiser lebhaft aus, »und wenden Sie auf sie »ihre ganze Sorgfalt!« Die Geburt dauerte 26 Minuten, man mußte die Zange anwenden. Das Kind blieb fast eine Viertelstunde ohne Lebenszeichen; alle Hülfe der Kunst wurde angewendet, und bald fing es an zu athmen. Jetzt trat der Kaiser mit seiner Familie ein und — seinen Sohn auf den

*) Durch die Licenzen nämlich, womit Napoleon Handel trieb. Anm. d. Ueb.

Armen, — rief er aus: »Es ist ein König von Rom!« Diese glückliche Nachricht wurde durch 101 Kanonenschüsse verkündet; sie hallten in Frankreich und ganz Europa wieder. Die Feierlichkeiten der Vermählung wurden erneuert; das ganze Reich nahm Theil an ihnen und die meisten ausländischen Höfe hatten dabei ihre Stellvertreter. Selbst Rußland schien die allgemeine Freude zu theilen; aber diese Annäherung sollte nicht von Dauer seyn und das Schicksal bereitete eine große Umgestaltung der Welt vor. Damals sprach Corvisart jene denkwürdigen Worte während eines vertraulichen Gesprächs, wobei Napoleon öfters denen, die sich nicht ehrgeizig oder unbesonnen in die Geschäfte drängten, manche Freiheiten gestattete. »Sire,« sagte der philosophische Arzt zum mächtigen Kaiser, der zuweilen in seinen Reden die Grenzen einer weisen Politik überschritt, »mit 26 Jahren General der italienischen »Armee, Sieger in vielen Feldzügen, Friedensstifter »von Campo-Formio, mit den Lorbeeren Aegyptens »bedeckt, erster Consul, Consul auf Lebenszeit, Kai»ser, von neuem Sieger, Gemahl einer Erzherzogin »von Oestreich, Herr von Europa und Vater eines »Sohnes, wohin wollen denn Eure Majestät noch?« »Schweigen Sie, Trotzkopf!« antwortete Napoleon lachend, »Sie werden immer Republikaner bleiben.«

Trug Napoleon oder Alexander die Schuld, daß eine Verbindung abgebrochen wurde, von der die Ruhe des Festlandes abhing? Zur Entscheidung dieser Frage müssen wir zunächst uns ins Gedächtniß zurückrufen, daß in allen früheren Kriegen, worin Rußland eine Rolle spielte, Napoleon der angegriffene Theil war, — und daß er bei allen Verträgen von den auswärtigen Mächten verrathen wurde, die in geheimem Einverständnisse mit Rußland handelten, um den, durch unsere Siege unterbrochenen Kampf von neuem zu beginnen. Auch müssen wir das Benehmen der beiden Fürsten von dem Augenblicke, als sie einander gegenüber traten, vergleichen. Im Jahr 1805 war die, auf den Feldern von Austerlitz vernichtete russische Armee, mit ihrem Kaiser, unserer Gnade anheim gefallen. Napoleon, der Frieden wollte, gestattete freien Abzug; Alexander, der Krieg wollte, entfernte sich, um sich nicht der Macht des Siegers zu unterwerfen. Noch mehr, er verweigert die Unterzeichnung des Friedens und im Jahr 1806 finden wir ihn wieder im Einverständnisse mit Preußen, das, zu Verrath bereit, uns mit Untergang bedrohte, als wir im Inneren Mährens und im Kampf mit seinen beiden furchtbaren Verbündeten uns befanden. Zwei ruhmvolle Feldzüge, die jedoch der Menschheit viel Blut kosteten, waren die Erfolge des Angriffs der Russen. Die französi-

sche Großmuth zu Austerlitz hätte mit Alexander uns versöhnen sollen, der uns einen gerechten Krieg gegen Preußen nicht zum Vorwurfe machen durfte, da einzig das Verlangen, sich auf Kosten der Türkei zu vergrößern, ihn zum Krieg gegen diese Macht getrieben hatte. Die Schlacht von Friedland entschied noch einmal den Zwist zu unseren Gunsten. Napoleon konnte seinem Feinde, nachdem er eine unbegrenzte Uebermacht über ihn erlangt hatte, durch Begünstigung der Wiederherstellung Polens einen tödtlichen Schlag versetzen; aber er beeilte sich, einen Waffenstillstand anzunehmen und auf beispiellos großmüthige Bedingungen dem Besiegten den Frieden zu bewilligen. Er opferte Alles dem großen Plane auf, die Zukunft Frankreichs auf eine dauernde Ruhe des Festlandes zu gründen. England war die Seele aller Verbindungen, man mußte dessen Macht brechen, um die Quelle der europäischen Kriege zu verschließen; dieser große und weise Plan sagte Alexander zu und er schien ihn zu Tilsit mit dem Eifer der Ueberzeugung anzunehmen. Ein Jahr später bestätigt ein großer politischer Vertrag zu Erfurt das Bündniß der beiden Kaiser, welchen der Angriff Englands gegen die dänische Flotte auf der Rhede von Kopenhagen, gleichmäßig das Bedürfniß fühlbar machen mußte, gegen eine Macht sich zu vereinen, die

nichts heilig achtete, nicht das Leben der Fürsten, noch die unverletzlichsten Rechte der Völker.

Zu Erfurt ertheilte Alexander unserm Angriffe auf Spanien seine Billigung, als einem neuen Mittel, den englischen Einfluß zu mindern und das Festland seinen Waffen und Waaren zu verschließen. Oestreich, dem wir Thron und Reich zurückgegeben hatten, benutzt jenen Feldzug und die Lage in die er uns setzt, um uns mit furchtbarer, schon lange ausgerüsteter Macht anzugreifen. Unter solchen Umständen, die sich entschieden gegen uns wenden konnten, war Alexander zur Unterstützung verpflichtet. Was thut er? Statt der versprochenen 150,000 Mann stellt er nur 30,000 zu unserer Verfügung, die erst nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes von Znaim in ihre bestimmte Stellung einrücken. Das hieß als Feind sich benehmen. In Wahrheit, bei schneller Hülfe und bei Entwickelung bedeutender Streitkräfte zur Unterstützung unserer Maßregeln, wäre Napoleon nicht gezwungen worden, eine ganze Armee aus Spanien zu ziehen und so seinen Feinden auf der Halbinsel das Selbstvertrauen wiederzugeben. Aus dem Allen läßt sich der Schluß ziehen, daß Alexander, auch unter dem Schein eines treuen Verbündeten Napoleons, beständig Mitglied der Coalition gewesen ist, und daß er für diese alles, nach den Umständen Mögliche gethan hat. Hätte er offen den

Frieden gewollt, wie er insgeheim den Krieg wollte, so durfte Oestreich nicht wagen, sich gegen uns aufzulehnen. Spanien wäre England entrissen worden und hätte Gesetze erhalten, die seinem jetzigen furchtbaren Unglücke vorgebeugt hätten, einem Unglücke, das es zum Theil der russischen Politik verdankt. Napoleon mußte mit Alexander unzufrieden seyn und dennoch verlangte und erhielt dieser Fürst eine Entschädigung auf Kosten Oestreichs, was jedoch weniger schimpflich war, als daß er zu Tilsit einen Theil von der preußischen Beute für sich nahm. Alles beweis't, daß Rußlands Benehmen gegen Frankreich im Jahr 1809, unter dem Anschein von Einverständniß und Eintracht, durchaus feindselig war. Wollte man diese Wahrheit in Zweifel ziehen, wie könnte man auf einen unwiderleglichen Beweis der geheimen Absichten Alexanders antworten? Der Obrist Butturlin, Verfasser der Geschichte des Feldzugs von 1812, erzählt, daß jener Fürst, nur auf die einfache Muthmaßung eines künftigen Zwiespaltes hin, insgeheim die Vertheidigungsmittel organisirte, welche die ungeheuren Hülfsquellen seiner Staaten ihm darboten, — das heißt: daß er sich zum Kriege rüstete. Denn was bezeichnet, nach dem von den Verbündeten seit 1792 beständig beobachteten Systeme, jener Ausdruck anderes, daß man zum Angriff gegen uns sich rüste? Weiter bekennt der Obrist Butturlin, daß Alexan=

der seit dem Jahre 1810 den größten Theil seiner Streitkräfte im westlichen Theile seines Reichs gegen uns versammelte; er fügt hinzu, daß gegen Ende desselben Jahres fünf Divisionen der Donauarmee an den oberen Dniester verlegt wurden. Folgendes ist noch eine weit bestimmtere Erklärung. Nach dem Bekenntniß desselben Schriftstellers nämlich, des Vertrauten und Dolmetschers der Gedanken seines Herrn, hatte es der Kaiser Alexander, bei Unterzeichnung des tilsiter Vertrags, mit allen jenen Zeichen von Aufrichtigkeit keineswegs redlich gemeint. Er hatte es nicht redlich gemeint mit jenen Worten gegen Napoleon: »Ich bin nicht weniger, als Sie, Englands Feind.« Ungeachtet seiner feierlichen Betheuerungen dachte unser neuer Verbündeter, der Freund Napoleons, nur daran, die erforderliche Zeit zu gewinnen, um sich zu dem Kampfe zu rüsten, der, wie man wohl wußte, einst sich erneuern würde! Solche Voraussicht und solche Verstellung erinnert an Karl V. Aber wie soll man die Rolle bezeichnen, welche der russische Fürst in Erfurt spielte? Soll man nur die Hinterlist eines Ulysses in jener Begeisterung erkennen, welche vor allen gegenwärtigen Königen sich aussprach, als Alexander auf sich selbst jene Verse aus Oedip anwendete:

»Die Freundschaft eines großen Mannes ist eine
»Wohlthat der Götter.«

Welche Absichten verbargen also die feierliche Bestätigung des Vertrags von Tilsit und die umfassenden Verbindungsprojecte zwischen den beiden Kaisern? War die Billigung des spanischen Kriegs nur eine Schlinge für Napoleon, in Folge eines geheimen Einverständnisses mit Oestreich, das zum Angriffe bereit war und im Interesse der immer dauernden, immer verbundenen, immer gegen Frankreich verschwornen Coalition?

Zu dem Allen kommt eine Erklärung von großer Bedeutung. Ein französischer Schriftsteller, den man keiner ungerechten oder strengen Beurtheilung des Kaisers von Rußland beschuldigen wird, offenbart uns, daß jener Fürst im Jahr 1810 im Begriff stand, unversehens über Napoleon herzufallen. Dieser kannte jene schlimme Absicht recht wohl und, statt trotzig die Verbindung abzubrechen, suchte er, während des ganzen Jahres 1811, Mittel für Erhaltung des Friedens. Im Verlauf der Unterhandlungen hatte Napoleon öfters Gelegenheit, die mehr als verdächtigen Gesinnungen seines Verbündeten in voller Klarheit zu erkennen. Ein zu Petersburg zwischen dem Herzoge von Vicenza mit Herrn von Romanzoff abgeschlossener und mit der Genehmigung des Kaisers Alexander nach Paris gesandter Vertrag enthielt im ersten Artikel: »Frankreich verpflich»tet sich, daß das Königreich Polen nie wieder her=

»gestellt werden soll.« Dieser Vertrag war den Vergrößerungsplanen Rußlands höchst günstig; Napoleon unterzeichnete ihn mit der einzigen Abänderung: »er verspreche, weder direct noch indirect, zur Wiederherstellung des Königreichs Polen beizutragen.« Diese Modification war zugleich höchst bestimmt und höchst vernünftig. Von der einen Seite beruhigte sie unsern Verbündeten, von der andern beugte sie jeder Folgerung vor, die man gewiß aus jener Bestimmung gezogen hätte. In der That schien uns diese die Nothwendigkeit aufzulegen, an einem Kriege gegen die Polen für den Fall Antheil zu nehmen, daß dieses Volk seine Fesseln zu brechen versucht hätte, was denn Frankreichs Ehre, Wohlfahrt und Politik dessen Oberhaupt keineswegs gestatteten. Der Kaiser Alexander, der Polen, ungeachtet der von ihm eingegangenen Verbindlichkeiten, an sich reißen wollte, fühlte, daß man ihn errathen hatte und war sehr beleidigt, daß er die unbedingte Genehmigung des Vertrags nicht erhalten konnte. Die hierüber erhobenen Verhendlungen, die Vermehrung der russischen Armee an den Grenzen des Herzogthums Warschau, das Beharren Rußlands auf einem Austausche Danzigs gegen Oldenburg bestätigten Napoleons Verdacht, daß Alexander, mit Benutzung der Hindernisse, die Frankreich in Spanien finden könnte, den Plan habe, sich Polens zu bemächtigen. Es

war dieß eine Politik, wie sie Oestreich, bei seinen Rüstungen im Jahr 1809, gleichfalls beobachtet hatte. Die Weigerung Alexanders im Jahr 1811, dem Fürsten Kurakin, zur Unterhandlung mit dem Herzoge von Bassano über alle gegenseitigen Beschwerdepuncte, Vollmacht zu ertheilen, — das nicht erfüllte Versprechen, den Herrn von Nesselrode für denselben Zweck nach Paris abzusenden, gaben neues Licht; aber die ersten Ereignisse des Jahres 1812 hoben endlich jeden Schleier. Den 25. März überbrachte Czernitscheff, mit einer außerordentlichen Sendung an Napoleon beauftragt, seinem Souverän neue Vorschläge; sie waren sämmtlich im Geiste der Versöhnung und zu Gunsten Rußlands. Aber derselbe Abgesandte war nur nach Frankreich gekommen, um hier den Kundschafter zu machen; als feindlicher Agent hatte er, unter der Hülle des Friedens, einen Beamten des Kriegsministeriums bestochen und er überbrachte seinem Herrn, nebst den Vorschlägen, zu deren Nichtannahme dieser im Voraus entschlossen war, Nachrichten über unsere Streitkräfte, die er kennen lernen wollte, um danach die seinigen abzumessen. Den 17. April hatte man dem Lord Castlereagh Friedenseröffnungen gethan; den 25. desselben Monats brachte der Herzog von Bassano, bei Mittheilung dieser Eröffnung an den Grafen von Romanzoff, den beständigen Wunsch Napoleons in Er-

innerung, das gute Einverständniß zwischen beiden Reichen wieder herzustellen. Und in welchem Augenblicke versuchte Napoleon, durch directe Eröffnungen, eine Annäherung mit der russischen Regierung? Zu derselben Zeit, als der Fürst Kurakin, der uns in den Kreis des Popilius schließen wollte, das Ultimatum des Kaisers uns übergab, welches die vollständige Räumung Preußens, das heißt unsere Entwaffnung mit eignen Händen verlangte, um uns ohne Gefahr zu demüthigen, zu besiegen und die Früchte des Sieges, selbst ohne Kampf, zu erndten. In der That, mit der einstweiligen Räumung Preußens, wie Alexander sie verlangte, hätten wir ihm die Festungen, die Armeen, das Gebiet und alle Hülfsquellen dieses Königreichs überliefert, das Friedrich schon im Jahr 1811 zur Verfügung Rußlands stellen wollte; wir hätten uns selbst dem Feinde in die Hand gegeben. Ein so verwegner Vorschlag könnte für unsinnig gelten, wenn er etwas Anderes, als die Absicht des Feindes hätte offenbaren sollen; aber man wollte durch eine Beschimpfung nur eine abschlägige Antwort erwirken, man verlangte Frieden auf Kosten der Ehre, damit der Krieg unvermeidlich sey. Napoleon erkannte alle die schlimmen Absichten, welche dieses Benehmen enthüllte und statt nur den Rathschlägen seines natürlichen Stolzes Gehör zu geben, versuchte er dennoch, durch Absendung mehrerer Gesandten,

alle Mittel zur Vermeidung eines Bruches. Der Eine derselben konnte der Wahrheit kein Gehör verschaffen, der Andere wurde nicht einmal zugelassen. Bringen wir nun mit allen diesen Thatsachen die Versammlung der russischen Moldaudivisionen an den Grenzen Polens im Jahr 1810 in Verbindung; sehen wir Alexander bereit, über Napoleon herzufallen, als dieser die, im ganzen Reiche außerordentlicher Weise ausgehobenen Rekruten auseinander hatte gehen lassen, und als, mit Ausnahme der Garnisonen in den preußischen Festungen, in ganz Teutschland nur noch zu Hamburg eine schwache französische Armee stand; wollen wir uns ferner die Mühe geben, die geheimen Verhandlungen mit dem berliner Cabinet genauer kennen zu lernen; betrachten wir die Stellung des russischen Heers an der Grenze von Preußen und Polen und die ungeheuren Magazine zu Minsk, Wilna u. s. w.; erinnern wir uns an alle Ausflüchte oder vielmehr an alle Friedensweigerungen von Seiten des Feindes und endlich an jenes Ultimatum von 1812, das eine wahre Kriegserklärung war und die Hartnäckigkeit des Czars vollständig erwies, jede Aussöhnung zu verwerfen, ehe das Schwert gezückt war, — so werden wir entscheiden können, ob im furchtbaren Kampfe der beiden Colosse Europas Napoleon der angreifende Theil war.

Während Lebzeiten seines Gegners hat man ihm dieß beständig zum Verbrechen gemacht. Als diesem aber Verstellung nicht mehr Noth that, und als er die Sprache vergaß oder verläugnete, die er vor Eröffnung des Feldzugs führte, da die Ungewißheit der Ereignisse ihn noch zwang, seine Unterthanen und die Völker Europas durch unwahre Proclamationen zu täuschen, — da hat er selbst kein Bedenken getragen, in den Erzählungen des Obersten Butturlin seine feindseligen Plane, seine geheimen Rüstungen und seinen Entschluß kund zu thun, eine günstige Gelegenheit zum Angriffe gegen uns, mitten im Frieden, zu belauern oder herbeizuführen.

Zu Gunsten des französischen Kaisers spricht endlich noch folgender Umstand. Seit länger als zwei Jahren war Napoleon bedroht und endlich gezwungen, auf der Hut zu seyn, und sich zu einem großen, zur Verhinderung eines Einbruchs in Teutschland und in das französische Gebiet, jetzt nothwendigen Unternehmen zu rüsten. Dennoch schloß er erst im Februar und März 1812 ein Bündniß mit Preußen und mit Oestreich ab, vielleicht auf die Gefahr hin, durch einen Feind, mit welchem diese beiden Mächte so oft schon gegen uns gekämpft hatten, den Vorrang sich abgewinnen zu lassen. Man wandte damals Alles an, die ottomanische Pforte in unserem Bündnisse zu erhalten. Der Tod des Sultans Selim

störte große Plane, hinderte jedoch die französische Politik nicht, alle Mittel zu versuchen, um den Sultan Mahmud zur Fortsetzung des Kriegs mit Rußland zu vermögen. Durch eine glückliche Täuschung trug England im Lager des Großvezirs den Sieg davon, während unser Erfolg im Divan gesichert schien. Mahmud war mit den Interessen Frankreichs einverstanden; er unterstützte sie, als er den vom Großvezir unterzeichneten Frieden erfuhr; lange wollte er ihn nicht genehmigen. — Was Schweden betrifft, so ist jetzt erwiesen, daß Carl Johann in demselben Augenblicke, da er in einem geheimen Vertrage mit Alexander Frankreichs Bündniß entsagte, diesem seine Theilnahme am Kriege für die Abtretung Norwegens versprach, das man erst von Dänemark hätte erobern müssen. »Ich »will keinen zweifelhaften Verbündeten auf Kosten »eines treuen Freundes erkaufen,« war Napoleons Antwort *). Sie ehrt ihn um so mehr, als er kei-

---

*) Siehe dagegen und überhaupt über das Verhältniß des jetzigen Königs von Schweden zu Napoleon: „Erläuternde Bemerkungen und Actenstücke von Sr. Maj. dem Könige von Schweden zu Segurs Geschichte Napoleons und der großen Armee im Jahre 1812“ in den „Aufklärungen über Begebenheiten der neueren Zeit. Bd. IV. Leipzig und Darmstadt bei C. W. Leske.“

neswegs die Wichtigkeit der schwedischen Hülfe verkannte, die Rußland ernstliche Unruhe verursachen und durch Bedrohung seiner Hauptstadt, wie es ja noch in der neueren Zeit ein ritterlicher König gethan, manchen furchtbaren Schlag ihm beibringen konnte. Bei so wichtigen Interessen, wie sie Napoleon seinen beschwornen Verträgen aufopferte, hat nicht immer Moral und Gerechtigkeit den Sieg über die Politik davon getragen. Die persönliche Kenntniß Napoleons von der Feindschaft seines ehemaligen Feldherrn verminderte in nichts das Verdienst seiner Redlichkeit gegen Däuemark. Er wußte in der That, daß es nur eines größeren Lohns seiner Treue bedürfe, um Bernadotte in unserm Bündniß zu erhalten. — Wir erlaubten uns diese Entwickelung nur, weil selbst französische Schriftsteller vergessen, daß wir, in allen Verbindungen mit dem Auslande, seit der Revolution und selbst fast während der ganzen Regierung Ludwigs XV., immer die Betrogenen waren.

Der Krieg war unvermeidlich und seinem baldigen Ausbruche nahe. Herr von Ségur behauptet, daß er durch die, zur Abwendung einer Hungersnoth nothwendig gewordenen Maßregeln um zwei Monate verzögert wurde. Der General Gourgaud, der aus guter Quelle schöpfte, indem der Bruder des Ministers, der ihm so schätzbare Mittheilungen machte, die Herbeischaffung der Lebensmittel damals zu be-

sorgen hatte, versichert im Gegentheil, daß Napoleon
schon den 15. August 1811, während der Festlich-
keiten dieses Tages und auf die Nachricht einer
wahrscheinlich ungünstigen Erndte, sogleich mehrere,
dieser Feier wegen zu St. Cloud anwesende Staats-
räthe versammelt habe, wobei denn alle, zur Unter-
stützung Frankreichs nothwendigen Maßregeln getrof-
fen wurden. Diese Maßregeln waren schon zu Ende
desselben Jahres vollzogen; es kostete Frankreich nur
zwölf Millionen, um das Unglück abzuwenden. Wir
sind nicht versichert, ob die hier angegebenen Data
durchaus genau sind und haben vielmehr Ursache zu
glauben, daß die bemerkte Berathung weit später
und damals statt hatte, als der Verbrauch der Le-
bensmittel im Herbste und während eines Theils des
Winters, für das Frühjahr ernstlich fürchten ließ.
Dem sey wie ihm wolle, so ist es passend, hier einen
weniger bekannten Umstand anzuführen, der bewei-
sen mag, wie achtsam Napoleon jede nützliche Wahr-
heit zu ergreifen und zu benutzen wußte. Ein ehe-
mals bei der Verwaltung der Lebensmittel angestell-
ter Gelehrter hatte einen Minister gewarnt und so
erfuhr er, daß eine nahe Hungersnoth drohe, und
daß höchst rasche und geheime Maßregeln nothwen-
dig seyen. In der That war kein Augenblick zu
verlieren und der geringste Mangel an Verschwie-
genheit hätte die traurigsten Folgen gehabt. Eine

Stunde nach jener Eröffnung durch seinen Minister hatte der Kaiser bereits die drohende Gefahr erkannt und berathschlagte schon über die Mittel, sie abzuwenden. In weniger als zwei Tagen waren alle Beschlüsse gefaßt, alle unter so schwierigen Verhältnissen nothwendigen Befehle ertheilt, und schon war Frankreich gegen die Gefahr der Hungersnoth geschützt. Napoleon nahm diese Gewißheit mit sich, ehe er den Feldzug eröffnete.

Im Monate April rückte die, an mehreren Puncten vereinigte große Armee gegen die Elbe und Oder und bald darauf an die Weichsel vor. Den 12. desselben Monats übernahm der Kaiser Alexander zu Wilna den Befehl seines Heers. Napoleon verließ erst die Hauptstadt den 9. des folgenden Monats Mai. Von Paris bis Dresden, wo ihn die Anwesenheit aller Könige Europas, die zu gemeinsamer Sache unter unsern Fahnen sich versammelt hatten, noch hoffen ließ, Alexander zum Frieden zu bestimmen, war seine Reise ein fortdauernder Triumphzug. Die französischen Departements empfingen ihn mit Jubel und unter Triumphbogen und begleiteten ihn mit ihren Wünschen für den Erfolg seiner Waffen. Teutschland zeigte sich dem großen Feldherrn nicht weniger ergeben, der mehrmals den östreichischen Thron wieder aufgerichtet und an seine Fürsten Kronen vertheilt hatte.

Nichts war ehrfurchtgebietender, als der Aufenthalt Napoleons in Dresden, in Mitte des Kaisers von Oestreich, mehrerer Könige und einer Menge teutscher Fürsten, die Alles auf sein Genie und sein Glück bauten. An diesem Hofe von Königen zeigte Friedrich so freundschaftliche Gesinnungen bei Napoleons Empfang, daß er ihm seinen Sohn zum Flügeladjutanten anbot, ihn den Adjutanten des Kaisers selbst vorstellte und um deren Freundschaft für diesen jungen Waffengefährten bat. Diese politische Versammlung sollte beweisen, daß der Krieg gegen Rußland ein europäischer war. Er war es in der That und Napoleon hätte, als Sieger, den Dank des Festlandes erhalten und verdient, welches die übermäßige Vergrößerung Rußlands besorgt machte und das als gewiß erkannte, daß seit dreißig Jahren nur England die Fackel des Kriegs entzündete und die Fürsten in Sold nahm. Es würde also der Beschränkung der russischen Macht und mehr noch der Zerstörung des englischen Einflusses, der seinem Handel durch den beständigen Krieg und die Einführung von Waaren so unheilbringend war, seinen Beifall nicht versagt haben. Napoleon blieb bis zum 29. Mai in Dresden, immer bemüht, einen Bruch zu vermeiden. Bei den Vortheilen, die ihm die Wiederkehr des Friedens mit Alexander versprach, mag man überzeugt seyn, daß er nur ungern und einzig

zur Wiederherstellung der Continentalblokade den Krieg führte, als dem einzigen Mittel, England zu zwingen, daß es einem dauernden allgemeinen Frieden, ohne welchen in Frankreich, in Europa, in der ganzen Welt nichts sich feststellen konnte, keine Hindernisse mehr in den Weg lege.

Unsere Armee zählte 325,900 Mann unter den Waffen, wovon 155,400 Franzosen und 170,500 Verbündete und bestand aus 9 Infanteriecorps, wozu noch die kaiserliche Garde kam, und aus 4 großen Cavalleriecorps, mit 984 Kanonen. Mit diesen Streitkräften schickte Napoleon zum Einmarsch in Rußland sich an. Ohne Hoffnung, Alexander zu friedlichen Gesinnungen zurückzuführen, erließ er, nach Rückkehr des an diesen Fürsten abgesandten Grafen von Narbonne, den 22. Juni aus seinem Hauptquartier zu Wilkowiski an dieses ungeheure Heer folgenden Aufruf:

»Soldaten, Rußland hatte Frankreich ewigen »Bund und England Krieg geschworen; es bricht »jetzt seine Schwüre. Ueber dieses auffallende Be»nehmen will es keine Erklärung geben, ehe die »französischen Adler über den Rhein zurückgekehrt sind, »ehe wir also unsere Verbündeten seiner Willkühr »überlassen haben. Hält es uns für entartet? Sind »wir nicht mehr die Soldaten von Austerlitz? Es »stellt uns zwischen Schande und Krieg; die Wahl

»kann nicht zweifelhaft seyn. Rücken wir vorwärts; »überschreiten wir den Niemen; tragen wir den »Krieg auf Rußlands Gebiet: er wird ruhmvoll für »die französischen Heere seyn und der Frieden, den »wir abschließen werden, wird dem unseligen Ein»flusse ein Ziel setzen, den das russische Cabinet seit »fünfzig Jahren auf die Angelegenheiten Europas »ausübte.«

In der Nacht vom 22. auf den 23. verließ Napoleon Wilkowiski und verlegte sein Hauptquartier in das Dörfchen Nogariski, rechts von der Straße nach Kowno. Mit Tages Anbruch begab er sich zu den Vorposten, eilte am linken Ufer des Niemens hin und ließ, alsbald nach Recognoscirung der Gegend, ungefähr eine halbe Stunde von einem, Kowno gegenüberliegenden Dorfe, drei Brücken schlagen *). Um Mitternacht waren sie vollendet und die Armee begann sogleich auf das russische Gebiet zu rücken. Denselben Tag passirte Macdonald bei Tilsit den Niemen; Hieronymus und Schwarzenberg sollten

*) Als Napoleon am Ufer des Niemens ankam, stürzte sein Pferd plötzlich zusammen und warf ihn auf den Sand. Man hörte eine Stimme: „Dieß ist von übler Vorbedeutung, ein Römer kehrte um.“ Ob er selbst, oder Jemand aus seinem Gefolge diese Worte gesprochen, ist nicht bekannt. (Ségur Gesch. Nap. u. d. g. A.)

erst einige Tage später in Rußland eindringen; Eugen blieb für jetzt, zur Beobachtung, auf dem linken Ufer des Flusses zurück.

Die rusische Macht bildete drei Armeen, die von der Ostsee bis nach Gallizien sich ausdehnten; sie war Achtung gebietend, selbst ehe der Feind über die Armee von Finnland und über die Moldauarmee verfügen konnte. Der Kaiser Alexander aber hielt nach falschen Nachrichten unser Heer für minder zahlreich, als es in Wahrheit war und wurde beim Gedanken an einen Kampf mit siegreichen Soldaten, deren Uebergewicht seine Truppen bei Austerlitz und Friedland empfunden hatten, von Furcht ergriffen. Napoleon hatte seine Plane so geheim gehalten und war so schnell vorwärts gerückt, daß seine Ankunft die Bewohner des Niemens überraschte. Auch die Russen waren nicht besser von den Bewegungen einer so großen Masse Menschen benachrichtigt, die, ihnen gegenüber, auf einen so weiten Raum sich ausdehnte. Die ersten Truppen, welche den Fluß passirten, nahmen die Stadt Kowno, die nur von einigen Kosacken besetzt war. Von dieser Stadt aus rückte Napoleon mit seiner Garde vorwärts, und Murat, an der Spitze unserer Reiterei befehligte den Vortrab. Davoust, der ihm unmittelbar folgte, wandte sich in Eilmärschen gegen Wilna. Der Kaiser von Rußland hatte diese Residenz vor zwei Tagen verlassen,

seine Truppen hatten sich zurückgezogen und Napoleon, der auf eine Schlacht hoffte, rückte den 28. in Wilna ein, von einem Volke umringt, das ihn als Erretter begrüßte. Die Russen verbrannten ihre Magazine und Brücken und zogen sich gegen Drissa zurück. Nach Wiederherstellung der Brücke ließ sie Napoleon in dieser Richtung lebhaft verfolgen und verweilte in der eben eroberten Stadt, um Lithauen eine Verfassung zu geben. Aus sieben der vornehmsten Landesbewohner wurde eine provisorische Regierung gebildet; alle Classen des lithauischen Volkes, das auf Freiheit hoffte, waren in Begeisterung. In Mitte dieses Treibens wandte Napoleon alle Sorgfalt auf den Krieg und auf die Regierung Frankreichs. Er allein war im Stand, so unendlich viel zu umfassen, in alle Einzelheiten einzugehen und dennoch die erforderliche Geistesfreiheit sich zu bewahren, um allen Bewegungen der europäischen Politik zu folgen und durch geniale Plane die Feinde in Staunen und Verwirrung zu setzen, zu erreichen und zu besiegen. Denn diese flohen, theils aus Schrecken, theils in der Absicht, uns in das Herz Rußlands zu locken, wo sie zwischen mehreren vereinigten Armeen uns zu erdrücken hofften.

Unterdessen hatte der, den 26. Juni zu Warschau eröffnete Reichstag, welcher sich als allgemeiner constituirte, die Wiederherstellung des Königreichs Polen

verkündet und der ganzen Nation das Zeichen zur Freiheit gegeben. Den 24. Juli kam eine Deputation der Reichsversammlung nach Wilna, um Napoleon die Bundesacte und die bereits erlassenen allgemeinen Beschlüsse vorzulegen. Der Senator Wibicki führte das Wort und, nach einer Schilderung der hassenswürdigen und verbrecherischen Mittel, die man zur Zerstückelung seines Vaterlandes angewendet hatte, sagte er: »Die Polen seyen weder durch »Frieden noch Krieg, sondern durch Verrath unter»jocht worden; sie seyen also von Rechtswegen vor »Gott und Menschen frei und jetzt, da sie es in »Wirklichkeit seyn könnten, werde dieses Recht zur »Pflicht. Sie nähmen auch die Unabhängigkeit ihrer »Brüder, der Lithauer, die noch Sclaven seyen, in »Anspruch, und böten als Mittelpunct der ganzen »Familie der Polen sich dar. Aber die Sache dessen sey »es, der dem Jahrhunderte seine Geschichte dictire, in »welchem die Macht der Vorsehung throne, die An»strengungen zu unterstützen, die er billigen müsse. »Darum verlangten die Polen, von Rechts wegen vor »Gott und Menschen frei, von Napoleon dem Gro»ßen die einzigen Worte: »»das Königreich Po»»len soll bestehen!«« so werde es bestehen. Alle »Polen weiheten sich dem Oberhaupte der französi»schen Dynastie, vor dem ein Jahrhundert nur ein »Augenblick und der weite Raum nur ein Punct sey.«

Napoleon antwortete: »Edelleute, Abgeordnete der »polnischen Conföderation, was ihr zu mir gesprochen, habe ich mit Theilnahme angehört. Polen, »ich hätte wie Ihr gedacht und gehandelt; wie Ihr »hätte ich in der Versammlung von Warschau gestimmt. Die Liebe zum Vaterlande ist die erste »Pflicht des civilisirten Menschen.«

»In meiner Lage habe ich viele Interessen zu »vereinbaren, viele Pflichten zu erfüllen.«

»Hätte ich während der ersten, zweiten und dritten Theilung dieses Königreiches geherrscht, so »würde ich meine Völker zu seiner Vertheidigung »bewaffnet haben. Durch den Sieg in den Stand »gesetzt, in Eurer Hauptstadt und einem Theile der »Provinzen Eure alten Gesetze wieder herzustellen, »hatte ich es gethan, ohne eine Verlängerung des »Krieges zu suchen und so noch ferner das Blut »meiner Unterthanen zu vergießen.«

»Ich liebe Eure Nation. Seit 16 Jahren habe »ich in den Feldern von Italien und Spanien Eure »Soldaten an meiner Seite fechten sehen. Ich billige, was ihr thatet, ich genehmige, was ihr thun »wollt und Alles, was von mir abhängt, werde ich »thun, Eure Entschließungen zu unterstützen. Wenn »Eure Anstrengungen einmüthig sind, dürft Ihr »hoffen, Eure Feinde zur Anerkennung Eurer Rechte »zu zwingen . . . . . Bei meinem ersten Einzuge

»in Polen habe ich, wie jetzt, zu Euch gesprochen.
»Ich muß hinzufügen, daß ich dem Kaiser von Oest=
»reich die Unverletzlichkeit seines Gebiets zugesichert
»habe, und daß ich keine Anstrengung und keinen
»Aufstand gut heißen kann, der darauf abzielt, ihn
»im ruhigen Besitz seiner Provinzen des ehemaligen
»Polens zu stören 2c.«

»Bewirkt, daß Lithauen, Samogitien, Witepsk,
»Polotsk, Mohilew, Volhinien, die Ukraine und
»Podolien von demselben Geiste beseelt sind, den
»ich in Großpolen gefunden habe und die Vorsehung
»wird mit glücklichem Erfolge Eure gute Sache krö=
»nen. Diese Hingebung Eurer Lande, die Euch so
»viel Theilnahme erweckt und so viel Recht auf meine
»Achtung und meinen Schutz und auf Alles gibt,
»was unter diesen Umständen von mir geschehen
»kann, werde ich belohnen.«

Diese, von der umsichtigsten Politik vorgeschrie=
bene Antwort bekümmerte Polen tief und erkaltete
seine Begeisterung, ohne jedoch außerordentliche An=
strengungen zu unsern Gunsten zu verhindern. In
Frankreich tadelte die öffentliche Meinung, die schon
für Befreiung des, vom nordischen Triumvirate un=
terjochten Volkes entschieden sich ausgesprochen hatte,
sehr bitter Napoleons Benehmen, und zog daraus
schlimme Vorbedeutungen für den Erfolg unserer
Waffen. Napoleon schien an seiner Kraft zu zwei=

feln und einen großen Fehler zu begehen; so war die allgemeine Meinung und dennoch gab der Feldherr unsers Heer's nur der Klugheit, ja der Nothwendigkeit nach. Napoleon hatte im voraus Alles für Polen gethan, was er zu thun vermochte, da er im Fall der Wiederherstellung von Sobiesky's Königreich, von Oestreich die eventuelle Abtretung Gallíziens gegen Rückgabe der illyrischen Provinzen erwirkte. Dieser Zweck aber konnte nur durch Sieg und Frieden erreicht werden; auch wäre auf das einzige Wort: Polen soll bestehn! der Aufstand in östreichisch Gallizien ausgebrochen, in einer Provinz, wo eben so viel Herzen für das Vaterland schlugen, als da, wo das Gefühl für Unabhängigkeit am höchsten gestiegen schien. Nun war jener Vertrag, wodurch Napoleon für die theuersten Interessen Polens gesorgt hatte, verletzt, und Oestreich, als unser Gegner, konnte uns mit 300,000 Mann bekämpfen, den Feinden Sieg verschaffen und den großen Verbündeten der polnischen Nation, der auch ihr Befreier werden wollte, vernichten. Aber die Freiheit, wird man sagen, hätte uns 4 Millionen unerschrockner und kriegerischer Vertheidiger verschafft. Die Antwort auf diesen Einwurf ist einfach. Oestreich, von so unredlichen und gefährlichen Maßregeln beleidigt, hatte zwei Mittel zur Rache. Es konnte sogleich gegen uns losbrechen, oder abwarten,

bis wir uns in die Wüsten Rußlands vertieft hatten. In jenem Falle hätten wir das, vor seiner Vereinigung und vor einer festen Organisation überraschte Polen räumen müssen. Den vereinten Anstrengungen der Oestreicher und Russen, welchen bald auch, wie bei den früheren Theilungen, die uns so feindseligen Preußen, in Hoffnung auf einen Theil der Beute, beigetreten wären, mußte Polen dann unterliegen. Im zweiten Falle, wo denn auch der Marsch unsers neuen Feindes nicht lange sich verzögert hätte, wurde Polen unserer Hülfe beraubt und, grausam für seine Anstrengungen bestraft, der Gefahr ausgesetzt, wie Italien, unter das Zepter Oestreichs sich zu beugen; und so wäre es auf immer in unsern Fall mit verwickelt worden. Da man Napoleon so streng beurtheilte, seitdem die Ereignisse bei einem, für Europa nützlichen, vielleicht nothwendigen Unternehmen, die Berechnungen seines Genies vereitelt haben, zu wie schwerer Verantwortung hätte man ihn erst für den Fehler gezogen, den ihm der Enthusiasmus der Polen und das, durch edle Absicht getäuschte Frankreich zur Pflicht zu machen schien!

Der Plan des Kaisers war vollständig gelungen. Seit Eröffnung des Feldzugs hatte er den, vom Prinzen Bagration befehligten linken Flügel, das Corps Doctorows und die russische Division Dorokow vom Centrum der Armee abgeschnitten. Diese

mußte gegen Düna, nach ihrem Lager von Drissa hinfliehen und die ungeheuren, in Lithauen und Samogitien aufgehäuften Magazine und die Herrschaft über diese beiden Provinzen uns überlassen.

Napoleon verwandte zu Wilna alle Sorgfalt auf das Reich, das ihn der Krieg nie vernachlässigen ließ; er beschäftigte sich mit Organisation der Regierung von Lithauen, mit Befestigung der Hauptstadt dieses Landes, mit Erforschung der feindlichen Plane, mit Beschleunigung seiner Brückenzüge, seiner Artillerieparks und seiner zahlreichen Zufuhren an Lebensmitteln; er suchte den Enthusiasmus der Polen rege zu erhalten, setzte seine militärischen Operationen durch seine Feldherrn fort und traf wieder bei seinen Truppen in dem Augenblicke und an dem Puncte ein, von dem aus die großen Bewegungen, deren Leitung er allein übernehmen konnte, beginnen sollten. Die Russen waren auf allen Straßen im Rückzuge und gewiß war der Anfang des Feldzuges nicht geeignet, ihre Hoffnungen aufzublähen. Dennoch begab sich damals Herr von Balachof zu Napoleon mit sehr auffallenden, obgleich dem Anscheine nach friedlichen Anträgen von Seiten Alexanders. »Es sey,« hieß es, »noch Zeit zur Unterhandlung. Ein Krieg, dessen Ende der Boden, das Clima und der russische »Charakter nicht absehen lasse, habe begonnen; »aber eine Annäherung sey nicht unmöglich und man

»könne noch immer, vom einen Ufer zum andern, sich »verständigen.« Der Unterhändler fügte noch hinzu: »sein Herr erkläre im Angesichte Europas, daß er »nicht der angreifende Theil sey; sein Gesandter in »Paris habe mit dem Verlangen seiner Päße nicht »die Absicht haben können, den Frieden zu brechen, »und ohne Kriegserklärung stünden also die Franzo»sen in Rußland.« Aber Herr von Balachof hatte Napoleon den Abschluß eines Waffenstillstandes und die Unterhandlung des Friedens unter der Bedingung vorgeschlagen, daß das französische Heer hinter den Niemen und also vor denen sich zurückziehe, die es nicht zu bestehen wagten, vor Feinden, die mit Ueberlassung ihrer Magazine und ihrer Vertheidigungsmittel, welche so viel Aufwand und Anstrengung gekostet hatten, zur Flucht gezwungen waren. Vor Eröffnung des Feldzugs verlangte Alexander, daß wir, so feig als unklug, das von uns besetzte Preußen ihm in die Hände lieferten und jetzt, daß Napoleon über den Niemen sich zurückziehe, auf die unermeßlichen Vortheile seines Feldzugsplans verzichte und so den Russen, zur Vereinigung in ihrem verschanzten Lager von Drissa, Zeit gebe. Gewiß wünschte der Urheber solcher Vorschläge den Frieden nicht und, um den Krieg unvermeidlich zu machen, verband er eine Art Hohn mit dem Anschein dieses Wunsches. Napoleon hatte im Verlaufe seiner Siege

nie den Charakter und die Würde Alexanders auf ähnliche Probe stellen wollen; weder zu Austerlitz, noch Friedland, noch während des neueren Kampfes, der das Bündniß zerrissen hatte, verlangte er irgend etwas, was der Vernunft oder Ehre zuwider war. Die Thatsachen sprechen hier lauter, als Selbstsucht und Leidenschaft.

Mürat verfolgte mittlerweile an der Spitze der Reiterei des Vortrabs und durch seinen kriegerischen Eifer, wie durch die Befehle des Kaisers angetrieben, unablässig die Russen. Er hatte sie auf der Straße nach Swentziany erreicht und drängte sie gegen Druia, immer siegreich, ohne jedoch den Feind zu einem Widerstande, der eine Schlacht herbeigeführt hätte, bestimmen zu können. Andere Generale nahmen auf anderen Straßen dieselbe Richtung. Während ihrer Bewegungen verfolgte der Kaiser die, in zwei ungleiche Massen getheilte russische Armee, deren eine, mit ihrem Kaiser, gegen Drissa, die andere, unter Bagration, gegen Myr sich wandte. Gewöhnt die Zukunft voraus zu sehen, oder vielmehr den Planen seiner Feinde zuvorzukommen, erkannte er aus Alexanders Rückzug gegen Drissa, daß Bagration einen Marsch von Grodno nach Witepsk über Osmiana, Minsk und Dockzitzy oder über Borisof versuchen würde. Alsbald ließ er das, zwischen diesen beiden Corps gelegene Minsk durch

Davoust mit zwei Divisionen Infanterie, den Kürassieren von Valence und mehreren Brigaden leichter Cavallerie besetzen. Folgendes waren im Allgemeinen seine weise verbundenen Bewegungen, die unermeßliche Erfolge erzeugen mußten.

Von der einen Seite sollte der König von Westphalen Bagration gegen Davoust hindrängen, der dann im Stande war, ihn zu vernichten. Von der andern sollten Murat, Oudinot und Ney, der schon vor Drissa stand, die Armee Barclai de Tollys im Zaume halten, während Napoleon, zur Unterstützung aller Anstrengungen, zur Benutzung aller Vortheile bereit, mit der Hauptmacht nach Witepsk, zwischen Davoust und Murat, marschiren wollte, um so zwischen die beiden feindlichen Armeen einzudringen, sie zu überflügeln und sodann Alexander, der beunruhigt und zweifelhaft war, auf welche seiner beiden Hauptstädte wir es abgesehen hatten, einen entscheidenden Schlag beizubringen. Wie es aber nur zu oft im Kriege, selbst unter den größten Feldherrn geschieht, die Ereignisse entsprachen den Erwartungen nicht. Hieronymus scheint ohne Nachdruck angegriffen zu haben, und dieser Fürst hatte sich noch einen andern Vorwurf zu machen. Davoust war Bagration bei Minsk zuvorgekommen, wo wir, vielleicht mit Unrecht, vier Tage verweilten. Er schrieb dem Könige, den Feind lebhaft gegen einen Engpaß hinzudrängen,

dessen Ausgang bei Glusk wir im Begriff standen zu besetzen. Aber erzürnt, unter den Befehlen eines Marschalls sich zu sehen, verließ Hieronymus das Heer und rettete so Bagration. Dieser General, der 35,000 Mann befehligte, wurde von Davoust, der nur 12,000 Soldaten hatte, bei Mohilof geschlagen, aber es gelang ihm, in das Innere Rußlands sich zurückzuziehen, um sich jenseit Smolensk mit Barclai de Tolly zu verbinden. Um bei solcher Uebermacht ihre Niederlage zu beschönigen, behaupteten die Feinde, daß sie Napoleon sich gegenüber geglaubt hätten. Auf dem Rückzuge werden wir dieses Riesenbild Napoleons den Russen beständig erscheinen und den Muth ihrer Soldaten, die Kühnheit ihrer Feldherrn lähmen sehen. Das Genie ist eine fast übernatürliche Macht, die mit unwiderstehlicher Gewalt Wunder erzeugt.

Napoleons Befehle wurden indessen vollzogen, seine Armee wurde vereinigt. Von jetzt gewiß, daß Bagration, von allen Seiten gedrängt, nicht mehr im Stande ist, Wilna zu erreichen, erfährt er, daß die Macht Barclai de Tollys im Lager von Drissa sich vereinigt hat. Auf diese Nachricht reis't er den 16. Juli von Wilna ab und ist den 18. in Klubukoe. Ein Aufruf voll leerer Beschuldigungen gegen ihn war von Barclai im französischen Heere ausgebreitet worden, um unsere Soldaten zu verleiten, ihre

Fahnen zu verlassen oder gar in Rußland ein Asyl zu suchen. Napoleon würdigte ihn in öffentlichen Blättern einer Antwort durch den Brief eines französischen Grenadiers; der Aufruf war dieser Ehre nicht werth. Auch den teutschen Truppen gab man denselben Rath und bot ihnen, mit gleich wenig Erfolg, dieselbe Lockspeise dar. Seinerseits hatte der Kaiser von Rußland kurz nach seiner Ankunft im Lager von Drissa gleichfalls eine Proclamation erlassen, entweder um die Russen über die Ursache seines Rückzuges zu täuschen und zu beruhigen, oder um ihnen eine erzwungene, unordentliche Flucht, eine Folge von Napoleons tiefgedachten, geschickten Combinationen, als einen Plan darzustellen, den Kampf bis zum Augenblicke hinauszuschieben, da ihre Vereinigung gestatten würde, ihrem feurigen Muthe den Zügel schießen zu lassen. Dieselbe Proclamation verkündete die Absicht, in einer, von Natur und durch alle Hülfe der Kunst furchtbaren Stellung, zu kämpfen und zu siegen. Kaum aber erfuhren die Russen die Bewegung Napoleons, als sie in Furcht vor seiner früheren Ankunft zu Witepsk, wo sie mit Bagration sich zu vereinigen hofften, eilends dahin ihre Richtung nahmen. So wurde das verschanzte Lager von Drissa geräumt, woran der Feind seit einem Jahre gearbeitet hatte. Alexander erließ damals eine Ukase, wodurch er eine alsbaldige Aushe=

bung von je fünf Mann auf fünfhundert Seelen in den Gouvernements von Witepsk, Mohilof, Podolien, Liefland u. s. w. verfügte. Dieses Vertheidigungsmittel war wirksamer, als die mühsame Errichtung eines Lagers, das gegen einen lebhaften Angriff nicht gesichert war und worin der Feind, von einem Theile unserer Truppen im Schach gehalten, von den übrigen umgangen und im Rücken bedroht werden konnte. Bis jetzt hatte der Czar seine Gefühle zu verbergen gesucht; aber von seinen unzureichenden Streitmitteln überzeugt, durch Napoleons Fortschritte beunruhigt und gezwungen, die großen, auf seiner ungeheuren Operationslinie errichteten Magazine Preis zu geben, entschloß er sich endlich, seine Unterthanen von den Gefahren, die dem Reiche drohten, in Kenntniß zu setzen. Zu diesem Zweck erließ er zwei Proclamationen, die eine an die Nation, die andere an die Stadt Moskau. Als die französische Republik von allen Königen angegriffen war, sprach sie nicht anders von Unabhängigkeit, Vaterland und Aufopferung, als jetzt der russische Monarch, da er in Angst und Schrecken die Hülfe seiner Unterthanen anrief. Man mußte lächeln, wenn man den Nachfolger eines Peters, Pauls I. und Katharina II. einen Napoleon den Tyrannen der Welt und noch mehr, wenn man die französischen Soldaten Horden von Sclaven

nennen hörte. Gewiß war Alexander von Schrecken betäubt und erblickte in Napoleon nur einen zweiten Tamerlan, furchtbarer, als der, dem Rußland nur durch ein Wunder entgangen war, da er an alle Classen der Gesellschaft sich wandte und jene verzweiflungsvolle Zeit ins Gedächtniß zurückrief, in welcher ein einfacher Bäcker, Kosma-Minin, vom Unglücke des, durch die Polen unterjochten Vaterlandes tief ergriffen, den Plan der Befreiung faßte und ausführte. Im Munde dessen, der beständig, dem Rechte und der That nach, unumschränkter Herrscher seyn und, wie der Verlauf der Zeit bewies, Europa unter seine Gewalt und unter seinen Willen beugen wollte, müssen jene Worte höchst auffallend erscheinen, womit Alexander, der Selbstherrscher aller Russen, das ganze Volk zu den Waffen rief! »Aller Orten wird der Tyrann in jedem Edelmanne einen Pojarsky, in jedem Geistlichen einen Palitzin, in jedem Bauern einen Minin finden.« Alexander folgte bald seinen Proclamationen nach und verließ die Armee, um sich nach Moskau zu begeben und durch seine Gegenwart die geforderten Opfer zu beschleunigen. Zugleich gab der Großfürst Constantin den Befehl der Garde ab und reis'te nach Petersburg.

Alexander verläßt die Soldaten, welchen er eben Kampf und Sieg versprochen hatte; Napoleon rückt

an der Spitze der seinigen vor, um Beides zu erringen. Der zufällige Unfall Sebastianis, der oft allzuleicht sich überraschen ließ, hält ihn nur einen Augenblick auf; er sucht Barclay bei Witepsk zuvorzukommen. Von dieser Stellung aus wäre er im Stande gewesen, die Armee seines Nebenbuhlers im Rücken zu nehmen, vom Süden seines Reichs ihn abzuschneiden und mit unsern vereinigten Streitkräften zu vernichten. Wäre dagegen Barclay vor uns in jener Hauptstadt eingerückt, so hofft Napoleon, daß er dieselbe vertheidigen werde, und daß es also zur Schlacht komme, die er wünscht, weil er des Triumphs gewiß ist. In dieser zweifachen Absicht rückt er gegen Bescenkowiczi. Er ruft Murat und Ney zurück, läßt Oudinot in Potolsk und begibt sich selbst nach Kumen. Endlich, den 25., hört man Kanonendonner, aber es war dieß nur ein nicht sehr ernsthaftes Treffen des Vicekönigs mit der Nachhut Barclays bei Beszenkowiczi. Napoleon eilt hinzu, passirt die über die Dwina wieder hergestellte Brücke, schiebt selbst eine Recognoscirung vor, und verfolgt die Russen zwei Stunden weit. Diese Recognoscirung überzeugte ihn, daß die Gesammtmacht der russischen Armee vorüber sey, und daß sie die Dwina hinaufmarschire. Dieser beiden Thatsachen gewiß, kehrte er nach Beszenkowiczi zurück. Unsere Armeen kamen hier in demselben Augenblicke auf den

nördlichen und westlichen Straßen an. »Napoleons Befehle zu dieser Bewegung,« sagt Herr von Ségur, »waren mit solcher Pünctlichkeit vollzogen worden, daß alle diese Corps, die zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Straßen vom Niemen ahmarschirt waren, trotz jeder Art von Hindernissen, nach einer monatlichen Trennung und 100 Stunden weit von dem verlassenen Puncte, zugleich in Beszenkowiczi an demselben Tage, zu derselben Stunde eintrafen.«

Der Feind hatte vor uns Witepsk erreicht; nach seinem Einzuge vom rechten Ufer der Dwina her, durchzog er die Stadt und nahm, zur Vertheidigung der langen Engpässe, die sie decken, uns gegenüber Stellung. Ein Treffen konnte nicht ausbleiben; seit dem 25. Juli marschirte Murat mit seiner Cavallerie gegen Ostrowno. Unser erstes Zusammenstoßen mit den von Pahlen und Ostermann befehligten Truppen, wobei wir zuerst im Vortheil waren, später zurückgedrängt wurden, endigt damit, daß wir die Russen zum Rückzuge zwingen, die bei beharrlicher Vertheidigung ihrer Stellung den größten Gefahren sich ausgesetzt hätten. Der König von Neapel und unsere Truppen wetteiferten damals an Kühnheit und Tapferkeit. Ein neuer Erfolg, welchen in der, durch einen Fluß, einen Hohlweg und ein dichtes Gehölz vertheidigten Stellung von Ostrowno die

Russen lebhaft uns streitig machten, krönte den folgenden Tag, den 26., die außerordentlichen Anstrengungen der Truppen unter den Befehlen Mürats, der anfangs nur mit ihnen focht, später aber durch die vom Prinzen Eugen commandirten Corps unterstützt wurde. Den 27. bei Tagesanbruch wurde der Feind an einem Gehölze angegriffen und, trotz der schützenden Batterien, aus allen Stellungen vertrieben und in die Ebene, bis jenseit eines kleinen Flusses zurückgeworfen, der bei Witepsk sich in die Dwina ergießt. In diesem Gefechte zogen zwei Compagnieen Voltigeurs, unter dem Commando der Capitäne Guillard und Savary, die Aufmerksamkeit des ganzen Heeres auf sich. Als die Vordersten rückten sie gegen eine Masse von 10,000 Mann Cavallerie vorwärts, die sie bald von allen Seiten umringte. Sie schienen verloren, aber sie vereinigten sich mit der größten Kaltblütigkeit und hielten mit Erfolg eine ganze Stunde lang einen ungleichen und furchtbaren Kampf aus. Ihre Anstrengungen gaben der französischen Reiterei Zeit, sich zu entwickeln. Napoleon, ein Zeuge dieser glänzenden Waffenthat, ließ fragen, von welchem Corps alle diese Tapferen seyen. »Vom neunten Corps,« antworteten sie, »und drei »Viertheile geborne Pariser!« . . . . »Sagt »ihnen,« erwiederte der Kaiser, »daß sie alle tapfere »Männer sind; sie Alle verdienen das Ehrenkreuz.«

Nach einem wenig ernsthaften Treffen rückte den 28. die französische Armee in Witepsk ein. Die Russen, in einer sehr festen Stellung, im Rücken eine Hauptstadt, vor sich die Ufer der Luczissa und mehr als 80,000 Mann stark, schienen anfangs di feste Absicht zu haben, eine Hauptschlacht zu liefern. Napoleon glaubte sie nahe und er glaubte es mit Recht. Wirklich wollte Barclay endlich das Waffenglück versuchen; aber die am Abend erhaltene Nachricht vom Rückzuge Bagrations nach Smolensk änderte plötzlich einen Entschluß, den wir Alle so sehr wünschten. Der Feind traf die erforderlichen Maßregeln, um die während der Nacht ausgeführte rückgängige Bewegung zu maskiren. Auf die Nachricht hiervon setzten sich sogleich alle Divisionen zu seiner Verfolgung in Marsch, mit Ausnahme der Kaisergarde, die Witepsk besetzte, wo Napoleon sich einige Zeit aufhalten zu wollen schien *).

Die ganze Armee erhielt Beweise von der eifri-

---

*) Nach Ségur hatte Napoleon anfangs die Absicht hier sein Winterquartier aufzuschlagen. Als er den 28. Juli in seinem Hauptquartier anlangte, schnallte er seinen Degen ab, warf ihn auf die Karten, welche die Tische bedeckten und rief aus: „Hier bleibe ich, hier will ich mich besinnen, meine Armee sammeln, sie ausruhen lassen und Polen organisiren; der Feldzug von 1812 ist beendigt, der von 1813 wird das Uebrige thun!" A. d. Ueb.

gen Sorgfalt und dem hohen Wohlwollen ihres Anführers. Begegnete er einem Zuge Verwundeter, so ließ er sie Halt machen, erkundigte sich nach ihrem Schicksal, ihren Leiden, den Gefechten, worin sie verwundet worden und entließ sie nie, ohne durch seine Worte sie getröstet, durch seine Gaben unterstützt zu haben. Damals, als er sich mit der umfassendsten Sorgfalt mit den Bedürfnissen der Armee beschäftigte, die kriegerischen Bewegungen leitete und seine Verbindung mit Europa unterhielt, fand er noch Zeit, eine väterliche Sorge den Officieren und Soldaten zu weihen und auf edle Weise, die sie mit neuer Begeisterung erfüllte, ihre Dienste zu lohnen. Seiner Garde widmete er vorzügliche Aufmerksamkeit; er hielt selbst täglich Heerschau über sie, verschwendete Lobsprüche, tadelte zuweilen und ging mit wunderbarer Geduld in alle ihre Bedürfnisse ein. Eines Tags ließ er die Fußgrenadiere dieses Corps auserwählter Truppen sich versammeln und befahl ihnen, den General Graf Friant als ihren Obersten anzuerkennen. Um der Ceremonie mehr Gewicht zu geben, zog Napoleon seinen Degen, empfing selbst diesen General und umarmte ihn mit den Worten: »Dieß ist die Belohnung ihrer guten und redlichen »Dienste; aber noch bedarf ich Ihrer; befehligen »Sie noch ferner während dieses Feldzuges ihre Di»vision; dort sind sie mir noch nothwendiger, als

»an der Spitze ihrer Grenadiere, die ich immer »unter Augen habe.« Diese Ernennung wurde mit Jubel aufgenommen. Die Grenadiere sahen in dieser Wahl einen Beweis der Achtung für ihr Corps, das zum großen Theile aus den Tapferen bestand, die in Italien, in Aegypten und Teutschland unter den Befehlen des tapferen Officiers gefochten hatten, der ihr Anführer wurde.

Die Stadt Witepsk, die Hauptstadt des Gouvernements Polotsk, war fast verödet. Die ganze Bevölkerung hatte die Flucht ergriffen und das Land, das von Schaaren Kosacken verwüstet war, die vor ihrem Rückzuge Alles vernichtet hatten, was sie nicht wegschaffen konnten, bot nur wenig Hülfsquellen dar. Seit länger als zwei Monaten hatten unsere Soldaten in Polen und Lithauen, auf einer Weite von fast 300 Stunden, nur Dörfer ohne Bewohner und ausgeplünderte Felder gefunden. Die Armee, seit lange in Noth, befand sich in einer um so mehr beunruhigenden Lage, als sie, fern von ihren Magazinen, nicht im Stande war, sich von neuem auf die Dauer zu verproviantiren. Auf sich selbst beschränkt, mußte sie eine große Thätigkeit entwickeln, um sich mit Lebensmitteln zu versorgen. Die Wegnahme der feindlichen Zufuhren war das wirksamste Mittel in diesem Nothstande. An der Spitze von 200 Chasseurs nahm der Oberst Banco in Velij eine

große Anzahl Mehlfuhren. Die russische Begleitung war 1300 Soldaten, Reiterei und Fußvolk, stark. Er griff sie an und machte 500 Gefangene.

Während Napoleon in Witepsk war und die Truppen des Centrums zwischen dem Dniepr und der Dwina lagerten, schickte die russische Moldauarmee, nach Aufhören ihrer Feindseligkeiten gegen die Türken, beständig neue Truppen zur Verstärkung der Armee von Volhynien ab. Zwei russische Divisionen unter dem General Kamenski vereinigten sich, nach einem vergeblichen Versuche einer Verbindung mit dem Fürsten Bagration, mit dem Tormasowischen Corps. Diese Truppen, 30,000 Mann stark, wandten sich in Eilmärschen und unvermuthet gegen Kobrin, wo sie zwei Regimenter Infanterie und zwei Schwadronen, die Vorhut des 17. Corps unter den Befehlen des sächsischen Generals Klengel, umzingelten. Dieser Officier, von Uebermacht umringt, ergab sich erst nach höchst hartnäckigem Kampfe; er hoffte noch immer auf Entsatz durch den General Reynier; aber dieser konnte erst nach der Capitulation ankommen, wurde selbst zum Rückzuge nach Slomin gezwungen und mußte bedauern, allzufern von sich eine Colonne aufgestellt zu haben, die sich weder zurückziehen, noch zeitig unterstützt werden konnte.

Dieser Einfall, gleichzeitig mit Napoleons Eindringen in das innere Rußland, beunruhigte die Polen; sie fürchteten die Rache der Russen. Diese Furcht wurde jedoch durch die Vereinigung der Sachsen und Oestreicher zerstreut, die von Ighumen nach Slomin marschirten. Diese Hülfstruppen operirten fortwährend in Verbindung und deckten so das Herzogthum Warschau.

Die verschiedenen, zur Beobachtung der Armee von Volhynien zurückgelassenen Corps kämpften mit abwechselndem Erfolge. Während der General Latour-Mauburg Bagration verfolgte, der sich nach Mozouir zu werfen schien, schoben die Generale Grouchy und Colbert Recognoscirungen nach Lebel vor, eroberten Orcha, schlugen eine Brücke über den Dniepr und nahmen einen Artilleriepark weg. Der Marschall Davoust verjagte 10,000 Russen von Mohilow. Die Armee Bagrations schien in vollem Rückzuge, als 3000 Kosacken, welche dessen Vorhut bildeten, unsere Vorposten überfielen und dem dritten Jägerregimente 100 Gefangene nahmen, worunter der Obrist sich befand.

Den folgenden Tag lieferte Davoust ein Gefecht mit dem wichtigen Erfolge, daß Bagration von Barclay de Tolly getrennt und gezwungen wurde, sich jenseit des Dnieprs gegen Smolensk zu ziehen, als

dem einzigen Puncte, von dem aus eine Verbindung der russischen Armeen noch möglich war.

Während dieser Ereignisse auf unserm rechten Flügel rückte der Marschall Macdonald an der Spitze eines preußischen Corps vorwärts, konnte aber so wenig als die Hauptarmee zum Schlagen kommen. Endlich an den Ufern der Aa wurde eine seiner Divisionen bei Bausk in einen ungleichen Kampf gegen die russischen Truppen des Generals Lewis verwickelt. Die feindliche Cavallerie, obgleich weit zahlreicher, wurde geworfen und die Preußen blieben Herrn des Schlachtfeldes. Der Graf von Brandenburg, der natürliche Bruder ihres Königs, wurde in diesem Gefechte verwundet. Die Russen, bis jenseit des Flusses Ezkaon verfolgt, sammelten sich wieder zu neuem Angriffe. Er war heftig, lange schwankte der Kampf, aber die Preußen schlugen sich so tapfer, daß sie endlich über ihre erbitterten Gegner triumphirten. Wir eroberten an diesem Tage eine Fahne und machten mehrere hundert Gefangene. Wenige Tage hernach nahm der General Ricard die Feste Dünaburg, deren Werke fünf Jahre Arbeit gekostet hatten. Das für unsere Waffen ruhmvollste Gefecht aber, war das des 2. Corps zwischen Polotsk und Drissa. Es dauerte drei Tage. Der Marschall Oudinot trug den Sieg über den Grafen von Wittgenstein davon, dessen Bataillone durchbrochen und

in die Drissa gesprengt wurden und 14 Kanonen, 13 Pulverkarren und mehr als 2000 Gefangene in unsern Händen ließen; das mit ihren Todten bedeckte Schlachtfeld zeugte vom furchtbarsten Blutbade. Die Generale Le Grand, Verdier und Caster und die von ihnen befehligten Truppen entwickelten die höchste Tapferkeit. Der General Kulniew, einer der ausgezeichnetsten Officiere des russischen Heeres, fand in diesem Gefechte seinen Tod.

Napoleon hoffte in seiner Stellung bei Witepsk auf einige falsche Bewegungen der bei Smolensk vereinigten Russen, um sie, wie bei Austerlitz, zu benutzen. In dieser Erwartung erfuhr er den Unfall des Generals Sebastiani, der bei Inkowo von einem Corps von 10,000 Mann Cavallerie sich hatte überfallen und werfen lassen. Dieß geschah den 8. und den 10. schon ist der Kaiser in Marsch zur Ausführung des großen Plans, rasch am linken Ufer des Dnieprs aufwärts zu ziehen, um Smolensk zu nehmen und die Russen jenseit dieser, von ihnen verlassenen Stadt zu überraschen. Für diesen Zweck mußte er die Armee auf einem neuen Schauplatze vereinen, und unter den Augen der Feinde, unbemerkt, unsere Operationslinie von Witepsk gegen die von Minsk vertauschen. Napoleons Manövers waren so wohl combinirt, seine Generale an so viel Genauigkeit, Pünctlichkeit und Geheimniß gewöhnt,

daß die französische Armee, die über einen Raum von mehr als 50 Stunden sich ausdehnte, in vier Tagen ihrem Anführer zu Gebote stand. Während Barclay de Tolly und Bagration, von jetzt an mit einander verbunden, vergebens einen Franzosen sich gegenüber suchen, steht Napoleon mit einer Masse von 180,000 Mann auf dem linken Flügel und im Rücken dieser Generale, die vielleicht in unseren Cantonnirungen uns zu überfallen gehofft hatten. Die Russen staunten über dieses so kühne als geniale Manöver, das, als ein Wunder der Feldherrnkunst, sich immer im Gedächtnisse der Krieger erhalten wird.

Napoleon hatte seine Bewegungen so geschickt ausgeführt, daß die russischen Generale erst durch den Angriff von Smolensk ihre Gefahr erfuhren. Sie hatten so wenig Kenntniß von seinen Manövers, daß sie daran nicht glauben wollten, bis die Niederlage des Generals Neverowski bei Krasnoi ihnen endlich ihren unbegreiflichen Irrthum benahm. Bagration, zuerst von Napoleons Marsch gegen Smolensk benachrichtigt, marschirte gegen diese Stadt zurück; Barclay, einige Stunden später davon in Kenntniß gesetzt, nahm in aller Eile dieselbe Richtung. Es war Zeit; denn schon erschien Ney vor Smolensk, das anfangs nur von jenem geschlagenen flüchtigen Neverowski und später noch von Rajowski vertheidigt wurde, der 9000 Mann dem Besiegten

zur Hülfe heranführte. Die beiden russischen Generale wurden rasch an die Mauern des Platzes zurückgeworfen, dessen Bewohner eben die Tempel verließen, wo sie Gott für die Siege der russischen Truppen gedankt hatten, als sie dieselben mit Blut bedeckt und in unordentlicher Flucht ankommen sahen. In diesem Augenblicke der Ueberraschung, der Verwirrung und des Schreckens versuchte Ney, durch einen Angriff auf die Citadelle, Smolensk mit Sturm zu nehmen. Hätte er doch mit seiner gewohnten Tapferkeit seinen Plan verfolgt! Die Citadelle hatte nur Werke von Erde, sie mußte unsern Anstrengungen fallen und Bagration und Barclay wären nur angelangt, um uns als Herrn einer Stadt zu erblicken, die man als den Schlüssel von Alt-Rußland betrachtete. Vermittelst eines Ueberfalls blieb Smolensk, so wichtig schon durch seine Lage, unzerstört; es hätte uns seine Hülfsquellen geöffnet und wäre von seinen Bewohnern nicht verlassen worden. Die Rettung von Smolensk, welche die Russen nur der Unkenntniß eines Umstandes verdankten, ist eines jener im Kriege so gewöhnlichen Ereignisse, welche die weisesten Combinationen des Genies vereiteln. Es war nicht genug, wie Napoleon gethan hatte, zwei Generale an der Spitze von 120,000 Mann über die Bewegungen einer riesenhaften Armee zu täuschen, deren Marsch dem Feinde aus so manchen

Gründen offenbar werden mußte, auch die Vollziehung des so genialen, als weisen Plans mußte jenen ersten Erfolgen entsprechen.

Barclay und Bagration, mehr glücklich als geschickt, hatten ihren Marsch beschleunigt und es gelang ihnen endlich, Hülfe in jene Stadt zu werfen. Als sie der Kaiser mit allen Streitkräften anlangen sah, hoffte er eine Schlacht und rief wie bei Austerlitz: »Jetzt habe ich sie!« Aber sie vermieden das, gegen solchen Gegner und solche Armee so furchtbare Wagspiel. Barclay begnügte sich mit der Vertheidigung der Stadt, um wenigstens die Ehre seiner Waffen zu retten, und um uns so theuer als möglich einen Triumph erkaufen zu lassen, den er selbst für unvermeidlich hielt. Er besetzte Smolensk mit 30,000 Mann; der Rest seiner Armee stand in Reserve auf dem rechten Ufer und durch Brücken unterhalb der Stadt mit jenen in Verbindung. Napoleon ließ die Brücken durch den Fürsten Poniatowsky zerstören und unmittelbar darauf begann der Hauptangriff. Die leichte Cavallerie des Generals Bruyeres verjagte die der Russen; zugleich wurden die Massen, die das gegenseitige Ufer bedeckten, aus sechzig Geschützen mit Kartätschen beschossen. Der Marschall Ney suchte die Stadt zu nehmen, der General Morand die Vorstadt rechts, der General Gudin die Vorstadt links und der General Dalton eroberte mit

größter Unerschrockenheit eine mit Artillerie besetzte Anhöhe. Die Russen, aus ihren Vorwerken verjagt und mit Ungestüm in ihre Verschanzungen zurückgeworfen, vertheidigten sie hartnäckig; aber sie wurden durch Haubitzen aus ihrer Stellung vertrieben. Der General Sorbier, Commandant der Artillerie der Garde, pflanzte Batterieen auf, welche die Werke bestrichen und den Belagerten unmöglich machten, im bedeckten Wege sich zu halten. Der Kampf dauerte bis gegen Ende des Tags. Bald hernach sah man Rauchsäulen und Feuerströme, die in einem Augenblicke über die Haupttheile von Smolensk sich verbreiteten.

Um 1 Uhr nach Mitternacht war die Stadt geräumt. Den 18. August, um 2 Uhr Morgens, schickten sich die vordersten Grenadiere zum Sturme an, als sie zu ihrer großen Ueberraschung ohne Widerstand sich näherten und erkannten, daß der Platz völlig verlassen war. Die Armee rückte alsbald in Smolensk ein, mitten unter Trümmern, welche das Feuer noch völlig verschlang. Die Russen hatten nur einige Wallkanonen zurückgelassen; ungeheure Magazine waren die Beute der Flammen geworden, die ganze Bevölkerung war entflohen.

Man beschäftigte sich schnell mit Herstellung der verbrannten Brücken über den Don; die französische Armee passirte sie und verfolgte die Russen, die sich auf

der Straße nach Moskau zurückzogen. Eine Stunde von da erreichte man die letzte Abtheilung ihres Nachtrabs; sobald wir ihrer ansichtig wurden, wurde sie sogleich geworfen.

Das Treffen von Smolensk kostete der feindlichen Armee 12,000 Streiter, von welchen ein Drittheil auf dem Platze blieb. Obgleich wir der angreifende Theil waren, so war doch dieser Verlust dreifach so stark, als der unsrige. Zur Seite eines französischen Soldaten sah man die Leichname von fünf bis sechs Russen. Der Feind verlor mehrere Generale. Von unserer Seite fand der polnische General Grabowski einen ruhmvollen Tod auf dem Schlachtfelde. Die Generale Morand, Friand, Gudin und Bruyères erwarben an jenem Tage neuen Ruhm und die Generale Zaionscheck, Grandeau und Dallon bewiesen durch ihre Anstrengungen und ihre Wunden, wieviel sie zum Siege beigetragen hatten. Dieses Treffen, worin 100,000 Mann von jeder Seite verwickelt waren, war eine wahre Schlacht. Ungeachtet der Vortheile ihrer Stellung wurden die Russen besiegt; lange durch ihre Verschanzungen geschützt, verloren sie dennoch mehr Leute, als wir, die wir ungedeckt ihnen gegenüber standen. Sie hatten die Demüthigung, zur Rettung einer wichtigen Stadt, eine ungeheure Armee nicht in Schlachtlinie entwickelt zu haben; aber ihr unerschrockener Widerstand kostete

uns bedeutenden Verlust und die Erzählung eines so erbitterten Treffens, dessen Erfolg die Eroberung einer in Asche verwandelten Stadt war, brachte in Frankreich einen schmerzlichen Eindruck hervor. Von Staunen betroffen, wie nach der Schlacht von Eylau, und über die Folgen des schrecklichen Kampfes zwischen den beiden Kaiserreichen in Besorgniß, wünschte man, ohne es doch zu hoffen, daß eine zweite Schlacht von Friedland einen mit so vielem Blute bezahlten Erfolg vergüten und krönen möge.

Nur nothgedrungen hatte Barclay das Gefecht von Smolensk geliefert, denn die Straße von der Stadt nach Moskau zieht am Dniepr hin und wurde von der französischen Artillerie bestrichen. Der feindliche General wagte selbst unter dem Schutze der Nacht nicht, diese Straße einzuschlagen, um seine Artillerie, seine Bagage, und seine Lazarethe nicht aufs Spiel zu setzen. Er verfolgte anfangs die Straße von Petersburg und nahm erst später wieder auf zwei Seitenwegen, mit seiner in zwei Colonnen getheilten Armee, die Straße nach Moskau. Die Franzosen, so kampflustig wie ihr Anführer, so rasch wie seine Befehle, verfolgten Barclay unabläßig. Um die Engpässe auf der großen Straße zu erreichen, worauf der Feind sich zurückzog, mußten sie nur noch den Uebergang über die Kolowdnia erzwingen und die Hochebene von Valontina, von den

Russen das heilige Feld genannt, nehmen. Ney hatte den Uebergang über die Subna erkämpft, aber Barclay, von diesem Unfalle seiner Truppen benachrichtigt, ließ neue Mannschaft anrücken und hielt unsere Angriffsbewegung auf. Napoleon stand anderthalb Stunden vom Marschall Ney; aber vor seiner Rückkehr nach Smolensk, um 5 Uhr Abends, hatte er alle erforderlichen Maßregeln genommen, um die Bewegungen des Marschalls, des Königs von Neapel und des Herzogs von Abrantes in Einklang zu bringen. Nach allen Erzählungen fällt dem Letzteren der Fehler zur Last, der den Russen die Vertheidigung der Stellung von Valontina gestattete, während sie, nach den Anordnungen des Kaisers, diese hätten räumen müssen. Nach seinen Dispositionen mußte er annehmen, daß der Herzog von Abrantes, nach seinem Uebergang über den Dniepr, seinen Marsch gegen die Hauptstraße hin fortgesetzt und so durch Ueberflügelung der russischen Stellung auf der linken Seite, den Feind zu einem eiligen Rückzuge gezwungen habe. Ungeachtet wiederholter Bitten des Königs von Neapel, ungeachtet der Befehle und Anweisungen des Kaisers, wovon ein Ordonnanzofficier ihn in Kenntniß setzte, wollte Junot nicht nach der Hauptstraße in den Rücken der Russen marschiren. Dieser halsstarrige Ungehorsam, den jeder Andere, als Napoleon, mit der äußersten Strenge bestraft

haben würde, ist unerklärlich. Aber nachdem er den Schuldigen seines Commandos entsetzt hatte, ließ er durch den Marschall Duroc und die andern alten Waffengefährten Junots sich erweichen. Der Fehler dieses Letzteren war um so bedeutender, als Morand, einer der Generale des Marschalls Davoust, nach den Befehlen des Kaisers mitten durch Wälder auf den rechten Flügel des Feindes sich geworfen hatte; noch eine Stunde Marsch und unsere Soldaten, von ungewöhnlichem Feuer beseelt, hätten auf der Straße von Moskau und im Rücken der Russen sich entwickelt. Zum Unglück rief Napoleon, auf die Nachricht von der allmählichen Verstärkung der, dem Marschall Ney gegenüberstehenden Truppen, den General Morand zurück, und Barclay, welcher, auf seinem linken und rechten Flügel überfallen, auch in der Fronte uns zu bekämpfen hatte und so vielen vereinten Anstrengungen hätte unterliegen müssen, entging so der äußersten Gefahr. Statt eines vollständigen Sieges errangen wir nur bei Valontina großen Ruhm für viel Blut und mit dem Tode des unerschrockenen Generals Gudin, durch seine Tugenden als Bürger und Soldat und durch die glänzendsten Thaten eines der ausgezeichnetsten Officiere unsers Heeres. Unser Glücksstern wollte, daß er würdig ersetzt würde; der General Gerard, der älteste Brigadegeneral der Division, übernahm deren

Commando und durfte sich einem solchen Vorgänger an die Seite stellen.

Den Kaiser betrübte aufrichtig der Verlust des Generals Gudin, aber vorzüglich bedauerte er, daß die Nichtvollziehung seiner Befehle diese Opfer veranlaßte, da sie zugleich uns einen gewissen Sieg, mit unberechenbaren Folgen für den übrigen Feldzug, entriß. Er schien jedoch am folgenden Tage auf dem, noch mit den Trümmern des Kampfes und den Trophäen unsers Siegs bedeckten Felde von Valontina seinen Schmerz vergessen zu haben, um eine Armee zu belohnen, deren Ruhm selbst den Sieger von Austerlitz zur Bewunderung hinriß. Nie glänzte in seinen Blicken mehr Theilnahme; nie sprach er beredter. »Dieser Kampf war die schönste Waffenthat »unserer Kriegsgeschichte; die Soldaten, die gefallen waren, starben einen ewig ruhmvollen Tod; die, welche seine Worte vernahmen, waren Männer, mit welchen man im Stande war, die Welt zu erobern.«

Er war glänzend in seinen Belohnungen gegen das Corps des Marschalls Ney und gegen die Regimenter der Division Gudin, dieser Waise eines Helden. Das 127. Regiment, welches die Feuertaufe noch nicht erhalten hatte, marschirte ohne Adler. Der Kaiser gab ihm denselben mit eigner Hand. Vor diesen Soldaten sagte er zum General Gerard,

Güdins Nachfolger. »So liebe ich ein Schlachtfeld; »vier Russen gegen einen Franzosen! so ists recht, »Gerard.« Als er vor dem 7. leichten Regimente ankam, ließ er von allen Hauptleuten einen Kreis bilden und sagte: »Bezeichnen Sie mir den besten Officier des Regiments.« — »Sire, sie sind alle brav.« — »Gut, nennen Sie mir den besten.« — »Wählen Sie, sie sind alle brav.« — »Das ist keine Antwort. Sagen Sie mir, wie Themistokles: der Erste bin ich; mein Nachbar der Zweite.« Hierauf nannte man ihm den verwundeten und eben abwesenden Capitän Moncey. »Wie,« sagte der Kaiser, »Moncey, der mein Page war, der Sohn des Marschalls! Nennen Sie einen Andern.« »Sire, er ist der Bravste.« — »Wohl, ich gebe ihm das Ehrenzeichen *).« Die Officiere, Unterofficiere und Soldaten wurden gleichfalls aufgerufen, die der Belohnung und Beförderung Würdigsten zu bezeichnen. Die Officiere nannten sie, die Soldaten bestätigten und der Kaiser billigte die Wahlen. Unaussprechlich begeisterte dieses väterliche Benehmen und diese populäre Wahl die Armee; ihr Enthusiasmus stieg zum höchsten Grade. Als er dann in einmüthigen Jubel ausbrach, ergriff er die Seele des Helden

---

*) General Gourgaud.

selbst, der ihn erweckt hatte; damals, so sagt man, rief er aus: »Verfolgen wir unsere Siege! Mit »solchen Truppen kann man bis ans Ende der Welt »vordringen.«

Die Russen, ihrem bisherigen, durch die gebieterische Nothwendigkeit, durch das Bedürfniß ihrer Selbsterhaltung, vorgeschriebenen Vertheidigungssysteme treu, zogen sich zurück und verheerten Alles auf ihrem Wege. Sie trieben die Bewohner vor sich her, führten das Vieh weg, zündeten die Häuser an, brachen die Brücken ab, zerstörten die Straßen und plünderten die Felder.

Unser Heer rückte in Mitte dieser furchtbaren Verwüstung vorwärts. In drei Colonnen vertheilt, dehnte es sich auf sechs Stunden aus, und ließ dem Feinde keine Zeit Halt zu machen. Sobald er Miene machte sich zu stellen, wurde er angegriffen und geworfen. Er hatte laut verkündet, in einem Engpasse, vorwärts Dorogobusk, sich zu halten und hier Schanzen aufgeworfen; aber bei unserem Herannahen verließ er sie und setzte die Stadt in Flammen. Die folgenden Tage führten zu neuen Scharmützeln, in welchen die Tapferkeit unserer Soldaten überall den Sieg errang. Den 28. August war der General Caulincourt vor den Thoren von Wiazma, wo die Russen ihre starke Stellung nur schwach vertheidigten. Nach einem leichten Kampfe zündeten

sie die Brücken und Hauptgebäude an und zogen sich zurück. Die Armee zog in die Stadt in dem Augenblicke ein, da sie schon eine Beute der Flammen war. Es gelang, des Feuers Meister zu werden und zwei Drittheile der Häuser zu retten. Die ganze Bevölkerung war gegen Moskau hingeflohen; die Zahl der Unglücklichen, die nach dieser Hauptstadt strömten, belief sich schon auf mehr als 1,500,000.

Unsere Truppen, durch Entbehrungen aller Art und mehr noch durch die Hoffnung eines entscheidenden Gefechts angetrieben, wonach sie mit gleichem Feuer wie ihr Anführer verlangten, verfolgten ihren Marsch in größter Schnelligkeit. In einem einzigen Tage marschirte der Vortrab nach Gjatz, wo wir volle Scheunen und Ueberfluß an Lebensmitteln fanden, die uns höchst nothwendig waren. Bald darauf wurde das Hauptquartier dahin verlegt. Den 4. Sept. erfuhren wir durch eine vorgeschobene Recognoscirung, daß die russische Armee bei Kaluga Stellung genommen habe. In ihrer starken Position bei Griednewa wurde sie sogleich angegriffen; sie vertheidigte sich und räumte sie dann während der Nacht.

Mit Anbruch des folgenden Tages setzte Napoleon alle seine Colonnen in Bewegung, und befahl die Wegnahme einer befestigten Anhöhe, welche den

linken feindlichen Flügel deckte. Um 4 Uhr Abends begann das Feuer. Nach einem zweistündigen, sehr lebhaften Gefechte wurde die Redoute durch die Division Compans erstürmt. Die Russen, in Unordnung gebracht, ließen eine große Anzahl Todter auf dem Schlachtfelde zurück. Wir verloren 1000 Soldaten in diesem Gefechte; aber in Verbindung mit andern glücklichen Operationen machte uns dasselbe zu Herren der Stellung, welche das Centrum des linken Flügels der russischen Schlachtordnung deckte.

Der ganze 6. Sept. verstrich unter gegenseitigen Recognoscirungen. Die beiden Armeen waren ungefähr gleich stark; jede derselben zählte 130,000 Streiter. Die Russen wurden nicht mehr vom General Barclay de Tolly befehligt, dem sie ihren schimpflichen, so unglückseligen Rückzug Schuld gaben, wodurch die Kühnheit der Franzosen so sehr vermehrt worden war. Wie gerecht oder ungerecht diese Beschuldigung seyn mochte: die Armee stand jetzt unter dem Fürsten Kutusow, den alle Russen als den Retter des Vaterlandes bezeichneten. Die Siege Kutusows hatten vortheilhafte Unterhandlungen mit dem Divan erleichtert: Officiere und Soldaten verehrten diesen alten, in den russischen Annalen so berühmten Krieger und lauter Jubel begrüßte ihn, als sie ihn wieder in ihrer Mitte erblickten. Zur Benützung dieser, in jeder großen Gefahr so

bedeutenden Stimmung, hatte Kutusow, kurz nach seiner Ankunft, verkünden lassen, daß der Rückzug bald ein Ende habe und — mit dem Plane, Moskau zu retten, wovon Napoleon nur noch fünf Tagemärsche entfernt war, — hatte er zwischen Gjatz und Mosaisk eine starke Stellung gewählt, in welcher eine jener denkwürdigen Schlachten geliefert werden sollte, die oft über das Schicksal der Reiche entscheiden. Er hoffte, den Sieg uns zu entreißen, während die Franzosen, — voll ihres früheren Ruhmes und aufgeregt durch die Flucht eines Feindes, der sich der Schande nicht aussetzen durfte, die Vertheidigung der Hauptstadt des alten Rußlands und der Schutzwehr des Reichs unversucht zu lassen, — keinen Augenblick am Erfolge ihrer Waffen zweifelten.

Den 7. war der Kaiser, den das bevorstehende Ereigniß nicht rasten ließ, schon um 2 Uhr Morgens mit den Marschällen auf der, mit russischen Leichnamen ganz bedeckten Anhöhe, die er zwei Tage vorher hatte nehmen lassen, um hier den Stützpunct seiner Bewegungen und das Mittel zur Vernichtung des Feindes zu finden. Während er alle Anordnungen trifft, werden die von ihm befohlenen Bewegungen vollzogen. Schon sind die Officiere bereit, die Soldaten ergreifen die Waffen und alle erwarten nur das Zeichen zur Schlacht. Die Obristen lassen in

der Mitte ihrer Regimenter mit der Trommel ein Zeichen geben und jeder Hauptmann, von seiner Compagnie umgeben, verlies't folgenden Aufruf:

»Soldaten! die Schlacht ist da, die ihr so lange »ersehnt habt. Von Euch hängt jetzt der Sieg ab. »Wir bedürfen seiner; er wird uns Ueberfluß, gute »Winterquartiere und baldige Rückkehr ins Vater- »land verschaffen! Betragt Euch, wie bei Austerlitz, »Friedland, Witepsk und Smolensk, damit die »fernste Nachwelt mit Stolz Eure Thaten an diesem »Tage erzähle, damit man von Euch sage: er war »bei jener großen Schlacht unter den Mauern von »Moskau.«

Auf diese kraftvollen Worte antwortete die ganze Armee mit oft wiederholtem Freudenruf, der noch fortdauerte, als durch einen dichten Nebel die Strahlen der Sonne brachen. »Das ist die Sonne von Austerlitz!« rief Napoleon. Rasch ging dieses Wort durch alle Divisionen von Glied zu Glied, als eine jener Vorhersagungen, wodurch ihnen Napoleon so oft schon den Sieg verkündet hatte. Um 6 Uhr Morgens gibt ein Kanonenschuß aus einer, vom General Sorbier aufgepflanzten Batterie, das Zeichen zum Gefecht; 120 Feuerschlünde auf unserm äußersten linken Flügel antworten auf dieses Signal.

Die Anstrengungen unserer Colonnen richteten sich zunächst gegen den feindlichen linken Flügel, der

durch die Corps von Davoust und Poniatowsky umgangen wurde. Bald begann ein furchtbares Geschütz- und Musketenfeuer. Unser linker Flügel, unter den Befehlen des Vicekönigs, nahm Borodino, das von der Division Delzon erstürmt wurde. Um 7 Uhr setzte sich der Marschall Ney mit seiner Heeresabtheilung in Bewegung, und wandte sich gegen das russische Centrum. Jetzt wird das Gefecht allgemein und mit furchtbarem Donner speien tausend Kanonen von jeder Seite Tod und Verderben. Drei Reihen französischer Batterien schmetterten die feindlichen Reihen nieder. Nie vielleicht hatten unsere Soldaten größere Unerschrockenheit gezeigt. Endlich, nach vierstündigem, so hartnäckigem als mörderischen Gefechte, wurden die Russen durchbrochen und zwei ihrer Redouten genommen, die eine durch die Divisionen Ledrü, Compans und Marchand; die andere durch die Division Morand. Diese furchtbaren Werke wurden alsbald mit unserm Geschütze besetzt.

Die feindlichen Massen, die unserm ersten Angriffe nicht hatten widerstehen können, bildeten sich von neuem und rückten in geschlossenen Colonnen zur Wiedereroberung ihrer Verschanzungen heran. Durch das Feuer von 300 Kanonen aber und durch unsere Cavallerie geworfen, verließen sie das mit ihren Todten bedeckte Schlachtfeld. Herrn der bedeutendsten Puncte hatten wir nur noch die Stellung des

rechten Flügels zu nehmen. Durch einen Angriff des Generals Morand fiel sie in kurzer Zeit in unsere Gewalt und wir begannen, uns hier festzusetzen, als, von Uebermacht angegriffen, wir unserer Seits wieder vertrieben wurden.

Durch diesen Erfolg ermuthigt wollte Kutusow einen letzten Versuch wagen und von seinen Reserven und der russischen Garde unterstützt, stürzte er sich gegen unsern Mittelpunct. Das Gefecht entbrannte mit neuer Wuth. Frische Truppen richteten sich gegen diese Colonnen, welche, durch die Division Friant aufgehalten, und aus 80 Kanonen mit Kartätschen beschossen, unbeweglich, weder vorwärts sich wagten noch weichen wollten. Der König von Neapel benutzte dieses Schwanken zu einem Angriffe mit seiner ganzen Reiterei und mit der Latour-Maubourgs und zerstreute sie nach allen Seiten. Ein vollständiger Erfolg krönte diesen Angriff. Doch obgleich die Franzosen den Sieg errungen hatten, dauerte doch noch ein heftiges Kanonenfeuer fort und traf neue Opfer. Gegen Nacht ließ das Feuer nach; nur noch von Zeit zu Zeit hörte man Schüsse und endlich schwieg auch die letzte Redoute der Russen, ein sicheres Zeichen ihrer Rückzugs auf der Straße von Mosaisk. Diese Schlacht, eine der blutigsten unserer Zeit, kostete den Franzosen 15,000 bis 20,000 Mann. Fast jede Division hatte den

Tod eines oder mehrerer ihrer Anführer zu betrauern. Wir verloren die Brigadegenerale Hüard, Plausonne, Compère, Marion, Romoeuf und Lanabère, sowie den General Grafen von Lebel, Flügeladjutanten des Königs von Westphalen. Auch der unerschrockene Montbrun fand seinen Tod. Seit lange ließ seine Kühnheit und Tapferkeit ahnen, daß ein solcher Krieger nur auf dem Schlachtfelde enden werde; ein würdiger Nachfolger des Generals Lasalle starb er, wie dieser, nachdem er gleich ihm die Zierde unserer leichten Reiterei gewesen war. Der General August Caulincourt trat an seine Stelle mit der Absicht, ihn zu rächen. Aber bald vom Könige von Neapel entsendet, um mit dem 5. Regimente Kürassiere die große feindliche Redoute zu umgehen, die noch den Vicekönig beschoß, stürzte er Alles vor sich nieder, drang zuerst in das mit Blut überschwemmte Werk und fiel, in demselben Augenblicke von einer Kugel getroffen. Der Oberststallmeister, sein Bruder, war zugegen, als man dem Kaiser diesen Erfolg und diesen Verlust meldete und so tief ihn diese traurige Nachricht schmerzte, wollte er sich dennoch nicht entfernen. Die Zahl der verwundeten Generale belief sich auf dreißig. Unter ihnen befanden sich die Corpsanführer Grouchy, Nansouty, Latour-Maubourg und die Divisionsgenerale Friant, Rapp, Compans und Desaix. Die Russen hatten

ihrer Seits gegen 50,000 M. außer Stand zum Gefecht und wenigstens 50 Generale waren geblieben, oder verwundet. Zu diesen Letzteren gehörten namentlich der Fürst Bagration und der Prinz Karl von Mecklenburg, so wie die Generale Tuschkoff, Rajewski, Gortschakow, Kanowiczin, Kretoff, Woronzow, Krapowitski, Bachmetieff der erste und zweite.

Die Franzosen eroberten mehr als 50 Kanonen und machten mehrere tausend Gefangene. Der Marschall Ney, der durch seine weisen Manövers, seinen Muth und seine kraftvollen Angriffe vorzüglich zum Siege beigetragen hatte, erhielt von Napoleon den neuen Titel: Prinz von der Moscowa. Auch der Vicekönig hatte in dieser Schlacht, die zugleich mehrere Siege umfaßte, Wunder der Tapferkeit gethan und viel dazu beigetragen, das Uebergewicht der Franzosen über die besten Soldaten der Welt in helles Licht zu setzen. Nie wird das russische Heer größere Beharrlichkeit, Muth und Todesverachtung zeigen.

Napoleon übernachtete auf dem Schlachtfelde und setzte sich den folgenden Tag zur Verfolgung der Besiegten in Bewegung. Bald erschien unsere Vorhut vor Mosaisk, und eroberte es nach ruhmvollem Gefechte. Der Feind verwüstete die Stadt und verließ sie nach tapferer Vertheidigung; die Plätze und die Straßen waren mit Todten und Verwundeten

bedeckt. Zum Unglücke für uns hatten wir uns nicht dieser Stadt den 8. Abends, nach unserm Plane, bemächtigen können. Die gute Haltung und der Widerstand des Nachtrabs bewahrte Kutusows Armee vor großem Unfalle; ihr unordentlicher nächtlicher Rückzug nach einer so furchtbaren Schlacht hätte uns nur eine verwirrte und kampfunfähige Masse in die Hände geliefert. Dieser Widerstand ließ auch unglücklicher Weise Napoleon in Ungewißheit über den Zustand des Feindes und hinderte uns, gleichzeitig mit ihm, vor Moskau anzukommen und einen Theil der, in Unordnung bis an die Mauern dieser Stadt zurückgeworfenen Infanterie Kutusows gefangen zu machen. Wir hätten die Stadt nehmen können, ehe man daran dachte, sie in Flammen zu setzen. Erst den 14. Sept. erschien die französische Armee vor Moskau, sieben Tage nach der Schlacht, welche die Russen aller Hoffnung auf Rettung dieser großen Hauptstadt beraubt hatte.

Wohl alle Franzosen fühlten Stolz und Freude beim Anblick der ungeheuren Stadt. Moskau war das Ziel ihrer Wünsche; diese Hauptstadt sahen sie als das Ende ihrer Mühseligkeiten, als Zweck des Feldzugs an. Als sie die vergoldeten Kuppeln, die Thürme und Obelisken der alten Czarenresidenz erblickten, vermochten die Soldaten ihre Freude nicht

zu bezähmen und unwillkührlich riefen Alle: Moskau, Moskau, Moskau!!!

Bei Ankunft vor den Thoren der Stadt suchte der Vortrab zu erkunden, was innerhalb ihrer Mauern sich zutrug. Die Cavallerie rückte ein und gegen das kaiserliche Schloß auf dem Kreml vor. Drei oder viertausend Mann, in Verbindung mit einigen Bewohnern, hatten die Thore desselben verrammelt und machten Miene sich zu vertheidigen. Diese Unglücklichen, durch eine trügerische Sage irregeführt und im Glauben an die Unverletzlichkeit dieser Citadelle, versuchten einen Augenblick unsern Marsch aufzuhalten. Rasch aber wurden sie von den, vom Könige von Neapel befehligten Truppen angegriffen und zersprengt. Bald näherte sich die übrige Armee Moskau und die verschiedenen Corps nahmen im Inneren Stellung, oder lagerten sich unter ihren Mauern. Napoleon zog gegen Mittag, an der Spitze seines Generalstabes ein und auf den Kreml, in dessen Nähe er die Kaisergarde einquartiren ließ.

Alsbald erkannte man, daß die Stadt verlassen sey. Die Russen hatten auf ihrem Rückzuge die Börse, ein prachtvolles, weitläuftiges, mit einer unermeßlichen Menge von Waaren angefülltes Gebäude in Brand gesteckt, aber die übrigen verschont. Nach Lebensmitteln suchend drangen die Soldaten

in die verlassenen Häuser und breiteten sich überall=
hin aus. Jeder hatte sein Quartier gefunden und fühlte sich durchaus sicher, als man gegen Nacht die Flammen sich ausbreiten sah. Zunächst hatte man darauf nur wenig Acht und hielt die theilweisen Feuersbrünste, die mehr und mehr Umfang gewan=
nen, nur für Folgen irgend eines Zufalls. Man versuchte auch zu löschen; aber bald brach die Flamme an mehr als 500 Orten aus und griff alle Theile der Stadt an. Jetzt mußte man wohl den Grund ahnen. Es war augenscheinlich, daß die Russen, durch Vernichtung ihrer heiligen Stadt das furcht=
bare Vertheidigungssystem vollendeten, mit dem sie bis jetzt uns bekämpft hatten. Doch wußte man noch nicht, wie die Flammen so schnell, an so vielen und von einander so entfernten Orten sich ausbreiten konnten. Endlich erfuhr man, daß 10,000 Verbrecher, welchen man die Freiheit geschenkt, für diesen Preis es übernommen hatten, einen jener furchtbaren Beschlüsse zu vollziehen, wodurch ein unumschränkter Herrscher willkührlich über das Vermögen, ja über das Leben seiner Unterthanen schaltet. Die Feuersbrunst setzte ihre Verwüstungen fort und ergriff die Spitäler, in welchen mehr als 20,000 kranke und verwundete Russen lagen. Solches Unglück empörte die Seele und machte sie vor Schrecken starren. Zur Ausfüh=
rung des schon lange von der Regierung beschlosse=

nen Plans, zur Verbrennung Moskaus, hatte ein Holländer, Namens Schmidt, der früher versprochen hatte, die französische Armee vermittelst eines entzündbaren Ballons zu vernichten, — Fackeln, Raketen und anderes Brennmaterial verfertigen lassen. Rostopschin war so entschlossen zu diesem furchtbaren Opfer, daß Kutusow, der die Verbrennung Moskaus vor dem Rückzuge des russischen Heeres fürchtete, diesen Wüthenden täuschen zu müssen glaubte, indem er die Hoffnung zum Sieg und den Plan vorspiegelte, wenn es Noth thue, eine zweite Schlacht zur Rettung der Stadt zu liefern.

Als Napoleon den 16. Abends in einer Stadt, deren Zerstörung unvermeidlich schien, sich nicht mehr in Sicherheit glaubte, verließ er den Kreml und bezog mit seinem Gefolge das Schloß Peterowskoy. Auch die Generale verließen Moskau. Während der Nacht wurde die Feuersbrunst noch furchtbarer. Die Flammen dehnten von Norden gegen Süden sich aus; vom Winde angefacht, schlugen sie zum Himmel empor. Man sah Brandraketen, welche die Verbrecher von den Gipfeln der Thürme warfen; sie durchschnitten die Rauchwolken und glichen aus der Ferne fallenden Sternen.

Man hat den Mordbrand von Moskau gefeiert, wie die Thaten jener alten Römer, die ihrem Vaterlande Alles zu opfern vermochten. Aber wären

Rußland und sein Fürst untergegangen, wenn Napoleon gesiegt hätte? Ihr größtes Unglück wäre ein nicht schimpflicher Frieden gewesen; dieser Frieden hätte die Hauptstadt des Reichs und das Leben von 400,000 Menschen erhalten, die von beiden Seiten umkamen. Warum legte man denn ein so furchtbares Opfer einem Lande auf, das es nicht verlangte? Die Verbrennung Moskaus durch seine Bewohner, welche die heilige Stadt und sich selbst dem Ruhme oder dem Wohle des Vaterlandes zum Brandopfer brachten, wäre eine erhabene Handlung gewesen, selbst wenn sie auf Wahn beruht hätte. Aber Moskau einer Bande von Verbrechern, den Flammen und der Plünderung Preis geben, und der Verwüstung durch den Magistrat überlassen, der es zu schützen und zu vertheidigen hatte, erscheint uns als ein unnützes Verbrechen, dessen Verantwortlichkeit durch alle Zeiten hindurch auf seinem Urheber lasten wird *). Hätte Napoleon, wenn auch zur Rettung

---

*) Diese Erzählung von der Verbrennuug Moskaus, die gewöhnliche der französischen Schriftsteller, ist die unwahrscheinlichste von allen. Die wahrscheinlichste und hauptsächlichste Veranlassung lag wohl in der, im französischen Heere selbst eingerissenen Unordnung und in der Zügellosigkeit eines plünderungslustigen Pöbels. Zum Beweise übrigens, daß Rostopschin der Ausführung jenes Plans fähig war erzählt Segur: „Kutusows Vortrab war nicht weit mehr von Woronowo, einer

seiner Armee, Moskau verbrannt, welches Wuthgeschrei würde man gegen ihn erhoben, welche Titel würde Europa an ihn verschwendet haben; er wäre ein Attila, eine Geißel Gottes gewesen! Wie mochte man denn den Grafen Rostopschin loben, wie den alten Marschall Kutusow, noch schuldiger vielleicht als jener, rechtfertigen, da er noch an der Spitze von 90,000 Mann stand? Welcher Gegensatz zwischen dem feindlichen General und dem französischen Kaiser! Kutusow, mit beträchtlichen Streitkräften, überläßt das noch unverletzte Moskau einer beständigen Vernichtung. Als dagegen die Flammen alle Brücken, alle Zugänge zum Kreml ergreifen, als der Sturm und die von der Feuerhitze verdünnte Luft einen furchtbaren Wirbelwind erzeugen, welcher den Fürsten von Neufchatel und den Ordonnanzofficier fast fortreißt, da zaudert Napoleon, an Gefahren jeder Art gewöhnt, noch immer, dieser zu weichen und kaum kann man ihn bewegen, den Palast der

---

der schönsten Besitzungen des Grafen Rostopschin, als dieser Gouverneur ihm vorauseilte. Die Russen glaubten, er wolle zum letzten Male sein Besitzthum sehen, als plötzlich das herrliche Gebäude hinter dicken Rauchwolken verschwand. Sie eilen zur Löschung herbei, allein Rostopschin hält sie zurück und sie sehen ihn, wie er das Feuer selbst noch anschürt."

(Lebensg. Nap. v. Kolb.)

Czaren dem Feuer zu überlassen, das ihn von allen Seiten umringt.

Zu unserm Unglücke kehrten wir nach jenem verderblichen Zufluchtsorte, nach Moskau, zurück. Zunächst hielt uns hier eine unbezwingliche Nothwendigkeit fest; später die Hoffnung des Friedens, eine Hoffnung, die in Erfüllung gegangen wäre, hätte man nicht Alexander, wie nach der Schlacht von Austerlitz, gegen seinen Willen fortgerissen. Ein Angriff auf unser Lager und ein schrecklicher Ueberfall, wobei Mürat und der Fürst Poniatowsky die Ehre unserer Adler gegen Kutusow ruhmvoll vertheidigten, lös'te endlich jeden Zweifel. Der Rückzug wurde beschlossen; nach einem unversehenen Marsche, der den feindlichen General durchaus irre führte, zogen wir zunächst gegen Kaluga. Mittlerweile ließ Mortier den Kreml in die Luft sprengen und, nach Vollziehung der weisen Befehle Napoleons zur Rettung unserer Kranken in den Lazarethen, vereinigte er sich wieder bei Vereia mit unserm Heere. Ungeachtet der Anordnungen Rostopschins führte Mortier den gefangenen russischen General Winzingerode, die Kriegscasse, unsere Siegeszeichen und alle zu Moskau zurückgebliebenen Franzosen mit sich fort. In der Zwischenzeit hatten 18,000 Franzosen und Italiener, unter dem Vicekönig, bei Malo-Jaroslavetz den Angriff von 80,000 Russen be-

standen, von welchen 10,000 Mann auf dem Schlachtfelde fielen. Am Abende dieses Siegestages wäre Napoleon, als er unbesorgt sich vorwärts begab', beinahe von 10,000 Kosacken aufgehoben worden; aber sie büßten ihre Verwegenheit.

Kutusow, von einem so furchtbaren Treffen gegen so weit geringere Macht noch erschüttert, zog nach dem, für uns so ruhmvollen Gefechte von Malo-Jaroslavetz in einiger Unordnung nach Süden hin sich zurück, während Napoleon nach diesem Siege sich nördlich wandte, statt den russischen Feldherrn, wie er es vermocht hätte, zu vernichten. Welches furchtbare Wagspiel ist der Krieg, da ein Entschluß, der uns vielleicht ins Verderben stürzte, auf Gründen beruhte, welche wohl im Stande waren, auch einen großen Feldherrn zu bestimmen und hinzureißen!

Den 28. October trafen wir in Mosaisk ein. Einige Stunden von da sahen wir wieder das große Schlachtfeld, noch mit allen Trümmern und allen Leichen bedeckt. Bald erreichten wir Gjatz und dann Wiasma, wo 12,000 Mann russischer Infanterie, von einer Masse Kosacken gedeckt, die Verbindungsstraße zwischen dem Prinzen von Eckmühl und dem Vicekönige abschnitten. Wir erfochten hier einen Sieg, der uns aber tapfer streitig gemacht und theuer verkauft wurde. Erst nach einer Reihe von

Mühseligkeiten, Leiden, Siegen und Heldenthaten konnten wir Smolensk wieder gewinnen. Wir erfuhren hier die Fortschritte des Marschalls Saint-Cyr gegen den General Wittgenstein; eine nur schwache Vergütung für alle die Uebel, die sich wider uns verschworen hatten! Jetzt begann einer der strengsten russischen Winter mit allen seinen Schrecknissen, und zugleich erfuhr der Kaiser die Verschwörung Mallets zu Paris; die unerwartete Verbindung des zweiten und neunten Corps, welche die Operationslinie von Minsk, wohin er selbst seine Richtung nahm, verlassen hatten; das nachtheilige Treffen bei Czazniki; den Marsch Wittgensteins, der nur noch vier Tagemärsche von Borisow entfernt war; die Niederlage von Baraguay-d'Hilliers, der sich bei Elnia werfen ließ, die Brigade Augereau und seine Magazine verlor und die Straße Preis geben mußte, auf welcher Kutusow, wie früher zu Wiasma, jetzt auch zu Krasnoi uns zuvorkommen konnte. Mit dieser Schilderung müssen wir noch die Unfälle des Vicekönigs vor Wop in Verbindung bringen, den Verlust unserer Zugpferde, die in Smolensk von unsern Soldaten geschlachtet worden, den Verlust der Heerden von Krasnoi, die furchtbaren Krankheiten, die sich unter den Truppen verbreiteten und endlich, als Gipfel alles Unglücks, welches auch die stärkste Seele erschüttern mochte, den Rück-

zug Schwarzenbergs nach Warschau, wodurch Minsk und Borisow, die Magazine und die Rückzugslinie des Heers bloß gestellt wurden.

In diesem Zustande und nur noch 56,000 Mann stark, erwartete uns Kutusow an der Spitze von 90,000 Soldaten. Er mußte die Colonne unter Napoleons Befehl vernichten: er wagte es nicht. Napoleon war zur Flucht gezwungen, aber, unerschütterlich im äußersten Unglücke, erschien er ihm noch als Gott des Krieges. Der Feind hatte den großen Schlag nicht gewagt, aber es gelang ihm, Eugen, Davoust und Ney vom Kaiser abzuschneiden. Eine Niederlage, ruhmvoller als ein Sieg und für immer ein Beweis unsers Uebergewichts an Muth und Geschicklichkeit über die Feinde, stellte die Tapferkeit unserer Truppen, wie die großen Eigenschaften des Vicekönigs in helles Licht. Auf die Nachricht dieses unseligen Ereignisses beschloß Napoleon, auf die Gefahr hin, von Kutusow umringt zu werden, zur Rettung des Vicekönigs umzukehren und es gelang ihm, ihn durch einen tapferen Angriff bei Chirkowa und Maliewo zu befreien. Auch hier hätten wir vernichtet werden können, aber der hohe Ruf, der Napoleon voranging, rettete uns auch jetzt. Das Schicksal wollte ihn für den edlen Entschluß belohnen, daß er zur Rettung seiner Feldherrn, Davoust und Ney, sich tiefer nach Rußland in die Mitte

feindlicher Massen stürzte, um nur gegen sich alle ihre Anstrengungen zu wenden. Nach einem blutigen Gefechte, in dem wir bis zum letzten Manne fallen mußten, wenn die Russen unsern Soldaten geglichen hätten, sah Napoleon wieder Davoust zum Vorschein kommen. Jetzt erfährt er, daß unser Vortrab nicht länger sich vertheidigen kann und daß, unter gewiß großen Gefahren, der Marschall Ney noch hinter uns bei Smolensk zurückgehalten wird. Napoleon brennt vor Begierde, diesen unerschrockenen Marschall zu retten; aber wir wurden von allen Seiten umringt, wir mußten Krasnoi zu erreichen suchen und erwarten, auch dort auf das feindliche Heer zu stoßen. Wir marschiren ab; Bessières erhält den Befehl über die Nachhut, erfüllt auf bewundernswürdige Weise seinen gefahrvollen Auftrag, kämpft mit Löwenmuth und zieht nur langsam mit 3000 Mann vor 50,000 Feinden sich zurück.

Wir verließen Altrußland mit seinen Schneewüsten und Brandstätten und langten in Dombrowna an. Die strenge Kälte ließ nach, das Thauwetter begann, wir erhielten einige Zufuhr an Lebensmitteln; zugleich aber verbreitete sich die Nachricht, daß Minsk, unsere letzte Hoffnung, von den Russen unter Tschitschakof besetzt sey. Zwei feindliche Heere schneiden uns den Rückzug ab; die 40,000 Mann unter Wittgenstein bedrohen auf unserem rechten Flü-

gel unsere Verbindung mit Borisow und wir haben nicht mehr als ungefähr 12,000 Mann unter den Waffen. Endlich stoßen wir wieder mit dem Marschall Ney zusammen. Nach dreitägigen Siegen über die Russen und nach seinem Uebergang über den Dniepr im Angesichte der Feinde, blieben ihm nur noch die Ueberreste jener 5000 Mann, womit er ein Heer bekämpft hatte. Wie bedeutend aber dennoch ein solcher Mann war, mag man nach seinen späteren Diensten beurtheilen. Seit lange suchte Napoleon den Fall von Borisow zu verhüten und seine Befehle hätten diesem Unfalle begegnet, aber sie wurden nicht vollzogen; in Erwartung des Gegentheils rückte er gegen die Stadt an, als er erfuhr, daß sie in Tschitschakofs Gewalt sey. Zwei Heere drängen uns jetzt gegen die Berezina, ein drittes hat deren Ufer besetzt. Statt eines Versuchs, durch einen Seitenmarsch ihnen zu entgehen, beschließt Napoleon, den Uebergang zu erzwingen. In dieser äußersten Lage verbinden sich die Corps von Victor und Oudinot wieder mit uns; aber trotz dieser Verstärkung hätte der Fluß, der unseren Marsch hemmte, unsere Klippe und unser Grab werden müssen. Napoleons Vorbereitungen, Kühnheit, Beharrlichkeit und Genie aber gebieten Kutusow Achtung und täuschen den Admiral Tschitschakof soweit, daß es schien, als sey jede seiner Bewegungen von uns ihm vorgeschrieben. Die

Berezina wird überschritten und Napoleon dankt noch einmal seinem Glückssterne, der vielleicht nie mehr, als hier, ein in Wahrheit unabwendbares Verhängniß, oder doch die staatskluge Fiction dieses zweiten Cäsars bewährte.

Unsere Rettung schien vollendet, aber das Unglück des Generals Partouneaux, der von uns abgeschnitten und von den Truppen Wittgensteins umzingelt wurde, stürzt uns in neue Gefahren. Den 28. November bewirkten die drei russischen Heere ihre Vereinigung. Ohne daß ein Wunder aus dieser furchtbaren Lage uns riß, waren wir verloren; dieses Wunder geschah. Durch die Anstrengung einer Hand voll Soldaten unter Victors Befehl ließ sich Wittgenstein lange genug hinhalten; durch den heldenmüthigen Fürsten von der Moscowa wurde Tschitschakof vollständig geschlagen und Kutusow langte zu spät an der Berezina an. Drei Tage und Nächte lang von allen Schrecknissen umgeben, versucht Napoleon, in Mitte seiner Garde, die unerschütterlich stand, wie er, seine Blicke und Gedanken auf die beiden Schauplätze des Kampfes und auf den Fluß gerichtet, alles Mögliche, um den furchtbaren Folgen der Unordnung zu begegnen, welche der Schrecken jener Unglücklichen herbeigeführt hatte, die nach den Brücken sich drängten. Durch seine Befehle und seine Gegenwart hielt er das zweite Corps aufrecht,

deckte das neunte Corps und dessen Uebergang durch Artillerie und verband sich mit den Anstrengungen des Generals Eblé, um aus diesem Schiffbruche so viele Trümmer, als möglich, zu retten. Er selbst folgte mit dem Ueberreste der Armee dem Prinzen Eugen nach Zebin; in vier Tagen erreichte er Molodítsch und auch hier kam er dem allzu sorglosen russischen Admiral zuvor. Lebensmittel, Fourage, ein schöner Tag, eine weniger strenge Kälte und eine klare Sonne erfüllten uns hier mit einiger Hoffnung. Wir verließen die Stadt und marschirten nach Smorgoni. Die großen Gefahren waren überstanden und nach Erlassung des 29. Bulletins, — das in Frankreich weit mehr Schrecken verursachte, als das über die Schlacht von Eylau, — beschloß nun Napoleon, sein Heer unter den Befehl des Königs Murat zu stellen. Die höchsten Gründe der Staatsklugheit, selbst die Rettung des Reichs machten diesen Entschluß nothwendig. Auch wurde derselbe von allen Generalen gebilligt, die mit Recht darauf allein ihre einzige Hoffnung gründeten. Hätte man ihn nicht so rasch vollzogen als er schnell gefaßt und reiflich überlegt wurde, so wäre Napoleon Gefangener seiner Freunde geworden, die jetzt seine Feinde waren, und Frankreich wäre ihrer Willkühr anheim gefallen. Alsbald aber nach seiner Abreise lös'ten die Glieder des großen Körpers sich auf, der jener großen Seele be-

raubt wurde, die einzig im Stande war, ihm selbst im Sturm der Elemente noch Richtung und Haltung zu geben. Murat wußte sich kein Ansehen zu verschaffen; Berthier war ohne Nachdruck und einzig tauglich, einem unumschränkten Willen, den er als Orakel verehrte, geschickt zu gehorchen. Von der anderen Seite kannte der Vicekönig zu gut die Pflichten der Mannszucht, als daß er versucht hätte, sich des Befehls über den Stellvertreter des Kaisers anzumaßen. Trotz dieser Hindernisse konnte sich die Eintracht wieder herstellen, je mehr wir dem Ende unsers Rückzuges uns nahten. Aber vom Tage nach Napoleons Abreise an wurde der Winter strenger als je und das Unheil, das er im Gefolge führte, vollendete die Vernichtung des Heeres.

Indem wir im Begriff stehen die Erzählung dieses Feldzugs zu beendigen, der zur Folge haben konnte, England, diesen einzigen Urheber eines Vertilgungskrieges gegen uns, zum Frieden zu zwingen, die Ruhe des Festlandes dauernd zu sichern und Frankreich mit ewigem Ruhme zu krönen, fühlen wir das Bedürfniß, einige Gründe des Trostes aufzusuchen. Wir finden sie einzig in dem wundervollen Muthe, in der Beharrlichkeit, dem Heroismus und den kriegerischen Tugenden unserer Armeen. Sie überragen Alles, was man von den römischen Heeren aus einer Zeit erzählt, da ihre Mannszucht

noch auf einfachen Sitten ruhte, auf festen Einrichtungen, auf der Gewohnheit, dem Schicksale nie zu weichen und auf der Ueberzeugung eines unabwendbaren Verhängnisses, welches dieses Volk von Königen zur Weltherrschaft berief.

Unsere Fortschritte bis Moskau; die Niederlage der russischen Heere in jeder Schlacht, die sie wagten; die Gefahren, womit die klugen und kühnen Anordnungen des Kaisers sie umringten; die Zufälle, die mehrmals die Russen vom unvermeidlichen Untergange retteten, dem ihre geschicktesten Generale nur entgingen, weil die Befehle des Genies nicht vollzogen wurden, — dieß Alles beweis't das bewundernswürdige Uebergewicht der französischen Truppen über Soldaten, die Friedrich II. als so furchtbar geschildert hatte. Aber auf unserm verderblichen Rückzuge tritt dieses Uebergewicht noch mehr hervor. Hier vorzüglich finden wir den Beweis der unwiderstehlichen Kraft der Gewöhnung, der Talente und kriegerischen Tugenden und jener mächtigen Liebe zum Ruhm, welche durch eine Reihe unerhörter Siege im Herzen der Anführer, wie der Soldaten, entflammt worden war.

Als Hunger, Durst, Krankheiten, ein ehernes Klima, ein, selbst in Rußland ungewöhnlich strenger Winter und die hierdurch erzeugte Unordnung zu unserer Vernichtung sich verschworen; als der Krieg

er Elemente sich mit dem der Menschen verband und an Schrecknissen jeder Art ihn übertraf; als in den Wüsten und Wäldern, in Schnee und Eis Tausende umkamen; als der Tod in den furchtbarsten Gestalten uns verfolgte und den Blicken und Gedanken nicht einen Augenblick Ruhe gönnte; als die große Armee nur noch eine Division stark war und als diese Division kaum noch Kraft zur Führung der Waffen hatte, — da noch blieben unsere Soldaten fast immer Sieger, wenn es zum Treffen kam. Als endlich zahlreiche Heere, in ihren Bewegungen unbeschränkt, auf unzugänglichen, durch das Kreuzfeuer von 500 Kanonen vertheidigten Höhen gelagert, mit der Hoffnung sich begeisterten, unter das Joch uns zu beugen, oder an dem Fuße ihrer Verschanzungen uns fallen zu sehen, da vermochten sie nicht, da wagten sie nicht, die unglücklichen, ungeordneten Trümmer zu vernichten, welche dem Zorne des Himmels und allen Schrecknissen entronnen waren.

Betrachten wir dieses Wunder, so fühlen wir zum Gedanken uns hingedrängt, daß unser ganzer Ruhm durch die Ueberreste der ersten Soldaten der Welt, — durch die Marschälle Saint-Cyr und Davoust, den Prinzen Eugen, den Helden der Berezina, eine Menge berühmter Hauptleute und ihrer würdiger Officiere, vorzüglich aber daß er durch Napoleon vertreten würde, welcher durch die Macht seines

Genies oft sogar dessen einziger Vertreter schien, — und daß er zwischen uns und die Feinde sich stellte, ihren Muth erstarren machte und ihnen zurief: »Wagt »Ihr es, Napoleon anzugreifen und die Letzten Eu»rer Sieger? Zwingt sie nicht zur äußersten Wahl »zwischen Sieg oder Tod!« Das Unglück unserer Waffen soll mich nicht ungerecht gegen unsere Feinde machen und, zur Rache für unser Heer, will ich das ihrige nicht schmähen. In mehrfacher Hinsicht sind die russischen Truppen die besten neueren Soldaten. Sie haben Körper von Eisen; sie sind mäßig, ausdauernd, hartnäckig, tapfer; mit einer Gleichgültigkeit oder Entsagung, die mit begeisterter Hingebung oder natürlicher und überlegter Standhaftigkeit gleiche Wirkung haben, treten sie dem Tode entgegen; in der Vertheidigung schließen sie fest zusammen; im Angriffe sind sie ungestüm; im Handgemenge gibt ihnen ihre Erbitterung oft den Vortheil und läßt immer ihre Feinde den Sieg blutig erkaufen. Bei ihren Officieren, die gleichfalls durch Tapferkeit sich auszeichnen, trifft man viel Kriegskunst und Erfahrung; unter ihren Feldherrn finden sich mit Recht gerühmte Namen. Ohne jedoch ihrem kriegerischen Rufe zu nahe zu treten, scheue ich mich nicht zu behaupten, wenn Napoleon, mit geringeren Streitkräften als die Kutusows waren, die Russen in der verzweifelten Lage getroffen hätte, die uns mehrmals

ihrer Willkühr bloß stellte, daß dann ihr ganzes Heer hätte fallen oder sich ergeben müssen: ich achte es genug, um zu glauben, daß es Jenes gewählt hätte *). Nach Unfällen, die Stoff zu so ruhmvoller Vergleichung darbieten, mag man wohl mit Stolz den Namen »Franzose« führen. Was Napoleon betrifft, so bestand er diese Probe, so groß, als er sie begonnen hatte. Der Mensch und Krieger erhielten sich auf ihrer hohen Stufe, aber der Fürst wurde getroffen. Das Schicksal hatte seinem Günstlinge den Zauber seiner kriegerischen Unfehlbarkeit zerstört. Dieser Zauber war bei Saint-Jean-d'Acre nur leicht verletzt, und seit lange durch die glänzenden Waffenthaten des Kaisers wieder hergestellt worden. Die einzigen Worte aber, die jetzt in ganz Europa widerhallten: »Er ist besiegt! er konnte besiegt werden!« hemmten ihn in seinem Siegeslaufe. Napoleon fühlte es vielleicht, und bei einem Manne dieses Charakters, bei einem Manne, der so tief eindrang, mußte ein solches Geständniß, so sehr er es auch im Herzen verbarg, wichtige Folgen nach sich ziehen.

Den 18. December um 11 Uhr Abends langte Napoleon in den Tuilerien an. Den folgenden Tag,

---

*) Man erlaube uns, diese Stelle zu entlehnen.

schon um 9 Uhr Morgens, gestattet er Zutritt. Seine Minister und die Officiere seines Palastes umgeben ihn, und trotz der Mühseligkeiten einer Reise von 14 Tagen und Nächten, verwendet er diesen ersten Tag zu Verhandlungen mit dem Erzkanzler, den Ministern, Staatsräthen und den verschiedenen höhern Beamten. Den Sonntag empfängt der Kaiser die höchsten Behörden der Staats. Mit gespannter Erwartung heften alle Augen sich auf ihn. Das 29. Bulletin, das mehrere Tage früher hätte erscheinen sollen, war erst seit 24 Stunden angekommen. Auf allen Gesichtern las man noch den Schrecken, den es verursacht hatte. Der Kaiser fürchtet nicht diesen ersten Eindruck, er versucht nicht, ihn zu schwächen. Zu gut kennt er den Nationalcharakter, um diese große Probe zu scheuen; er zeigt sich ruhig und verzweifelt nicht am Glücke. Er ist der Erste, der von seinem Unglücke spricht, das er in seinem Bulletin eher größer als kleiner dargestellt hatte *). Er verbreitet sich freimüthig über einen so traurigen Gegenstand und bestätigt durch seine Worte die Größe des Uebels, macht es aber durch seine Festigkeit in gewisser Weise wieder gut. Er kannte Frankreich zu wohl, um unter solchen Ver-

---

*) Manuscript von 1813, vom Baron Fain.

hältnissen zu heucheln. Frankreich, durch die furchtbaren Prüfungen der Revolution gestählt, war im Stande, die Sprache der Wahrheit, wie sie auch lauten mochte, zu vernehmen, und der Standhaftigkeit seines Oberhauptes zu entsprechen. Auch zeigte es sich zu allen Opfern bereit, die im Namen des öffentlichen Wohls gefordert wurden.

Wenn man die Adressen, die von allen Seiten eintrafen, um Napoleon die Freude zu bezeugen und das Vertrauen, das seine Rückkehr einflößte, nicht als den wahren Ausdruck der öffentlichen Meinung will gelten lassen; wenn man der Schmeichelei, dem Drange der Umstände, der Politik zuschreibt, was die ehrenwerthesten Männer des Vaterlandes, ja was zwanzig auswärtige Völker aussprachen, die damals einzig unter der Hut der bürgerlichen Gesetze und ihrer Eide standen, — so muß man doch wenigstens die Zeichen der gänzlichen Hingebung in den unermeßlichen Opfern erkennen, womit man nach den Schrecknissen von Moskau dem Kaiser sich entgegendrängte. Die zweifache Ueberzeugung, daß Napoleon für Frankreich und für alle Theile des Reichs nothwendig, und daß nichts verloren sey, da man ihn von neuem die Zügel der Regierung ergreifen sah, ohne daß er durch unerhörte Unfälle nur einen Augenblick erschüttert schien, herrschte zu Paris und Lyon, wie zu Hamburg, Brüssel und Mailand.

Besonders Italien erkannte, wie sein ganzes Geschick auf Napoleon beruhe. In einer jener denkwürdigen Adressen, die ihm für immer zum Ruhme gereichen, da die Dankbarkeit sie ihm eingab, sprach es nur Wahrheit mit den Worten: »Unser Königreich, Sire, ist Ihr »Werk. Ihnen verdankt es seine schützenden Gesetze, »seine Denkmale, Landstraßen und Kanäle, das Ge»deihen seines Ackerbaues und Gewerbfleißes, seine »Lyceen, seine Universität, den Ruhm der Künste »und den inneren Frieden, den es genießt. Die »Völker Italiens erklären laut vor der Welt: Es »gibt kein Opfer, wozu sie nicht entschlossen wären, »damit Eure Majestät das große Werk vollende, »wozu die Vorsehung Sie berief. Unter außeror»dentlichen Verhältnissen bedarf es außerordentlicher »Mittel und unsere Anstrengungen sollen keine Grenze »kennen. Es bedarf Waffen, Heere, Gold, Treue »und Ausdauer! Alles, was wir vermögen, Sire, »wir bieten es Ihnen an. Nicht die Gewalt schreibt »uns diese Sprache vor; es ist die der Ueberzeugung, »des Gefühls, es ist der einstimmige Ruf, den das »Bedürfniß unsers Fortbestehens uns auspreßt.«

Bei allen Sorgen, die ihn damals bewegten, legte Napoleon doch auf die Verschwörung Mallets großes Gewicht. Dieser wahnsinnige Versuch, der unglücklich endigen mußte, verdächtigte ihm den Geist der Freiheit, der in Frankreich, als Feuer unter der

Asche, glimmte. Er fühlte jetzt die Schwäche seiner Herrschaft, die er auf dauernden Grundlagen festgestellt glaubte. Erzählungen, die vielleicht wahr seyn mochten, in welche aber gehässige und niedrige Leidenschaften und der Ehrgeiz, der zu gefallen sucht, um sich in die Höhe zu schwingen, ihr Gift mischten, hatten seinen schweren Argwohn über den Antheil erweckt, welchen ein Theil des Senats an der Verschwörung haben könnte. Unabhängig von diesem besonderen Umstande, hatte man ihm schon lange in der republikanischen Rückerinnerungen seine höchste Gefahr vorgespiegelt, gegen die er sich waffnen müsse. Die Verschwörung Mallets hatte diesen Einflüsterungen neue Bedeutung gegeben. Das Gespenst vergrößerte sich vor seinen Augen, und er beschloß, die Revolution noch um einige Schritte weiter rückwärts zu drängen *). Daher jene Grundsätze von Legitimität und Erblichkeit, in die er sich selbst hineinwirft und wozu er die Masse der Beamten und Bürger hinreißt, welche seiner Regierung anhängen. Niemand hatte die Voraussicht, die Redlichkeit oder den Muth, ihm zu sagen, daß er hier eine Lehre aufstelle, die ihm zum Verderben ausschlagen würde. Er arbeitete für die Dynastie der Bourbonen, als er so eifrig die reinen monarchischen Ideen, ohne

*) Worte des Barons Fain.

einen Schein von Freiheit und ohne wahrhaft constitutionelle Einrichtungen, überall verbreitete. Dieß geschah in einem Augenblicke da er zum Widerstande gegen Europa kluge Bewilligungen dem Volke machen mußte, das zum Lohn der neuen Opfer, die Frankreich freiwillig darbot, wenigstens in der Zukunft eine weise Freiheit erblicken wollte.

Es ist bemerkenswerth, daß Napoleon weit öfter durch seine Worte, als durch seine Handlungen sich geschadet hat. So war der Plan, die Kaiserin und den König von Rom zu krönen, es waren die Grundsätze, wozu die Behörden, Magistrate, Richter und Verwaltungsbeamten in allen Adressen an ihn sich bekennen mußten, weit weniger ihm nachtheilig, als jene Rede an den Staatsrath, worin er der Revolution den Krieg ankündigte, indem er sie den Verirrungen der Ideologie *) zuschrieb. Glaube man aber nicht, daß dieses Wort aufs Gerathewohl hingeworfen wurde. Napoleon brauchte es als eine Anspielung, um Diesen und Jenen zu verstehen zu geben, daß er ihre Ränke kenne und ein wachsames Auge habe. In diesem Ausdrucke »Ideologie« lag die Drohung eines Mannes, der es noch nicht für Zeit hält, los zu brechen. Aber dieser

*) Ein Ausdruck der neueren Franzosen für „Metaphysik.“
Anmerk. d. Ueb.

Ausfall und vorzüglich die Ausdrücke Napoleons waren immer ein schwerer Fehler. Von jetzt an stellte er sich den Freunden der Freiheit, wie verschieden auch ihre politischen Ansichten seyn mochten, wie ein Fürst eines alten Herrscherhauses dar, der, im vollen Aberglauben der Gewalt erzogen, die heiligsten Ansprüche der Völker als Wahn behandelt, und ihre gerechtesten Unternehmen gegen eine Willkühr, die alle Gesetze mit Füßen tritt, zum Aufruhr stempelt. Als Zeuge der unmittelbaren Wirkung jener Rede Napoleons vermag ich kaum die feindseligen Gesinnungen zu schildern, die sie gegen ihn erweckte. Trotz der Furcht der Einen bei einem halb entschleierten Geheimnisse, trotz der Zurückhaltung, wozu die Andern durch die Gegenwart und das Ansehen eines Mannes gezwungen wurden, der zu den heftigsten Entschlüssen fähig war, las man in allen Gesichtern den tiefsten Eindruck. Frankreich jedoch blieb mit Napoleon verbunden und trennte ihn nicht von der Revolution, welche der Masse des Volks so große Wohlthaten gebracht hatte. Das Volk, in jener Gefahr dem Vaterlande feierlich zu Hülfe aufgerufen, hätte Napoleons Stimme gehorcht, wie früher der Stimme der Freiheit.

Während ein lästiger Gedanke, welchen sein Genie, sein Stolz und sein Ehrgeiz, der Gründer einer Dynastie zu werden, noch bedeutender ihm er-

scheinen ließ, durchaus ihn zu erfüllen schien, verlor doch Napoleon Europa nicht aus den Augen. Die Angelegenheiten Spaniens, Italiens Lage, das Heer in Rußland, die Stimmung unserer Verbündeten in Teutschland, der unsichere Stand unserer politischen Verhältnisse ziehen der Reihe nach sein Augenmerk auf sich. Nach dem Verluste der Schlacht von Salamanka und der Aufhebung der Belagerung von Cadix hatte in Spanien das Schloß Burgos die Schritte jenes Helden gehemmt, welchen eine thörichte Bewunderung, die jedoch als flüchtige Mode bereits vorüber ist, eine kurze Zeit lang mit Napoleon vergleichen, ja über ihn erheben wollte. Bald rückten wir wieder angriffsweise vor; der König Joseph kehrte nach Madrid zurück, und unter tausend Neckereien, die es ungestraft mußte hingehen lassen, unter Nachtheilen, die es nie hätte erleiden sollen *), mit einem Verluste von 4500 Gefangenen, unter welchen der Generallieutenant Lord Paget, wurde Wellingtons Heer zum Rückzuge nach Portugal gezwungen. Fast die ganze Halbinsel ist von unsern Truppen besetzt, die 270,000 Mann unter den Waffen stark sind. Von dieser Seite her außer Sorgen, konnte der Kaiser alle seine Hülfsmittel zur Herstellung seines Glücks im Norden verwenden.

*) Wellingtons eigene Worte.

Bei seiner Ankunft in Paris fand der Kaiser hundert Cohorten der Nationalgarde zu seiner Verfügung, die er vor seiner Abreise nach Rußland als eine Kriegsreserve für den Nothfall gebildet hatte, und als eine Schutzwehr für das Reich während seiner Abwesenheit. Die Cadres von 150 Bataillonen, die aus alten Officieren und Unterofficieren vom spanischen Heere bestanden, hatten diesen jungen Schaaren die nöthige Reife gegeben. Hierzu kamen noch die 40,000 Mann alter Seeartilleristen, welche bald mit den Veteranen unserer furchtbaren Infanterie wetteifern sollten. Zugleich wurde die Cavallerie wieder gebildet, so gut die Umstände und unsere Hülfsmittel es gestatteten. Mit dieser Macht wollte Napoleon zugleich in Spanien und im Norden Krieg führen, und mit zwei Heeren, jedes von 300,000 Mann, auf der Halbinsel und in Teutschland den Kampf bestehen.

Die Sorge für den nächsten Feldzug wandte Napoleon nicht von der äußeren Politik ab. Die Unterhandlungen begannen mit mehr Lebhaftigkeit, als je. Sie bezogen sich vorzüglich auf Oestreich, welches, wie es schien, durch so manche Gründe bestimmt wurde, in unserem Bündnisse zu beharren. Durch die glänzenden Versprechungen Englands und Rußlands aber wankend gemacht, hatte ihnen diese Macht bereits nur zu sehr Gehör gegeben, als die

unerwartete Rückkehr Napoleons nach Paris, den man zu Wilna eingeschlossen glaubte, den Kaiser Franz zur Absendung des Grafen Bubna an den Hof der Tuilerien bestimmte. Dieser Unterhändler überbrachte die feierlichsten Freundschaftsversicherungen des wiener Hofes; er wollte unerschütterlich an unserm Bündnisse festhalten. War es nicht das östreichische Cabinet selbst, das es nachgesucht hatte? Wenn es noch einmal abzuschließen wäre, würde es dasselbe nicht anders wollen, als es jetzt ist. Wir fürchten nicht Frankreich, sondern Rußland, — so sprach der Graf Bubna. Der Kaiser traute diesen Worten und der Redlichkeit seines Schwiegervaters. Zu Paris aber war man anderer Ansicht. Es mögen nun gewisse, in die Verhältnisse tiefer eingeweihte Männer die geheimen Absichten und den mächtigen Einfluß der Rathgeber des östreichischen Monarchen gekannt haben; oder der Plan zu einer allgemeinen Vereinigung von England, Rußland, Preußen und Teutschland, mag absichtlich und berechnetermaßen verbreitet — oder das gezwungene Schweigen der französischen Regierung von der allgemeinen Neugierde zum Schlimmen ausgelegt worden seyn; oder es mag endlich der Graf Bubna nicht überall die gleiche Sprache geführt haben; seine Sendung, statt die Gemüther zu beruhigen, erschien vielmehr der öffentlichen Meinung

als Unglückbringend. Vorzüglich scheint es, daß man für diesen sehr empfänglichen außerordentlichen Abgesandten Rücksichten nahm, welche mit Napoleons Würde und Stolz sich wenig vertrugen. Kurz, das französische Volk theilte nicht einen Augenblick die Täuschungen oder die Hoffnungen dieses Fürsten hinsichtlich Oestreichs Mitwirkung und Aufrichtigkeit. Es wäre ihm von Nutzen gewesen, die täglichen Unterhaltungen in den Gesellschaftssälen der Hauptstadt mit anzuhören, und mehr noch die Unterredungen einiger Männer, welche, früher mit seinem Vertrauen bekleidet, schon jetzt Verrath anspannen.

Auf dem Rückzuge von Moskau hatte der Kaiser die Stadt Wilna, als Hauptpunct, nie aus den Augen verloren. Er hatte die nöthigen Befehle ertheilt, um diese Stadt gegen einen ernsthaften Angriff in Stand zu setzen. Wenn diese Befehle nicht durchaus vollzogen wurden, so waren doch wenigstens einige Werke mit Pallisaden errichtet. Napoleon hoffte mit Recht, ehe er das Heer verließ, daß dessen Verstärkung an Mannschaft und zugleich die bedeutenden Proviantvorräthe in Smorgoni, Oszmiana und Wilna, die Corps in Stand setzen würden, sich von neuem zu bilden. Sein Brief vom 5. December an den Majorgeneral Berthier beweis't, mit welcher Voraussicht er Alles dafür angeordnet hatte, daß sich entweder das Heer zu Wilna von neuem for-

miren, oder im Nothfalle und bei überwiegenden Streitkräften des Feindes, einen geordneten weise berechneten Rückzug bewerkstelligen könne. Aber vom folgenden Tage an wurde, wie wir früher schon erzählten, der Winter strenger als je. Zu diesem Unglücke, das keine menschliche Macht mildern konnte, kam noch der Fehler unserer, vom Könige von Neapel weder vorwärts geführten, noch zurückgehaltenen Truppen, daß sie angestrengte Märsche machten und in drei Tagen die 30 Stunden zurücklegten, die sie noch von Wilna entfernt waren. Diese Märsche und die furchtbar strenge Kälte mußten die Auflösung der Armee beschleunigen. Dennoch hätte sie zu Wilna Halt machen und sich wieder erholen können. Der Kaiser hatte dafür Alles vorbereitet, aber der schwache König von Neapel ließ das Corps des Marschalls Saint-Cyr und die Division des Generals Loison, welche zunächst zur Vertheidigung Wilnas hingereicht hätten, binnen 48 Stunden sich zerstreuen. Endlich hatten wir diese Stadt erreicht; jener Fürst zeigte sich seiner Pflicht und seinem Amte nicht gewachsen und, statt Maßregeln zur Hemmung der Unordnung, — die er zum Theil selbst veranlaßt hatte, weil er nicht zu befehlen verstand, — überläßt er die Soldaten ihrer eignen Willkühr. Wilna, welches Alles im Ueberflusse enthielt, was sie bedurften, wird so, durch eine schreckliche Unordnung

ein Ort der Zerstörung, wo alle Entbehrungen, die ganze Strenge des Klimas und alle ausgestandenen Leiden unsere Truppen noch am Fuße der Gebäude zehnten, welche alle Hülfe in sich schlossen, die ihnen Napoleons Achtsamkeit und die Sorge seines Ministers bereitet hatte. In Mitte dieses Jammers langen die Feinde an und in der Stadt, welche wenigstens für einige Zeit ihre Fortschritte hätte hemmen sollen, überfallen sie diese verwirrte Masse. In unbeschreiblicher Unordnung mußten wir Wilna räumen und gegen Kowno uns wenden. Kein Befehl zur Räumung wird gegeben. Fußvolk, Artillerie, Alle stürzen durcheinander auf die verderbliche Straße und überlassen dem Feinde die unermeßlichen Magazine. Eine Stunde von da stoßen wir auf den Engpaß von Ponari, den man, mit Hülfe eines Führers, von der linken Seite leicht hätte umgehen können, dessen Höhen aber jetzt von Eise starrten, so daß wir unsere Wagen, unser Geschütz, unsere Bagage, unser ganzes Krigsgeräthe im Stiche lassen mußten. Der Einzug in Kowno wird noch verderblicher, als der in Wilna. Unsere Truppen plündern die für sie zusammengehäuften Vorräthe und der plötzliche Uebergang von marterndem Hunger zum äußersten Ueberflusse erzeugte noch mehr Uebel, als das Schwert des Feindes vermochte.

Der König von Neapel hatte die Flucht ergriffen; der Marschall Ney, an der Spitze von 30 Mann, ein Gewehr in der Hand, der General Gerard ihm zur Seite, besteht mit diesen wenigen Tapferen den Angriff der Russen in Kowno, und nachdem er den Rückzug gesichert hat, gelingt es ihm noch, dem Feinde zu entgehen. Er wirft sich mit seinen Gefährten in die preußischen Wälder und langt zu Gumbinnen an, wo jetzt Murat erfährt, daß von Kowno aus das Heer ohne Nachhut marschirt war.

Die Trümmer des Heeres, die Truppen unter dem Prinzen Eugen, die Corps von Macdonald und Reynier, die preußischen und teutschen Truppen, die uns treu geblieben wären, wenn wir nicht uns selbst verlassen hätten, das eilfte Corps unter Augereau zu Berlin, die Besatzungen in den festen Plätzen boten Mittel genug, dem Feinde Einhalt zu thun, der durch den Winter gleichfalls unermeßlichen Verlust erlitten hatte und der uns nur schwach mit Truppen verfolgte, die wir bald wieder an Anzahl übertreffen konnten, wie wir sie immer an Muth übertroffen hatten. Der König von Neapel erkannte alle diese Mittel zum Siege nicht und ungeachtet der inständigen Bitten des Majorgenerals, den Oberbefehl zu behalten, verläßt er den 16. Januar die Armee. Der Prinz Eugen, Murats Nachfolger, suchte den

Erwartungen Frankreichs und des Kaisers zu entsprechen.

Einige Tage vor der Nachricht von Murats Abfall hatte man in den Tuilerien noch andere traurige Nachrichten erhalten. Der General York, der von Mietau aus die Nachhut des Herzogs von Tarent befehligte, schloß den 30. December eine Uebereinkunft mit dem russischen General ab, den er bis jetzt bekämpft hatte. Wenige Stunden hernach verließ der preußische General Massenbach, der mit einer preußischen Brigade bei dem Herzoge von Tarent stand, das französische Lager, um sich mit dem General York zu vereinigen. So hatte in Gegenwart des Feindes das Hülfscorps uns verlassen, das unsere Hauptstärke bildete. Anfangs mißbilligte Friedrich Wilhelm öffentlich das Benehmen seiner Generale. Er befiehlt ihre Verhaftung, betheuert seine Anhänglichkeit, verspricht, sein Contingent auf 30,000 Mann zu vermehren und den Fürsten von Hatzfeld, der Napoleons Edelmuth das Leben verdankte, nach Paris abzusenden. Die Wahl eines solchen Mannes, um alle diese Beschlüsse dem Cabinet der Tuilerien zu überbringen und das politische Bündniß der beiden Höfe durch ein Familienband enger zu knüpfen *), erschien als höchst passend und von guter

*) Schon während Napoleons Anwesenheit in Dresden vor dem

Vorbedeutung. Die Versicherungen Preußens, die bedeutende Verstärkung, die es verspricht, das eilfte Corps, das noch ohne irgend einen Verlust zu Berlin stand, die Ankunft des Generals Grénier mit den Truppen, die er aus Italien herbeiführte, die Verbindung dieser Streitkräfte mit den noch Achtung gebietenden Trümmern der großen Armee, dieß Alles konnte den Kaiser für den Augenblick beruhigen. Man durfte hoffen, daß die Russen die Weichsel nicht überschreiten würden, und daß ihnen, im schlimmsten Falle, die Oder die Thore von Teutschland verschließen werde. Aber in dieser Hoffnung verdoppelt Napoleon seine umfassenden Zurüstungen und versäumt kein Mittel zur Aussöhnung, das mit seiner Ehre sich vertrug. Zugleich fand er noch Zeit zu weitläufigen Unterhandlungen mit dem Papste und zur Unterzeichnung eines Concordats, welches den Frieden in Kirche und Staat hergestellt hätte, indem es die so wünschenswerthe Trennung des Geistlichen und Weltlichen bewirkte, dessen Vermischung, — im Namen und durch die Macht desjeni-

---

Anfange des russischen Feldzugs ging, nach Ségur „Geschichte Napoleons und der großen Armee im Jahr 1812 Th. 1. B. 2. Kap. 1." das unverbürgte Gerücht von einer Verbindung des Kronprinzen von Preußen mit einer Nichte des Kaisers.

Anm. d. Ueb.

gen, welcher die Stütze der Eintracht sein sollte, — die Staaten von je verwirrt hatte. Nach den jetzigen anmaßenden Forderungen der Ultramontaner mögen wir Napoleons weise Voraussicht beurtheilen.

Trotz seiner Betheuerungen und ohne Zweifel durch die Feinde gedrängt, die im Begriffe standen, seine Verbündeten zu werden, verläßt unterdessen der König von Preußen plötzlich Potsdam und reis't nach Breslau ab. Unsere Armee, durch die Abfälle geschwächt, beschleunigt ihren Rückzug an die Oder. Der Vicekönig, ein würdiger Stellvertreter des Kaisers, hatte bei Posen die Ueberreste unserer Macht versammelt, während die Marschälle, an der Elbe und am Rhein, die neuen Corps auffsuchen, die hier sich bilden. Aber noch weiterer Verrath bedrohte uns. Die von Friedrich Wilhelm versprochenen und vom General Bülow befehligten neuen Truppen öffnen dem Feinde einen Uebergang, dessen Kosacken die Oder überschreiten. Warschau blieb uns noch, aber nach seiner Uebereinkunft mit den Russen überließ ihnen der Fürst von Schwarzenberg, den 7. Februar, diese Hauptstadt. Die drei Armeecorps, welche sie gedeckt hatten, zogen sich auf zwei verschiedenen Straßen zurück. Die Oestreicher und das polnische Heer, welches diese mit sich fortziehen, nehmen den Weg nach Krakau; der General Reynier wendet sich gegen Sachsen. Ein ungleiches Ge-

fecht bei Kalisch mit Winzingerode schneidet ihn von der sächsischen Reiterei ab; er vereinigt sein Fußvolk und rückt nach Glogau und nach Dresden. Der Vicekönig, welcher Frankreich einen unermeßlichen Dienst geleistet und es vor dem Einfalle der Soldaten des Nordens geschützt hatte, indem er länger als einen Monat bei Posen sich hielt, konnte nun diese Stellung nicht ferner behaupten. Er marschirt den 12. Februar ab, langt den 18. in Frankfurt an der Oder an, und schon hat er 30,000 Mann versammelt. Doch die Folgen des Verraths, die Erscheinung der Kosacken, welche durch die Preußen bis vor die Thore von Berlin geführt wurden, zwingen ihn, nach dieser Hauptstadt zu marschiren. Alsbald nach unserem Abmarsche erschien der Feind vor den Oderfestungen. Die uns gegenüberstehende russische Macht vermehrte sich unaufhörlich. Nach vergeblichen Anstrengungen, uns mitten in einem, von glühenden Leidenschaften und durch die Gegenwart des Feindes aufgeregten Lande zu behaupten, mußten wir weichen. York hatte den Feinden den Niemen überlassen und uns zum Rückzuge über die Oder gezwungen; Bülow überließ ihnen die Oder, welche die Armeen von Wittgenstein und Winzingerode überschritten hatten und zwang uns zum Rückzug an die Elbe, auf der Straße von Wittenberg. Durch diesen zweifachen Verrath brachte uns Preußen einen

furchtbaren Schlag bei. Ohne dieses hätten die Russen nicht gewagt, noch ferner angriffsweise zu verfahren; der Vicekönig hätte ihren Marsch aufgehalten und die baldige Ankunft unserer Verstärkungen sie gezwungen, die Ufer der Weichsel zu räumen, oder sich in nachtheilige Gefechte mit uns einzulassen.

Unter so schwierigen Verhältnissen hatte die Eröffnung des gesetzgebenden Körpers Statt. In der innigsten Ueberzeugung von seiner Stärke führte der Kaiser hier die Sprache einer unerschütterlichen Beharrlichkeit. Frankreich war noch unverletzt; es hatte unermeßliche Hülfsquellen. Napoleon wußte es; aber er wollte dieselbe Ueberzeugung in Aller Herzen verpflanzen und darum mußte der Graf Montalivet, Minister des Inneren, von der Rednerbühne herab, eine treue Schilderung von der Lage des Reichs geben.

Unterdessen war der König von Preußen, entweder durch sein persönliches Ehrgefühl, oder durch die treulose Politik seines Cabinets, welches den günstigen Augenblick zum Bruche abwartete, in unserm Bündnisse zurückgehalten worden und hörte nicht auf, als treuer Anhänger sich zu zeigen. Er schien sich aufrichtig für Wiederherstellung des Friedens zwischen Rußland und uns zu verwenden.

Bald aber ließ er durch die Oberhäupter der teutschen Jugend und durch den Einfluß der geheimen Verbindungen sich fortreißen. Königliche Befehle wurden den 3., 9. und 10. Februar erlassen, und riefen die ganze Bevölkerung zu den Waffen. Dieser Fürst, welcher den 16. desselben Monats noch als Freund sich darstellte, hatte den 1. März seinen Vereinigungsvertrag mit Rußland unterzeichnet. Bald darauf kam er zu Breslau mit dem Kaiser Alexander zusammen, erklärte den General York für unschuldig und bewilligte ihm, zur Genugthuung und als Zeichen unbegränzten Vertrauens, eine ausgezeichnete Gunst, indem er auch noch die Truppen des Generals Bülow unter seinen Befehl stellte. Man behauptet, daß Drohungen der provisorischen Regierung Friedrich Wilhelm zu diesem Aeußersten zwangen. Der Wahrheit gemäß müssen wir hinzufügen, daß die Nation, durch die Sieger gedemüthigt, durch die Besetzung des Landes bedrängt, ihren Fürsten unwiderstehlich fortriß, und daß sie allen Schimpf rächen wollte, dem der Frieden von Tilsit die Krone aufgesetzt hatte, obgleich damals Preußen Alles zurückempfing, ohne etwas zu geben. Friedrich Wilhelm vermochte diesem Strome nicht zu widerstehen; doch er verließ uns nicht nur, er wollte auch den achtungswerthen König von Sach-

sen, der an seinen Verpflichtungen gegen uns festhielt, mit in die Verbindung des Nordens ziehen.

Dieser politische Abfall, nach der Verrätherei der Soldaten, gab das Zeichen zum Aufstand für ganz Teutschland, das bald mit Proclamationen überschwemmt wurde, in welchen zum ersten Male die Feldherrn, die Fürsten, die Könige, die Kaiser, die in ihrem Munde so auffallende Sprache der Revolutionen führten. Die Völker, auf welche schon die Worte: Unabhängigkeit und Freiheit immer ihren magischen Einfluß äußern werden, vertrauen den trügerischen Versprechen derjenigen, welche das Blut einer Million Menschen vergossen hatten, um die französische Nation wieder unter das Joch des Despotismus zu beugen. So sprach man zu Teutschland, um seine Vaterlandsliebe zu erwecken und sein Vertrauen zu täuschen; so lauteten die öffentlich ausgesprochenen Glaubensbekenntnisse, in welchen vorzüglich die Russen durch eine falsche und plumpe Uebertreibung sich auszeichneten, welche Aller Augen hätte öffnen sollen. Wittgenstein war plötzlich zum Apostel der Gleichheit geworden: »Teutsche,« so sprach er, »wir wollen Euch die Glieder des preu»ßischen Heeres öffnen; hier werdet Ihr den Bau»ernsohn an der Seite des Fürstensohns finden. Je»der Rangunterschied ist verschwunden vor den gro=

»ßen Gedanken an König, Freiheit, Ehre und Va»terland.«

»Wir kennen keine weitere Auszeichnung, als »durch Fähigkeit und durch den Eifer, womit man »zum Kampf für die heilige Sache fliegt .... die »Freiheit oder den Tod!» Dieß war das Feldgeschrei aller Soldaten Friedrich Wilhelms. Der General York erließ zu Königsberg einen Aufruf, der folgende Stellen enthielt, welche in einem Lande auffallen müssen, das unter Friedrichs II. Regierung gestanden hatte: »Die versammelten Vertreter der »Nation haben, außer der allgemeinen Bewaffnung, »die Errichtung eines Corps Nationalcavallerie zur »Verstärkung des Heeres beschlossen ... Bürger »von Preußen, bilden wir dieses Corps, um den »übrigen Provinzen zum Muster zu dienen.« Die Könige hatten den Aufstand der Völker in seinem Grundsatze geheiligt und es war gewiß befremdend, jenen berüchtigten Ruf des Jahres 1793: die Freiheit oder den Tod! aus dem Munde eines mächtigen Regenten und eines Feldherrn des Selbstherrschers aller Russen zu hören. Der Convent mit seinen Maßregeln und seiner Sprache diente jetzt den Königen zum Muster, die er so sehr in Schrecken gesetzt hatte; in seiner Schule lernten sie die unwiderstehlichen Mittel, alle Völker gegen uns auf-

zuregen. Diese Annäherung verdiente wohl bemerkt zu werden.

Der Abfall Preußens verstärkte die Verbündeten um 100,000 Mann. Aber der tapfere Widerstand des Vicekönigs bei Posen, wodurch unsere erste Verstärkung Zeit erhielt, die Elbe zu erreichen, und der, durch die nothwendige Verheimlichung des preußischen Abfalls herbeigeführte Aufschub, setzten Napoleon in den Stand, seine Macht zu versammeln. Die Aushebung von 1813 ersetzte den Verlust in Rußland. Das vom Senate, auf die Nachricht von Preußens Abfall, angeordnete Aufgebot vom Monate Januar, gab Mittel, um der vermehrten Macht des Feindes das Gleichgewicht zu halten. Endlich befahl Napoleon, daß die Conscribirten des Jahres 1814 zu seiner Verfügung gestellt und aus den früheren Classen bis auf 180,000 Mann verstärkt würden. Die Errichtung von 10,000 Mann Ehrengarden griff zugleich, als politische Maßregel, in das Ganze unserer Rüstungen ein: in einer Art Vorgefühl schien sich Napoleon die Söhne, als Geiseln für das Benehmen der Väter, stellen zu lassen

Der König von Schweden, der sich bis jetzt begnügt hatte, die Verbündeten mit seinen Rathschlägen zu unterstützen, ergriff die Waffen gegen sein Vaterland. Was that Oestreich während aller dieser Bewegungen? Es hält zurück, steht auf der

Lauer, verbirgt uns sein geheimes Einverständniß mit dem Könige von Preußen, den es seit dem December 1812 antrieb, in seinen Anstrengungen zur Abschüttelung des Jochs fortzufahren, und in dem edlen Aufschwunge nicht zu ermatten, wodurch er bis zu Ende des Jahres 1812 die Mittel vorbereitet hätte, um die Anstrengungen zu unterstützen, welche der Kaiser von Rußland, wie er angekündigt, zur Aufrechthaltung der Unabhängigkeit Europas machen wolle. Von da an konnte, nach dem eigenhändigen Briefe Franz II., der Entschluß der östreichischen Regierung, sich nicht von Preußen zu trennen, keineswegs mehr zweifelhaft seyn. Ueberdieß müssen wir hier erwähnen, daß zwischen Preußen und Rußland, im Vertrage vom 19. März, festgesetzt worden war, daß alle teutsche Fürsten aufgerufen werden sollten, unverzüglich an der Befreiung ihres Vaterlandes Theil zu nehmen, oder sie würden ihrer Staaten beraubt werden. Gewiß hätte der Kaiser Alexander diese Sprache nicht gewagt, wenn er nicht Oestreichs Einwilligung und Theilnahme versichert gewesen wäre.

Der Krieg dauerte beständig fort. Der Prinz Eugen hatte die Ufer der Elbe einen Monat lang vertheidigt, mußte sich dann aber zurückziehen und

den tugendhaften König v. Sachsen den Rathschlägen und dem Einflusse Oestreichs überlassen. Ehe wir Dresden verließen, sahen wir in Gegenwart der Parlementäre des Generals Winzingerode, die feindselige Stimmung der Sachsen gegen uns sich offenbaren; es war dieß eine traurige Vorbedeutung der Abfälle, deren Opfer wir auf dem Schlachtfelde werden sollten. In dem Augenblicke, als die Verbündeten die Elbe auf unserm rechten Flügel passirten, brach ein Aufstand an der Niederelbe und in Hamburg aus und öffnete ihnen den Uebergang auch auf unserm linken Flügel. Dieses Ereigniß, welches Dänemark bloß stellte, setzte die Redlichkeit seines Beherrschers und die edele Politik des Kaisers in volles Licht. Zum Glück sollten unsere Siege einen edeln Verbündeten retten, und ihm das Vertrauen und die Macht wiedergeben, um den Drohungen für den Fall, daß er nicht die Waffen gegen uns ergriffe, widerstehen zu können. Die leichten Truppen des Feindes hatten unterdessen die Elbe überschritten und auf beiden Seiten uns überflügelt. Der Kaiser aber hatte die Bewegungen vorgeschrieben, welche den Feind an den Ufern dieses Flusses festhalten sollten und der Vicekönig die Anordnung dieses großen Feldherrn geschickt vollzogen. Er war selbst wieder zum Angriffe geschritten, und wenn wir im blutigen Treffen von Mochern den Sieg nicht errangen, so war es doch rühmlich genug, um

die Angriffsbewegungen der Verbündeten aufzuhalten. So war die Lage der Dinge. Nachdem jetzt Napoleon Marie Louise als Regentin bestellt und so Oestreich einen Beweis seiner Achtung gegeben hatte, reis'te er den 15. April zur Armee ab. Den 24. war er in Mainz, den 26. in Erfurt. Hier erhält er Nachrichten von Wien, worauf er fest und gemäßigt, und mit der weisen Politik eines Mannes antwortet, der sich den Frieden nicht, wie eine Capitulation, will anbieten lassen, der sich aber wohl hütet, auch die Mittel zum Abschlusse eines Friedens auf annehmbare Bedingungen zu verwerfen.

Das ganze Heer hatte unterdessen Thüringen durchzogen und gegen die Saale hin sich entwickelt. An der Spitze von 80,000 Mann, welche der Vicekönig noch mit 40,000 verstärken sollte, marschirte der Kaiser den 28. von Erfurt ab. Den 29. rückten das Corps des Prinzen von der Moscowa, die Kaisergarde und das Corps des Marschalls Marmont auf der Straße nach Hamburg durch den Engpaß von Auerstädt vor, welches durch die Niederlage des preußischen Heeres im Feldzuge von Jena so berühmt geworden war. Auf der rechten Seite jenes Thals stand das Corps des Generals Bertrand, etwas weiter nach Saalfeld hin bildete das Corps des Herzogs von Reggio den äußersten rechten Flügel; auf dem linken Flügel manövrirte die Armee des

Prinzen Eugen. Schon hört man hier, in der Ferne, den Kanonendonner des Generals Lauriston und des Herzogs von Tarent, welcher Letztere dem General York gegenüber stand, der ihn früher verlassen hatte. Wir rückten auf der Straße nach Hamburg vor; der Prinz Eugen ging bei Merseburg über die Saale und die Vereinigung wurde bewirkt. Von seinem ersten Marsche an stand der Kaiser mit 120,000 Mann in Schlachtlinie und rückt nach Weissenfels. Ein erster Vortheil lohnt die Anstrengungen und entflammt den Eifer unserer Soldaten. 7000 Mann Cavallerie wurden durch neuausgehobene Infanterie geschlagen. Den 1. Mai wollte der Feind den Engpaß zwischen den Dörfern Ribach und Poserna vertheidigen, deren Höhen er mit Geschütz besetzt hielt. Der Kaiser langt an, ertheilt seine Befehle und die Stellung wird genommen. Neue Truppen kommen an; Napoleon läßt 12 Geschütze der Garde vorrücken, welche der General Drouot aufpflanzt, und die Russen weichen von neuem zurück. Unterdessen hatten andere Divisionen den Engpaß durchzogen; aber wir hatten ihrer Hülfe nicht mehr nöthig. Der Anfang dieses rühmlichen Treffens traf Napoleon mit schmerzlichem Schlage. Einer seiner alten Waffengefährten, der Marschall, Herzog von Istrien, wurde von einer Kanonenkugel niedergeworfen. Das Heer verfolgte die Straße von Lützen, auf welcher

auch der Vicekönig sich entwickelte. Seine Truppen nahmen Stellung vorwärts Lützen. Die junge Garde lagert um das Denkmal Gustav Adolphs, des Gründers jener großen Kriegerschule des 17. Jahrhunderts, die wir später übertreffen sollten, nachdem wir gegen Mitte des folgenden Jahrhunderts das Uebergewicht der in ihr gebildeten Feldherrn erfahren hatten. Der Kaiser zählte damals noch auf die Mitwirkung des östreichischen Contingents, und schickte demgemäß dem Fürsten Poniatowsky Befehle zur Unterstützung von Truppen, über welche er nicht mehr zu verfügen hatte. Nichts ist mehr im Stande, uns einen Begriff von Napoleons Umsicht, Geschicklichkeit und Genie zu geben, als das militärische Vorspiel der Schlacht von Lützen.

Das Heer war gegen Leipzig in Marsch und der Kaiser sah dem Geplänkel der Vorhut mit den Feinden, um die Häuser dieser Stadt, zu, als eine furchtbare Kanonade sich hören ließ. Zugleich erschienen tiefe Colonnen in der Ebene; es war die ganze verbündete Armee, welche die Nacht keine drei Stunden von uns entfernt gelagert hatte und jetzt aus Pegau hervorrückte. Der Kaiser war überrascht; aber keineswegs bestürzt, nimmt er die ihm angebotene Schlacht an und trifft alsbald durchaus neue Anordnungen. Auf seinen Befehl, den der Vicekönig eräth und die übrigen Generale vollziehen, machen

unsere jungen Conscribirten vor den Augen des Feindes ein Manöver, würdig eines Heers von Veteranen, und eilen dem Marschall Ney zu Hülfe. Der Kaiser eilt ihnen voran; er schickt sich 80 Kanonen von der Garde voraus: »Heute,« sagte er, als er auf dem Schlachtfelde anlangte, »gilt es unsern per»sönlichen Muth; es ist dieß eine Schlacht von Ae»gypten; Infanterie und Artillerie müssen sich ge»nügen. Ich trage keine Scheu, auf die angeborne »Tapferkeit unserer neuen Conscribirten zu bauen.« Endlich langte er bei Kaya an, in dem Augenblicke, als das Treffen zwischen diesen jungen Conscribirten und 100,000 Mann, die Lützen wegzunehmen strebten, sich gänzlich gegen uns zu wenden schien. Seine Gegenwart weckte in den Augen der Truppen eine außerordentliche Begeisterung. Wir nehmen das Dorf Kaya wieder. Jetzt langt auch der Herzog von Ragusa in Schlachtlinie an und der General Compans, an der Spitze der Legion der Seesoldaten, besteht im Dorfe Staarsiedel den Angriff von 25,000 Mann Cavallerie. Im Mittelpuncte jedoch, wogegen der Obergeneral Wittgenstein seine ganze Macht richtet, ist die Crisis furchtbar. Der Marschall Ney ist überall. Seine Generale fallen ihm zur Seite, er bleibt unerschütterlich. Länger als vier Stunden schlägt man sich mit beispielloser Erbitterung. Der Kaiser Alexander und der König

von Preußen sehen von einer Anhöhe herab dem Kampfe zu. Ihnen gegenüber steht der Kaiser; mitten im Feuer, im hitzigsten Treffen, setzt er sein Leben, wie der niedrigste Soldat, aus und unterstützt die Armee, indem er die ermüdeten Truppen ablösen läßt, die weichenden Bataillone selbst wieder sammelt und allen Schwierigkeiten abhilft, während Kanonenkugeln und Granaden um ihn her fallen, und selbst Flintenkugeln ihm um die Ohren zischen. So widerstand er dem furchtbaren Stoße und erwartete den Augenblick des Sieges, den seine Klugheit vorausgesehen hatte. Endlich bemerkte man auf dem rechten Flügel, in der Ferne, den Staub und das erste Feuer des Generals Bertrand. In demselben Augenblicke und in Folge der bewundernswürdigen Genauigkeit seiner Befehle und der höchsten Pünctlichkeit ihrer Vollziehung, rückt der Vicekönig auf dem linken Flügel in Schlachtlinie ein, und das 11. Corps unter Macdonald langt vor den Dörfern an, an welche der Feind seinen rechten Flügel stützt.

In Schrecken gesetzt durch diese Bewegungen, versucht der Feind eine letzte Anstrengung gegen Kaya, dessen Besitz er mit Strömen Blutes und mit dem Tode seiner bedeutendsten Anführer erkauft. Unser Centrum wankt, einige Bataillone Conscribirter zerstreuen sich; Napoleon wirft sich mitten unter sie, seine Worte führen sie ins Treffen zurück. Jetzt

läßt er die junge Garde angreifen. Zugleich wird eine Batterie von 80 Kanonen aufgepflanzt, um das Dorf von der rechten Seite zu bestreichen. Napoleon blieb in Mitte der Geschütze, welche der Feind mit Kartätschen beschießt; das Dorf wird von neuem genommen, und die Verbündeten, aus ihrer Stellung vertrieben, sind in vollem Rückzuge. Der rechte Flügel der Armee dehnt sich aus, um dem General Bertrand die Hand zu bieten. Auf dem linken Flügel hatte der Vicekönig die Bewegungen des Hauptcorps trefflich unterstützt, und den Befehlen des Kaisers gemäß, dem Feinde den Rückzug nach Zwenckau abgeschnitten.

Dieser glänzende Tag erinnert an die Zeit, in welcher unsere jungen Freiwilligen, aus der Werkstatt und hinter der Pflugschaar weg, zum ersten Male den alten Truppen Europas Trotz boten. Zugleich aber zeigt er uns, was wir Großes gethan haben würden, wenn ein Feldherr, wie Napoleon, mit seinem Geiste die Anstrengungen eines erhabenen Heldenmuthes unterstützt hätte. Der Sieg führte uns in drei Tagen nach Dresden. Napoleon sprach zum dortigen Stadtrathe gerecht und streng: er verzieh die unwürdigen Verfolgungen, welche die Bewohner, nach dem Unglücke von Moskau, sich erlaubt hatten. »Segnet Euren König,« sagte er, »er ist »Euer Retter. Eine Deputation aus Eurer Mitte

»gehe an ihn ab mit der Bitte, daß er zu Euch »zurückkehre; ich verzeihe nur aus Liebe zu ihm.«

Das Heer hatte den Kaiser selbst in Erstaunen gesetzt; er bezeigte ihm seine Dankbarkeit und seine Bewunderung in einer der schönsten Proclamationen, die er als Muster kriegerischer Beredsamkeit uns hinterlassen hat. Zugleich stellt er unserm Gesandten zu Wien einen so wahren, als genauen Bericht über das glänzende Gefecht zu, welches uns den Sieg verschafft hatte, und Oestreich von neuem an unser Bündniß knüpfen sollte. Ein erfolgloser Widerstand und das plötzliche Anschwellen der Elbe hemmen einen Augenblick unsern Marsch. Unsere Vorhut macht sich zur Verfolgung des Feindes auf, der sich nach Bautzen zurückzieht. Während unsere verschiedenen Armeecorps in voller Bewegung sind, bringt Napoleon acht Tage in Dresden zu. Diese Zwischenzeit erfüllten vielfache Sorgen, unter welchen Napoleon es nicht versäumte, für den achtungswerthen König von Sachsen, bei dessen Rückkehr in seine Hauptstadt, die zartesten Rücksichten zu nehmen. Der alte Monarch war tief gerührt. Zu Dresden erkannte es der Kaiser, in seiner Voraussicht, als nothwendig, den Prinzen Eugen nach Italien zurückzuschicken. Oestreich hatte, vor dem Feldzuge, mit allen Staaten des Rheinbundes feindselige Unterhandlungen gegen uns angesponnen. Zur Zeit der Schlacht von

Lützen stand Franz II. im Begriff, sich als unser Feind zu erklären; aber der Sieg brachte ihn dahin, Napoleon durch den Grafen von Bubna seiner friedlichen Gesinnung versichern zu lassen. Zu gleicher Zeit aber schickte er den Grafen von Stadion ins Lager der Verbündeten ab. Der Graf von Stadion, ein hitziger Anhänger des Vertilgungskrieges, war von je die Seele des europäischen Hasses gegen Frankreich; schon diese Wahl mußte uns die Verhältnisse aufklären. Die Sendung des Grafen von Bubna setzte uns von den Forderungen Oestreichs in Kenntniß. In Folge der hierauf gepflogenen Unterhandlung willigte Napoleon in einen zu Prag zu haltenden Congreß, und in das Anerbieten zum Abschlusse eines Waffenstillstandes ein. Dennoch bereitete sich Alles zu einem neuen Kampfe zwischen den kriegführenden Theilen. Napoleon rückt nach Bautzen, um zu siegen, und bietet unterdessen den Feinden noch einmal einen Waffenstillstand an; man verweigert ihn; wir müssen schlagen. Den 20. Mai gehen wir vor den Augen der Russen und Preußen über die Spree; um Mittag sind wir in der Ebene, wo wir uns aufstellen sollen; um 2 Uhr nimmt die Division Compans die Stadt, während die Division Bonnet die vom preußischen Generale Kleist besetzten Anhöhen erobert. Neue Anhöhen zeigen sich uns bei Nieder-Kayna; in erbittertem Kampfe suchen wir

sie zu nehmen. Auf dem rechten Flügel sind unsere Fortschritte rascher; trotz der Anstrengungen von Miloradowitsch besetzen unsere Truppen schon die Bergesgipfel oberhalb Bautzen. Der Kampf um diese Stadt dauerte fünf Stunden lang; die Verbündeten machen unglaubliche Anstrengungen, um sich zu halten, aber die Division Bonnet entschied den Kampf, indem sie die Preußen aus der wichtigen Stellung von Nieder-Kayna vertrieb. Der Herzog von Reggio rückte bis in die Thäler von Kunewald; die Herzoge von Tarent und Reggio warfen ihre Gegner in ihr verschanztes Lager zurück. Wie gewöhnlich bei Napoleon, so hatten unser Angriffsplan und unsere geschickten Manövers einen Theil der unermeßlichen Werke des Feindes unnütz gemacht. Dieses für unsere Waffen so rühmliche Treffen bei Bautzen ist indessen nur das Vorspiel der großen Schlacht, die uns erwartet.

Sie beginnt den folgenden Tag um 5 Uhr Morgens mit einer Kanonade gegen die Fronte des Feindes, der sich hier ernstlich angegriffen glaubt. Auf unserm rechten Flügel häufen sich, während einiger Stunden, alle Anstrengungen gegen den Herzog von Reggio, der, durch überlegene Macht zum Rückzuge gezwungen, alle seine Stellungen verliert und an die Spree gedrängt wird. In diesem kritischen Augenblicke erhält der General Gerard vom Herzoge von

Tarent den Befehl, eine rückgängige Bewegung zu machen; aber er besteht darauf in Schlachtlinie zu bleiben, verlangt eine Brigade und es gelingt ihm endlich, alle von den Verbündeten besetzten Stellungen wieder zu nehmen. Gegen 10 Uhr zieht ein plötzliches Artilleriefeuer alle Augen nach unserm linken Flügel: der Feind ist im Kampf mit 60,000 Mann, mit welchen der Marschall Ney die äußersten Stellungen Blüchers umgangen hatte. Nach den Befehlen des Kaisers hatten die Bewegungen unserer Truppen den 19. begonnen; die russischen Generale wurden getäuscht und nachdem wir die Corps von York und Barclay de Tolly vor uns hergetrieben hatten, entwickelten wir uns auf der rechten Flanke Blüchers, der sich durch die Kanonade bei Bautzen hatte hinhalten lassen. Der Feind geräth in Verwirrung und eilt auf den Schauplatz der Gefahr. Das Dorf Preilitz war eben genommen worden; das Corps von Kleist, die Reserven, die preußische Garde eilten herbei, es wieder zu nehmen, und entblößten so das Centrum der Armee. Napoleon ergreift diesen Augenblick und setzt alle Truppen in Bewegung; ein Theil rückt gerade gegen Blücher, ein anderer wirft sich auf das Centrum; unsere Soldaten dringen hier auf zwei verschiedenen Straßen vor. Blücher, von vorn, im Rücken und auf einer Flanke angegriffen, schickt nach Hülfe; die Corps,

die ihn verlassen haben, wollen zurück zu ihm; wir benutzen ihr Schwanken, das Dorf Preilitz wird zum letzten Male genommen; der Marschall Ney dringt unaufhaltsam vor. Blücher, von den Höhen von Kreckwitz vertrieben, wo er sich für unangreifbar gehalten hatte, kämpft nur noch, um sich den Rückzug zu sichern. Um 6 Uhr dringen wir von allen Seiten in das verschanzte Lager des Feindes ein; die verschiedenen Colonnen der Verbündeten, von den Herzogen von Ragusa und von Dalmatien und von verschiedenen Abtheilungen unseres Heers bedrängt, werden in Blüchers Niederlage mit verwickelt; aber der Mangel an Cavallerie hindert uns, sie zu verfolgen und zu erreichen. Hier zeigte sich wieder Napoleons Feldherrngenie in glänzender Weise; durch die richtigsten und glücklichsten Anordnungen wendet er den Vortheil einer furchtbaren Stellung, — welche 10,000 Menschen drei Monate lang sorgfältig befestigt hatten und welche den Verbündeten den Sieg zu verbürgen schien, — zum Verderben der Feinde.

Eine jener Ideen, wie sie ihm früher seine bewundernswürdigen kriegerischen Erfolge eingaben, krönte diesen denkwürdigen Tag. Tief erregt von der Hingebung, die ihm sein Heer auf dem Schlachtfelde von Wurschen bewiesen hatte, befiehlt er die Errichtung eines Denkmals auf dem Mont-Cenis,

als Zeichen seiner Dankbarkeit gegen die Völker Frankreichs und Italiens. Es lag etwas Republikanisches in diesem Beschlusse, in welchem man noch den General Bonaparte hinter dem Kaiser Napoleon erkannte.

Das Schlachtfeld von Wurschen zeigte auf die rührendste Weise den menschlichen Sinn der Sachsen. Ihre Dörfer waren verwüstet und geplündert; dennoch eilten sie zur Rettung von 10,000 Menschen, Freunden und Feinden, herbei, die noch auf dem Schlachtfelde lagen; brachten ihnen jede Hülfe und führten sie nach Dresden, wohin auch die anderen Verwundeten sich begeben hatten. Wenn die sächsischen Krieger auf dem Schlachtfelde uns verriethen, so wollen wir doch nie dieser braven Landleute vergessen, ihrer Mitbürger und der Freunde der Menschheit.

Den 22. Mai füllte noch eine Reihe von Gefechten, in welcher Miloradowitsch Alles aufbot, unsere Fortschritte zu hemmen. In dem wichtigsten dieser Treffen, dem bei Reichenbach, in welchem Napoleon beständige Todesgefahr lief, verlor der General Bruyère das Leben; eine Kanonenkugel riß ihn nieder; es war dieß ein alter Officier vom italienischen Heere und einer der geschicktesten Feldherrn in der Armee. Wir verfolgten fortdauerd den Feind; die Kanonenkugeln pfiffen wieder dem Kaiser um die

Ohren. Bald darauf wurde ein Jäger zu Pferd aus der Escorte getödtet; Napoleon sah ihn fast unter die Füße seines Pferdes niederstürzen und sagte zum Großmarschall: »Duroc, heute scheint es uns zu gelten.« Der Kaiser wollte zu Reichenbach Halt machen; aber die Verbündeten hielten sich noch zu Makersdorf. Napoleon trifft seine Anordnungen; er eilt durch einen Hohlweg nach einem Hügel, um von da aus den Stand der Dinge zu beurtheilen. Eine Kanonenkugel trifft einen Baum in seiner Nähe, springt auf den General Kirchner ab und dann auf den Herzog von Friaul: Jener bleibt sogleich todt, Dieser athmete noch. Napoleon ließ sich fast maschinenmäßig von seinem Pferde wegreißen und kehrte dann zurück, um seinem Schmerze sich zu überlassen; er war wahr, tiefgefühlt und gerecht; schwer bekümmerte Napoleon der Verlust eines rechtschaffnen Mannes, der ihn nie täuschte, und der die Wahrheit mit so viel Eifer, als Muth und Umsicht zu sagen verstand. Wir fühlen uns bewegt, wenn wir Napoleon zu seinem sterbenden Freunde sagen hören: »Duroc, es gibt ein anderes Leben, dort sollst Du »mich erwarten, dort werden wir einst uns wieder»sehen.« — »Ja, Sire; aber das soll erst in drei»ßig Jahren geschehen, wenn Sie Ihre Feinde be»siegt und alle Hoffnungen unsers Vaterlandes er»füllt haben.« Zugleich der Ruhm und die Freund-

schaft täuschten ihn, als er diese rührende Antwort gab.

Duroc starb. Zu Görlitz erschien ein Parlementär, um im Namen der Verbündeten einen Waffenstillstand nachzusuchen, den sie den Tag vor ihrer Niederlage verweigert hatten; so nahmen sie denn auf sich selbst die Verantwortlichkeit für das, in einer furchtbaren und von Napoleon vermiedenen Schlacht unnütz vergossene Blut. Dieser Waffenstillstand wurde alsbald abgeschlossen; er war jedoch ein Fehler von unserer Seite und wurde ein Unglück, vorzüglich durch seine Verlängerung bis zum 10. August, wie dieß im Vermittelungsvertrage mit Oestreich bestimmt wurde.

Während dieses verderblichen Waffenstillstandes beschäftigten den Kaiser, zu Dresden, alle Sorgen eines so geschickten, als umsichtigen Feldherrn und die Verwickelungen der höheren Politik. Den 30. Juni erfuhr er den Verlust der Schlacht von Vittoria und die fast gänzliche Räumung Spaniens. Er sendet den Marschall Soult dahin ab, der zwölf Tage nach seiner Abreise schon in Bayonne anlangte. In Italien rüstete sich der Prinz Eugen; Baiern beschloß, seine Armee auf 45,000 Mann zu bringen; in Stuttgard machte man gleiche Anstrengungen und zugleich erfuhr Napoleon unmittelbar durch den König Alles, was man, vorzüglich von Oestreich her,

gegen uns vorbereitete. Napoleon durchschaute diese Macht, wie das beweis't, was er zu Dresden zu seinen Umgebungen sagte: »Betrachten Sie Oestreich seit zwanzig Jahren; nachdem es uns in fünf blutigen Feldzügen bekämpft hat, stellt es zu Leoben nur darum die Feindseligkeiten ein, weil es zur Abwendung unsers Einzugs in Wien kein anderes Mittel mehr gibt. Ein Jahr später erfährt es meinen und meines Heeres Abzug nach Aegypten und alsbald beginnt es neuen Krieg und, wenn es im Jahr 1801 den Frieden von Lüneville unterzeichnet, geschieht es nur, weil die Sieger von Hohenlinden abermals seine Hauptstadt bedrohen. Im Jahr 1805 glaubt es uns in Mitte unserer Landungsplane gegen England zu überraschen und greift wieder zu den Waffen; nun aber verliert es Wien und die Schlacht von Austerlitz und muß also abermals sich unterwerfen. Im Jahr 1807 sieht es uns im Innern Spaniens verwickelt und greift uns mit frischem Vertrauen an. Erst nach dem Verluste Wiens und der Schlacht bei Wagram willigt es in den Frieden. Jetzt hält es die Verhältnisse für sich günstiger als je, und Ihr werdet sehen, wie es sich erklärt. Kurz, Oestreich weiß nichts zu vergessen.«

Ungeachtet der Ueberzeugung von Oestreichs Abfall, willigt Napoleon ein, den Herzog von Vicenza zu jenem Congreß in Prag abzusenden, wo die eu-

ropäische Politik nur Zeit gewinnen wollte, um die Bande zwischen unsern Feinden enger zu knüpfen, während sie unter friedlichem Scheine ihre Anschläge gegen uns verbarg. In der festen Ueberzeugung, daß die Unterhandlungen mit Krieg endigen würden, versäumt der Kaiser zwar kein Mittel zur Aussöhnung, beschließt aber zugleich das Erforderliche für den neuen Feldzug. Vier Armeecorps sollen Böhmen die Stirne bieten; der Vicekönig soll die Erbstaaten im Herzen angreifen und durch das baierische Heer, durch das neunte Corps unter dem Marschall Augereau und durch das Cavalleriecorps des Generals Milhaud unterstützt werden. Zugleich setzt Napoleon die belagerten Festungen an der Oder und Weichsel vom baldigen Ausbruche der Feindseligkeiten in Kenntniß und erläßt, dem gemäß, Befehle an den Marschall Davoust, der neuerdings in Hamburg eingerückt und Herr von Lübeck war, welches die Dänen wiedergenommen hatten. In Zeit von 5 Tagen besichtigt Napoleon die Festungen an der Elbe. Nach seiner Rückkehr nach Dresden reis't er in die Niederlausitz und den 25. Juli nach Mainz, wo er mit der Kaiserin zusammenkommt.

Man hoffte, diese Fürstin würde eine Annäherung zwischen Oestreich und uns bewirken; gewiß war dieß der Wunsch ihres Herzens, aber er sollte unerfüllt bleiben.

Als Napoleon den 5. August nach Dresden zurückkehrte, fand er die Unterhandlungen noch auf demselben Puncte, wie bei seiner Abreise, und doch sollte der Waffenstillstand nur noch zehn Tage dauern. Er hatte jedoch Marie Louisen versprochen, Alles für eine Ausgleichung mit ihrem Vater zu versuchen. Er hielt Wort und nahm die Vorschläge Oestreichs an. In der Nacht vom 10. auf den 11. trifft seine Erklärung in Prag ein, also vor Aufkündigung des Waffenstillstandes und zeitig genug, um den Wiederanfang der Feindseligkeiten zu verhindern, indem der erste Kanonenschuß vor dem 17. nicht fallen konnte. Den 11. aber verkündeten uns Feuer auf den Anhöhen der Straße von Prag nach Trachenberg die Auflösung des Congresses, den Abfall Oestreichs und den Einmarsch der Russen und Preußen in Böhmen. Die besondere Unterhandlung des Herzogs von Vicenza mit dem Grafen von Metternich wurde jedoch nicht abgebrochen. Um mit einem Worte alle Schwierigkeiten zu heben, gibt Napoleon alle streitigen Puncte nach. Der Graf von Bubna, als Ueberbringer dieser Erklärung, kommt den 14., Morgens, in Prag an; aber Metternich versichert, daß es zu spät sey, während er eingesteht, daß die Bewilligungen des Kaisers noch den 10. zum Frieden hätten führen können. Herr von Narbonne, der in Folge des Abbruchs der Unterhandlungen in dem-

selben Augenblicke Prag verließ, als der Graf von Bubna dort eintraf, überbrachte uns die Kriegserklärung, auf welche Napoleon, — schon im Begriff, zum Kampfe abzureisen, — durch den Vorschlag eines Congresses antwortete, der selbst während dieses Kampfes gehalten werden sollte; auch diesen Vorschlag lehnte Oestreich ab.

Napoleon hatte 300,000 Mann versammelt, aber er hatte nur 40,000 Pferde. Ihm gegenüber standen 500,000 Streiter, denn die Macht der Alliirten war fast um die Hälfte durch den plötzlichen Beitritt Oestreichs gewachsen, welches auch das übrige Teutschland mit sich fortzureißen versprach. Unter unsern neuen Feinden zeigte sich auch der König Bernadotte, welcher gegen Franzosen sein Schwert zu erheben wagte. Unter seinem Befehle standen preußische, russische, englisch-teutsche Truppen und ein Corps Schweden. Ueberdieß hatten die Verbündeten gegen 100,000 Mann Cavallerie.

Zu Anfang dieses neuen Feldzugs hielt Napoleon dafür, daß die große Armee der Verbündeten, die von Böhmen her sich entwickeln sollte, ihm Zeit lassen werde, eine combinirte Bewegung gegen Berlin auszuführen, und sein schlesisches Heer nach Breslau vordringen zu lassen. Er rüstet sich zur Ausführung dieses großen Plans, und will zugleich eine Recognoscirung nach Böhmen vorschieben und, wo mög-

lich, die Verbindung der Alliirten von Schlesien her mit den Oestreichern verhindern. Er nimmt seine Stelle im Mittelpuncte dieser beiden großen Bewegungen; aber Blücher, vor dem schon unsere Truppen weichen, ist uns zuvorgekommen. Napoleon dringt dennoch in Böhmen vor, wo bereits 80,000 Russen und Preußen eingerückt sind. Den Blick bald auf sie, bald auf Blücher gerichtet, ergreift er den Augenblick, nach Schlesien zu eilen, um diesen siegreichen Feldherrn zurückzudrängen. Seine Anwesenheit bringt unsere vier Armeen zum Stehen und drei Tage genügen, um die Preußen weit von uns zurückzuwerfen.

Vier Colonnen des verbündeten Heeres waren unterdessen in Sachsen eingedrungen und umringten die Hauptstadt. Der Marschall Saint-Cyr hatte sein Hauptquartier nach Dresden verlegt, welches trotz unserer Anstrengungen vom Feinde genommen werden konnte. Auf diese, durch den genauen und wahren Bericht seines Adjutanten Gourgaud ihm bestätigte Nachricht, ruft der Kaiser den General Haxo und gibt ihm die bestimmtesten Befehle, um das Benehmen Vandammes zu leiten, der über Pirna in den Rücken des Feindes marschiren sollte. Er sendet Gourgaud ab, um Dresden zu beruhigen und setzt sich mit Truppen, die in vier Tagen vierzig Stunden zurückgelegt hatten, in Marsch. In

gestrecktem Galopp und unter dem Feuer des Feindes, der sich schon Herr der von allen Seiten umringten Hauptstadt Sachsens glaubte, langt er zu Dresden an. Er begrüßt den König, steigt wieder zu Pferde, und leitet alle Bewegungen. Das ganze feindliche Heer hatte sich auf uns losgestürzt; durch combinirte Ausfälle hält er es zurück, da trifft unerwartet die Garde ein und verbreitet überall hin Schrecken. An allen Orten weicht der Feind und Dresden, durch dessen Verlust uns der Rückzug an den Rhein wäre abgeschnitten worden, ist gerettet. Den folgenden Tag begann eine für die Verbündeten noch furchtbarere, für uns noch ruhmvollere Schlacht. Der Fürst von Schwarzenberg, gedemüthigt, ohne sich jedoch durch den übeln Ausgang seines Angriffs niederschlagen zu lassen, will eine Schlacht. Er stellt sein Heer auf den Anhöhen auf, wohin er sich den Tag vorher zurückgezogen hatte, und in der Ebene, wohin er uns zu ziehen hofft, um uns durch seine Uebermacht und vorzüglich durch seine zahlreiche Reiterei zu vernichten. Mit Anbruch des Tages recognoscirt Napoleon die Stellung seines unvorsichtigen Gegners. Ein Holzsplitter, den eine Kugel aus einem benachbarten Gebäude gerissen hatte, trifft ihn am Kopf. Er stürzt zusammen, erhebt sich wieder und, mit einem Blicke auf das Stück Holz, sagt er kaltblütig: »Alles wäre zu Ende, hätte es mich

am Leibe getroffen« und fährt in Recognoscirung des Feindes fort. Er sieht den, zwischen Priesnitz und dem plauener Thale aufgestellten äußersten linken Flügel der Alliirten ohne Verbindung mit dem Centrum, und darauf gründet er alsbald seinen Angriffsplan. Dieser wurde so rasch ausgeführt, als er entworfen worden war. Murat, der nach seiner Rückkehr von Neapel wieder die Reiterei befehligte, stürzt sich auf die zahllosen Massen Schwarzenbergs, greift sie an, sprengt sie aus einander und haut sie in Stücke. 26 Kanonen, 18 Fahnen, 130 Pulverkarren fallen in unsere Hände; 25,000 Mann bleiben auf dem Schlachtfelde. Der erste Kanonenschuß von Napoleons Garde aus Dresden hatte dem General Moreau, vor den Augen des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen, deren neuer Verbündeter er geworden war, beide Beine weggerissen. Moreau war es, welcher den Feinden den entscheidenden Rath gegeben hatte, gegen Dresden, als dem Mittelpuncte aller unserer Verbindungen, zu marschiren. Moreau hatte den Angriff dieser Stadt betrieben, um hier den Marschall St. Cyr, seinen alten Freund, zu vernichten und dem französischen Heere einen tödtlichen Streich beizubringen *). Ein

*) Moreau soll gegen diesen Angriff auf Dresden gewesen seyn, den der östreichische Feldherr, statt auf Leipzig vorzudringen, unternahm. (Leb. Nap. v. Kolb.)

doppeltes Unglück strafte ihn für sein Verbrechen gegen das Vaterland und er mußte, mit einer Art von Wuth, dem überwiegenden Glücke des Gegners unterliegen, welcher diesem muthlosen Verschwörer das Leben geschenkt hatte. Wie verschieden war Napoleons Rolle und die des schwachen Nebenbuhlers seines Ruhms. Moreau wurde verwundet, als er die Waffen gegen Frankreich führte und starb, als Schuldiger, im fremden Lande; Napoleon hatte für Frankreich gesiegt, die Hauptstadt eines verbündeten Königs gerettet und ihm wurde der Dank der ganzen Bevölkerung, die schon die volle Wuth des Kriegs über sich hereinbrechen sah. Als die so große Gefahr überstanden war, glaubte er irrthümlich, daß der Fürst von Schwarzenberg der bedeutende Mann sey, dessen tödtliche Verwundung er erfahren hatte und edelmüthig bedauert er den Anführer des Heeres der Verbündeten, welche zu seinem Untergange verschworen waren.

Napoleons Stern glänzte damals mit neuem Glanze. Er hatte Blücher zurückgedrängt und mit 72,000 Mann, durch Gefechte und Eilmärsche ermüdet, in drei Tagen vierzig Stunden zurückgelegt. So wenige Truppen genügten, um 200,000 Belagerer zu zerstreuen, welche den folgenden Tag den Angriff dieses schwachen, kaum mit 20,000 Mann, unter dem Herzoge von Bellnno vermehrten, Heeres,

nicht bestehen konnten. Nach diesem Siege wollte der Kaiser die Nacht in Pirna zubringen und den andern Tag die angefangene Bewegung verfolgen. Eine bedeutende Unpäßlichkeit, welche man einer Verkältung durch den furchtbaren Regen während der Schlacht und seiner durchnäßten Kleidung oder vielmehr, nach seiner eigenen Behauptung, einer am Morgen genossenen unverdaulichen Speise zuschreiben mußte, zwang ihn, nach Dresden zurückzukehren. Kein so gewöhnliches und auf den ersten Anblick unbedeutendes Ereigniß ist je von schlimmeren Folgen gewesen.

Während Napoleon bei Dresden siegte, hatte der Herzog von Reggio, der nach Berlin vordringen sollte, zwei Tage verloren und war so auf den Kronprinzen von Schweden gestoßen. Der Marschall, anfangs auf einem Puncte Sieger, dann geschlagen und endlich wieder siegreich bei Groß-Beeren, mußte dennoch nach Trebbin, und später nach Wittenberg sich zurückziehen. Auf einer andern Seite war der Herzog von Tarent an der Katzbach geschlagen worden, die er, zum Angriffe auf die Preußen, überschritten hatte. Diese Unfälle waren bedeutend; Napoleon aber würdigte sie auf den ersten Blick und blieb dennoch zu jener großen Bewegung gegen Berlin entschlossen, um so den Norden Teutschlands zu säubern, den Prinzen Eckmühl in Schlachtlinie zu brin-

gen, unsere Garnisonen in Stettin und Cüstrin zu entsetzen, unsern linken Flügel an die Ostsee anzulehnen, und die Verbündeten, durch einen Einfall in Polen, mit einer Ueberflügelung zu bedrohen. Jetzt erfolgte Vandammes Niederlage bei Kulm, wo durch Wunder von Tapferkeit, so unverzeihliche Fehler und eine Verwegenheit von so unberechenbaren Folgen weder entschuldigt noch gut gemacht werden konnten. Wirklich hat Vandammes Niederlage die große östreichische Armee gerettet; sie war verloren ohne die unbegreiflichen Bewegungen dieses Generals und ohne die plötzliche, so unglückselige Rückkehr Napoleons nach Dresden *). Wie anders gestalteten sich jetzt die Verhältnisse! Die Coalition hätte sich aufgelös't, die Fürsten standen auf dem Puncte, unserer Macht zu weichen: jetzt aber schließen sie sich durch den töplitzer Vertrag enger an einander, während, durch das Austreten der Flüsse, am Bober neues Unglück uns trifft.

Nichts hatte Napoleon erschüttern können; mit Adlersblick folgt er den Bewegungen der drei großen feindlichen Armeecorps, befestigt Dresden, bildet wieder die Armee Vandammes, der in die Hände der Alliirten gefallen war, läßt sie von neuem ihre

*) Man versichert, daß jener General nur die Befehle des Kaisers vollzogen habe.

Stellung einnehmen, verfügt über die Truppen des Marschalls Saint-Cyr, stellt dem Kronprinzen von Schweden den Marschall Ney entgegen, eilt gegen Blücher, den er zwingt, wieder über die Neiße und den Queis zu gehen, und kehrt nach Dresden zurück. Unterwegs bringen ihm Officiere, die in Eile von Torgau abgesendet waren, die Nachricht, daß der Marschall Ney bei Dennewitz noch unglücklicher gewesen, als der Herzog von Reggio bei Großbeeren. Wir hätten vielleicht gesiegt, aber durch einen neuen Verrath der verbündeten Sachsen, vor den Augen des Feindes, verloren wir die Schlacht. Sie ließen in unserer Schlachtlinie eine große Lücke, in welche der Feind eilends beträchtliche Massen warf, welchen nichts widerstehen konnte. Dresden selbst wurde unterdessen von neuem beunruhigt. Napoleon eilt gegen Schwarzenberg, und wirft ihn in das töplitzer Thal zurück. Während jetzt der Feind einen Einfall in Böhmen erwartet, kehrt Napoleon nach Dresden zurück, das er, nach einigen Stunden Ruhe, abermals verläßt, um dem Herzoge von Tarent, der sich nach Bautzen zurückzog, Hülfe zu bringen und Blücher hinter die Spree zurückzudrängen. Dresden sah ihn wieder in Mitte aller seiner vereinigten Heere, aber auch alle Macht des Feindes stand von jetzt an in Verbindung. Sie war überdieß an Zahl überlegen; der Angriff mußte furchtbar werden und trotz

der Macht des Genies, welches für uns focht, wandte das Glück sich gegen uns.

Während Napoleons Anstrengungen in Teutschland boten seine Feldherrn, in Spanien, dem Feinde die Stirne. In Italien fehlte es an Kühnheit; der Vicekönig zog sich an den Isonzo zurück. Nur ungern verläßt uns Baiern; zugleich aber macht es den Abmarsch der 15,000 Mann des Herzogs von Castiglione unnütz, da sie Napoleon jetzt allzuschwach scheinen, um diese Macht, welche die Verhältnisse fortreißen, länger zurückzuhalten. Wie Schwarzenberg zu Minsk und Warschau mit dem Feinde unterhandelt hatte und mit seinem Abfalle ihm entgegengekommen war; wie die Generale York und Bülow, ohne Einwilligung ihres Königs, uns verrathen hatten, so reißt auch der baierische General von Wrede seinen König fort und seine Soldaten verlassen bataillonsweise unsere Reihen. Auch der König von Würtemberg, obgleich fester und ergebener, weicht dem Drange der Umstände; fast ganz Westphalen ist uns entrissen und auch dessen Soldaten verrathen uns; der König von Sachsen bleibt uns mit seiner Armee, aber schon machten die verderblichen Beispeile sie wankend; nur die tapferen Polen sollten uns bis zum letzten Athemzuge treu bleiben. Diese Lage war drohend und große Gefahren standen uns bevor.

Die Verbindung Bernadottes und Blüchers, den Napoleon, vor der großen auf Berlin projectirten Bewegung vor sich hergedrängt hatte, änderte jetzt unsere Operationen, und machte Magdeburg zu deren Mittelpuncte. Zum Unglück gab Napoleon, gegen seine eigne Ansicht, den Gründen seiner Generale und mehr noch einer Muthlosigkeit nach, deren traurige und unzweideutige Anzeigen er in seiner Umgebung bemerkte. Die Soldaten dagegen schienen alle Napoleons Beschluß, als einen Beschluß des Genies und als ein sicheres Mittel zu neuem Siege zu betrachten; aber es gibt Zeiten, wo durch nichts das Vertrauen ersetzt werden kann, welches die Kraft der Menschen verdoppelt und Napoleon fürchtete, daß seine unerschrockensten und ergebensten Feldherrn, ohne Muth und ohne Glück, einen Plan ausführen würden, den sie, bei ihrer Zaghaftigkeit im Rathe und bei ihrer augenblicklichen Entmuthigung, weder begreifen, noch billigen konnten. Bei dieser Lage der Dinge konnte er nur daran denken, den Feinden bei Leipzig zuvorzukommen, wohin uns die Fortschritte Augereaus und des Königs von Neapel und die Gegenwart ihrer Truppen zu rufen schienen, mit welchen auch unsere übrige Armee sich binnen 24 Stunden vereinigen konnte.

Napoleon traf den 15. in Leipzig ein und verwendete den ganzen Tag zur Recognoscirung der

vier Armeen der Verbündeten, die gegen uns anrückten. In der Nacht trifft er seine Anordnungen, um den Anstrengungen des Feindes zu begegnen und den Weg nach Frankreich uns zu eröffnen, der uns abgeschnitten werden konnte. Den 16. beginnt Schwarzenberg die Schlacht südlich von Leipzig, das er, wie früher Dresden, selbst unter den Augen Napoleons zu erobern hoffte. Anfangs wurden wir angegriffen, dann aber griffen wir unserer Seits an. Alle kriegführenden Armeen standen auf demselben Kampfplatze. Zu gleicher Zeit wurden drei Schlachten an drei, eine Stunde von einander entfernten, Orten geliefert. Auf der Seite von Wachau wurde Schwarzenberg wieder in seine Stellung geworfen, die er am Morgen inne hatte, und der General Klenau wurde zurückgedrängt. Während dem vertheidigte Poniatowsky unerschrocken die Ufer der Pleiße. Leipzig war vor Angriff sicher, es dankte in den Kirchen dem Gott der Heere und Napoleon rüstete sich, dem Feinde einen entscheidenden Schlag beizubringen. Unsere Infanterie, unsere Reiterei stürzen sich vorwärts; wir nehmen Gossa. Der Sieg scheint uns gewiß, er entwischt unsern Händen. Wir greifen nochmals an, und Alles deutet auf entscheidenden Erfolg, da droht uns neue Gefahr von Markkleeberg her. Napoleon macht Halt, um die Absichten der Feinde zu erforschen. Es sind

dieß frische Truppen, welche die des Generals Kleist abgelös't haben. Ihr Angriff ist furchtbar und macht den Russen Luft: dem Herzoge von Castiglione gelingt es, dieser ungestümen Bewegung Einhalt zu thun. Jetzt beginnt, unter dem General Bianchi, ein neuer Angriff mit gleicher Wuth, wie der eben bestandene. Mit unermeßlichen Streitkräften will Schwarzenberg unsere Schlachtlinie durchbrechen und alle unsere Stellungen nehmen. Unser rechter Flügel wird zurückgedrängt, die Polen weichen, Meerfeld hat die Pleiße überschritten. Napoleon kehrt dahin zurück; der Feind wird über die Pleiße zurückgeworfen, und Meerfeld gefangen. Wir sind Sieger an diesem Puncte; aber im Norden von Leipzig konnten der Prinz von der Moscowa und der Herzog von Ragusa nur mit Mühe den drei vereinigten Armeen Blüchers die Stirne bieten. Unser Verlust war bedeutend und wir zogen uns hinter die Parthe zurück. An der Elster hatte der General Bertrand sich des Siegs wieder bemächtigt, der ihn für einen Augenblick verlassen hatte; er hatte Lindenau dem Feinde wieder genommen, der uns die Straße nach Erfurt überließ. Im Ganzen hatten wir an der Pleiße gesiegt, an der Parthe uns zurückziehen müssen; wir hatten bei Lindenau überwunden und unsern Rückzug gesichert; auch die Hauptschlacht bei Wachau war ein Sieg, in welchem die Feinde, voll-

ständig zurückgedrängt, mehr als 30,000 Mann verloren; aber dieser Sieg war nicht entscheidend.

Den 18. October rückten die, um mehr als 100,000 Mann verstärkten Feinde auf allen Seiten gegen uns an, und überall finden sie unüberwindlichen Widerstand. Die Polen weichen den Anstrengungen von zwei Armeen, Napoleon eilt zu ihnen und unterstützt sie mit zwei Divisionen der Garde. Er kehrt auf die Anhöhen von Probstheyda zurück, und stellt hier das Gefecht wieder her. Er entfernt sich; das Dorf wird von den Russen genommen, dann von unsern Soldaten wieder genommen, und Beningsen sucht vergebens, den Herzog von Tarent aus seiner Stellung zu vertreiben. Im Norden bestehen wir einen gleichwüthenden Kampf gegen Blücher, als in unserm Rücken die Kanonen Bernadottes donnern. Jetzt verläßt uns die sächsische Armee, in welcher dieser Soldat, der aufgehört hatte Franzose zu seyn, Einverständnisse unterhielt, zugleich mit der würtembergischen Cavallerie des Generals Normann und alsbald bezeichnet sie ihren Abfall, indem sie ihr ganzes Geschütz gegen die Division Durutte richtet, die allein dem Heere unter Bernadotte gegenüber blieb, welcher schon bei Reudnitz anlangte. Der Kaiser sieht die Gefahr und eilt, ihr abzuhelfen. Er bemerkt eine Lücke zwischen der Armee des Kronprinzen und der Beningsens; er läßt den General

Nansouty in diesen Zwischenraum mit der Reiterei der Garde und 20 Geschützen sich werfen und hemmt so die Bewegung der schwedischen Colonnen, trotz aller Anstrengung ihres Generals, der die Anwesenheit des großen Feldherrn erkannte. Dieser kehrte auf die Höhen von Probstheyda zurück. Die Verbündeten, durch unseren bewunderswürdigen Widerstand in Schrecken gesetzt, verzichteten auf die Hoffnung, diese wichtige Stellung zu nehmen; schon ziehen sie sogar ihre Colonnen zurück und man kämpft nur noch mit Kanonen. Jetzt fällt die Nacht ein und wir bleiben Herr des Schlachtfeldes. Folgendes sind die Resultate der für das französische Heer auf immer ruhmvollen Schlacht. Der Abfall der sächsischen Armee, die Tapferkeit der Verbündeten, die unermeßliche Ueberzahl konnten uns die Stellungen nicht entreißen, die wir behaupten wollten; seiner Seits blieb der General Bertrand Herr von Weißenfels und der Brücke über die Saale. Aber es fehlte an Munition, die nur aus den Vorräthen in Erfurt und Magdeburg ersetzt werden konnte; wir mußten den Kampfplatz verlassen, wo weniger als 100,000 Streiter über 300,000 Mann gesiegt hatten. Der Rückzug beginnt und hier zeigte uns noch der edle König von Sachsen, der dem Glücke der Franzosen bis aufs Aeußerste folgen wollte, seine bewunderswürdige Treue. Fast mit Gewalt mußte Na-

poleon diesen Monarchen zwingen, uns zu entsagen. Vor seiner Abreise versuchte Napoleon alles Mögliche, um Leipzig vor den Folgen eines Sturms zu bewahren. Die Feinde wollen keine Schonung für eine der Hauptstädte Teutschlands. Napoleon ist edelmüthiger und statt einer, innerhalb der Mauern vortheilhaften und leichten Vertheidigung, will er es lieber nach und nach verlassen, als Leipzig unter den Augen seines Königs, den er eben dahin zurückgeführt hatte, der Vernichtung aussetzen. Schon waren die beiden Vorstädte angegriffen, als der Kaiser, noch damit beschäftigt, die königliche Familie zu trösten und zu beruhigen, welche ihn beschwor, sich zu entfernen, nur mit Mühe aus dem Palaste dieses Fürsten sich losriß. Vor seiner Abreise sandte er jedoch noch den Herzog von Bassano ab, um den Monarchen zu ermuthigen. Das Gefecht wird hitziger; Ragusa, Reynier, der Fürst von der Moscowa, der Herzog von Tarent, Lauriston, Poniatowsky halten in allen Vorstädten Stand und bekämpfen überall die Feinde mit beispielloser Erbitterung. Diese rücken vor, aber nur langsam; die Franzosen vertheidigen den Boden Fuß für Fuß; es bedurfte nur zwei Stunden eines gleichen Widerstandes, um die Nachhut zu retten. Die große Elsterbrücke, die von der Stadt nach der Vorstadt Lindenau führt, war unser Rückzugspunct. Der Kaiser befiehlt aufs

strengste die Erhaltung dieses wichtigen Punctes und begibt sich nach der äußersten Brücke, derjenigen an der Mühle von Lindenau. Kaum hat er sie überschritten, kaum hat er selbst den Officieren seines Generalstabes ihre Stellung angewiesen, um den einzelnen Zerstreuten den Versammlungsort jedes Armeecorps anzuzeigen; kaum hatte er dem Herzoge von Tarent seine letzten Befehle ertheilt, als ein furchtbares Getöse und die Anwesenheit des Königs von Neapel und des Herzogs von Castiglione ihm verkünden, daß die große Brücke über die Elster in die Luft gesprengt sey. Dieser reißende Strom wurde das Grab des Generals Dumoutier und des Fürsten Poniatowsky, die beide verwundet waren. Der Marschall Macdonald passirte schwimmend den Strom. Die Zerstörung der Brücke kostete uns 12,000 Mann, 60 bespannte Kanonen und eine große Menge Fuhrwerk. Vor diesem Unglück hatte ein badisches Bataillon uns verlassen, eines der Stadtthore übergeben und unsern letzten Rückzugspunct uns entrissen. Dieses Benehmen ist ein ewiger Flecken für seine Urheber; aber die Officiere des französischen Generalstabes, und besonders der Anführer dieser Waffe, werden sich nie von dem Vorwurfe der Unvorsichtigkeit befreien können. Nach den wiederholten Befehlen des Kaisers, nach den Rathschlägen der Erfahrung und nach dem, was ihnen der Wunsch,

die Armee zu retten, eingeben mußte, wird die Nachwelt nie begreifen, wie sie es verabsäumen konnten, mehrere Brücken über den Strom zu schlagen, was sie, nach dem eigenen Geständnisse des Generals Rogniat, im Stande waren.

Am Abend des 19. hatte sich die französische Armee bei Markranstädt vereinigt. Den 20. trifft sie in Weißenfels ein, wo der General Bertrand Napoleon vergebens zu bewegen sucht, die Armee zu verlassen. Den 23. sind wir in Erfurt; der reißende Marsch Blüchers, der sich gegen Eisenach wandte, zwingt uns, nach zwei Tagen weiter zu marschiren. Hier verläßt uns der König von Neapel, den die Coalition insgeheim schon gewonnen hatte. Napoleon ahnt es und dennoch kann er sich nicht enthalten, diesem alten Waffengefährten, der so oft für Frankreich sein Leben gewagt hatte, seine Zuneigung zu beweisen. Seit dem 19. zog das baiersche Heer, in Verbindung mit 18,000 Oestreichern, in Eilmärschen heran, uns den Rückzug abzuschneiden. Der Graf von Wrede, der sie befehligte, war keck genug, öffentlich zu verkünden, daß er den größten Krieger des Jahrhunderts, den er durch Ueberzahl niederzuwerfen hoffte, gefangen ins Lager der Verbündeten führen würde. Den 29. besetzte dieser stolze General Hanau in unserm Rücken und entwickelte seine Truppen, die sich an den Fluß anlehnten, vorwärts

dieser Stadt. 80 Kanonen deckten seine Fronte; seine Reiterei, in Verbindung mit einem zahlreichen Corps Kosacken, vertheidigte seine Flügel. Wäre Napoleons Macht vereinigt gewesen, so hätte Wrede seine Verwegenheit schwer gebüßt. Ein ungestümer Angriff unsers rechten Flügels hätte genügt, den Feinden die Lamboybrücke zu entreißen und sie uns in die Hände zu liefern; aber noch hatten wir ihnen nur 10,000 Mann entgegenzusetzen. Ein sehr lebhaftes und drei Stunden anhaltendes Feuer gab der Artillerie Zeit, mit der übrigen Armee anzulangen. 50 Kanonen der Garde bringen die baierischen Massen in Unordnung. Zugleich machen Reitereiangriffe der Gardedragoner, der Kürassiere und einer Escadron Ehrengarde den ganzen linken Flügel des verbündeten Heeres wanken. Der General Wrede sieht sein Centrum bloß gestellt und sich durch die französische Reiterei in der Flanke bedroht. Er unternimmt gegen den rechten Flügel einen verzweifelten Angriff. Diese neue Anstrengung ist vergebens, und der Feind, der in Eile und in der größten Unordnung über die Kinzig zurück muß, kann sich erst in der Nacht, unter dem Schutze von Hanau, wieder vereinen. Dieser Sieg öffnet uns die Straße von Frankfurt, wohin die Reiterei des Generals Sebastiani sich wendet. Mit Tagesanbruch folgt ihr unsere Armee. Wrede, der uns im vollen Rück=

zuge sieht, faßt neuen Muth und liefert uns eine zweite, für ihn noch verderblichere Schlacht. Zweimal für seine Kühnheit bestraft, zieht der Feind sich zurück. Wir langen zu Frankfurt und bald zu Mainz an, nachdem wir von Teutschland, so lange der Schauplatz unserer Siege und unseres Einflusses, wenigstens ruhmvollen Abschied genommen hatten.

Napoleon war seit dem 9. November in Paris zurück. Die Verbündeten hatten noch nicht gewagt, Frankreich zu betreten; aber durch den Senatsbeschluß in Schrecken gesetzt, wodurch 300,000 Conscribirte zur Verfügung der Regierung gestellt wurden, erließen sie den 1. December einen Aufruf, worin sie das französische Volk von Napoleon trennen, mit dem sie doch eben selbst eine Unterhandlung eröffnet hatten.

Der politische Horizont umwölkte sich mehr und mehr. 32,000 Mann hatten zu Dresden capitulirt; Danzig, das gleichfalls im Begriff stand, sich zu ergeben, sollte bald an seiner Garnison das Verbrechen sich erneuern sehen, das man am Marschall Saint-Cyr verübt hatte; Stettin hatte nach achtmonatlicher Blokade seine Thore öffnen müssen. Amsterdam hatte sich dem General Bülow ergeben; Utrecht, Breda, Wilhelmsstadt sind in der Gewalt des Feindes; Holland war uns entrissen; Dänemark ward zu einem Waffenstillstande mit den Russen gezwungen;

der Marschall Davoust war in Hamburg eingeschlossen, mit einer Armee, die für unsere Vertheidigung unnütz wurde. Die Pest, unter einem andern Namen, aber uns verderblicher, als die von Jaffa war, raffte in Torgau eine Garnison von 27,000 Mann hin. Eine andere Geisel traf in Mainz unsere Verwundeten und Kranken und ein Präfect, voll Eifer und Fähigkeit, den aber die höhere Verwaltungsbehörde, welche des gleichen Antriebs ermangelte, nicht gehörig unterstützte, vermochte ihr keinen Einhalt zu thun. Endlich stand die Schweiz auf dem Puncte, die östlichen Thore Frankreichs unsern Feinden zu öffnen. Unter solchen Umständen eröffnete der Kaiser, der eben 160,000 Nationalgarden zur Verstärkung der Besatzungen im Innern aufgeboten hatte, den 19. December, durch folgende Rede, den gesetzgebenden Körper, mit dem sich zugleich der ganze Staatsrath und der Senat versammelt hatte.

»Senatoren, Staatsräthe, Abgeordnete der Departements zum gesetzgebenden Körper!«

»Glänzende Siege haben in diesem Feldzuge die »Waffen Frankreichs verherrlicht; beispiellose Abfälle haben diese Siege unnütz gemacht; alles hat »sich gegen uns gewendet. Ohne die Kraft und Einigkeit der Franzosen wäre Frankreich selbst in »Gefahr. Unter diesen schwierigen Verhältnissen »war es mein erster Gedanke, Sie um mich zu

»versammeln: mein Herz bedarf der Liebe und der »Gegenwart meiner Unterthanen. Nie hat mich »das Glück verführt; ich werde dem Unglücke ge»wachsen bleiben. Mehrmals hatte ich den Nationen, »als sie alles verloren hatten, den Frieden bewilligt. »Aus einem Theile meiner Eroberungen hatte ich »den Königen, die mich verlassen haben, Throne »errichtet. Für die Wohlfahrt und das Glück der »Welt hatte ich große Plane gefaßt und ausgeführt ».... als Monarch und Vater fühle ich, daß der »Frieden den Thronen wie den Familien neue Si»cherheit verschafft.«

»Es haben Unterhandlungen mit den verbündeten »Mächten begonnen. Ich bin auf die von ihnen »vorgeschlagenen Hauptgrundlagen eingegangen; ich »habe befohlen, die Originale der Actenstücke, die »sich im Portefeuille meines Ministeriums der aus»wärtigen Angelegenheiten befinden, Ihnen vorzu»legen ..... Nichts steht, von meiner Seite, der »Wiederherstellung des Friedens im Wege. Ich »kenne und theile alle Gefühle der Franzosen .... »ich sage, der Franzosen, weil unter ihnen Keiner »ist, der den Frieden auf Kosten der Ehre wünschen »könnte .... Senatoren, Staatsräthe, Abgeord»nete der Departements, Sie sind die natürlichen »Organe dieses Throns; Ihre Sache ist es, das »Beispiel einer Thatkraft zu geben, welche dieses

»Geschlecht den künftigen Geschlechtern empfiehlt.
»Mögen sie nicht von uns sagen: Sie haben die
»höchsten Interessen des Vaterlandes hingeopfert;
»sie haben die Gesetze anerkannt, unter welche Eng-
»land, vier Jahrhunderte lang, Frankreich verge-
»bens zu beugen suchte! Meine Völker können nicht
»fürchten, daß die Politik ihres Kaisers je zum
»Verräther am Nationalruhme werde.«

Dieser Rede fehlte es an jenen Zauberworten, um die Begeisterung des Volks zu erwecken; es fehlte ihr an einigen hochherzigen Bewilligungen, die mit Würde erfolgen konnten, aber unwiderruflich erfolgen mußten. Man mußte das Vaterland zur Hülfe aufrufen und von der Nation, als von einer Macht reden, welche den Feind in Schrecken setzen sollte. Uebrigens berathschlagte der Senat über die, ihm geschehenen Mittheilungen und willigte in alle, zum Zweck des Friedens von Frankreich verlangten Opfer. Zugleich aber bat er den Kaiser, Alles zu versuchen, ihn zu erhalten: »Sire,« sagte die Deputation, »Frankreich wünscht ihn, die Mensch-
»heit bedarf ihn. Sollte der Feind ihn noch länger
»verweigern, wohlan, so werden wir zwischen den
»Gräbern unserer Väter und der Wiege unserer
»Kinder für das Vaterland kämpfen.« Der Kaiser antwortete: »Mein Leben hat nur ein Ziel, das
»Glück der Franzosen. Bearn und Elsaß aber, die

»Franche-Comté und Brabant sind angegriffen. Der »Hülferuf dieses Theils meiner Familie zerreißt mir »das Herz: ich rufe die Franzosen den Franzosen »zu Hülfe; ich rufe die Franzosen von Paris, der »Bretagne, der Normandie, der Champagne, Burgunds und der andern Departements ihren Brüdern »zum Beistand. Wollen wir sie in ihrem Unglücke »verlassen? Friede und Befreiung unsers Gebiets »soll unser Vereinigungsruf seyn. Bei dem Anblicke »eines ganzen Volks in Waffen werden die Fremden fliehen, oder den Frieden auf die von ihnen »selbst vorgeschlagenen Grundlagen unterzeichnen. »Davon ist keine Rede mehr, auch unsere Eroberungen wieder zu gewinnen.«

»Versammeln wir uns,« sagte der Senat, »um »jenes Diadem, wo, durch ein vorübergehendes Gewölk, der Glanz von fünfzig Siegen strahlt. Das »Glück verläßt nicht lange die Nationen, die sich »nicht selbst verlassen.« Der gesetzgebende Körper, dem Scheine nach freimüthiger, aber im Grunde übler gestimmt, trat Herrn Raynouard, einem seiner Redner bei, welcher gegen die Regierung auftrat und den Plan der Alliirten, alle unsere Eroberungen uns zu entreißen, offen billigte. So durfte kein Franzose, kein Staatsmann reden. Allerdings mußten die Vertreter des Volkes Bürgschaft gegen Willkühr fordern; aber bei dieser Forderung durften

sie nicht damit beginnen, den Anführer des Heers, den Vertheidiger unseres Ruhms den Feinden zu opfern. Sie mußten vielmehr an seiner Sache festhalten, welche auch die des Vaterlandes war, und die Gelegenheit ergreifen, den Krieg zum Nationalkriege zu machen, als dem untrüglichen Mittel, im Inneren eine unüberwindliche Armee zu schaffen, welche, stolz auf die Rettung des Landes und von den edlen Gefühlen bewegt, die freie Männer siegen machen, Napoleon, der nur durch sie zu siegen vermochte, ohne Zweifel Bedingungen auferlegt hätte. Der gesetzgebende Körper war schuldig, weil er ungeschickt war, und weil er dem Geiste seines Commissionsberichts beistimmte. Er verrieth Frankreich an die Verbündeten, und nahm für sie gegen Napoleon Partei; er entflammte ihre Hoffnungen und gab allen Uebelwollenden im Inneren das Signal.

Der Commissionsbericht und die Adresse des gesetzgebenden Körpers, die in Wahrheit feindselig gegen Napoleon waren, erzürnten diesen ihm höchsten Grade und brachten ihn unglücklicher Weise zu dem, unter solchen Umständen vielleicht unvermeidlichen Beschlusse, die Versammlung aufzulösen und den Druck des Berichts und der Verhandlung zu verhindern. Diese Maßregel war streng und erregte mit Recht im Publicum Mißvergnügen, dem sie den 18. Brumaire ins Gedächtniß zurückrief.

Vielleicht wurde dieses Unglück vermieden, wäre der Kaiser in seiner Eröffnungsrede den Wünschen der Nation mit einigen Bewilligungen entgegengekommen, welche die Uebelwollenden und ihre Plane verwirrt hätten. Nachdem er jetzt zu heftigen Maßregeln gegriffen hatte, wollte doch Napoleon den Deputirten noch eine Abschiedsaudienz ertheilen. Er hielt folgende Anrede an sie, die man auf verschiedene Weise wiedergegeben hat.

»Ich habe den Druck ihrer Adresse verhindert; »sie war aufrührerisch. Eilf Zwölftheile des gesetz»gebenden Körpers sind gute Bürger, ich kenne sie »und werde Rücksicht auf sie nehmen. Ein anderes »Zwölftheil aber besteht aus Parteimenschen, aus »Leuten, die sich an England hingegeben haben. »Unter diese gehört ihre Commission und deren Be»richterstatter, Herr Lainé. Er correspondirt mit »dem Prinz Regenten durch Hülfe von Deseze; ich »weiß es, ich habe die Beweise dafür: die vier an»dern sind Aufrührer .... Wenn es Mißbräuche »gibt, ist es jetzt Zeit, mir Vorstellungen zu machen, »da 200,000 Kosacken unsere Grenzen überschritten? »Sollen wir jetzt über die Freiheiten und die per»sönliche Sicherheit streiten, da es die Rettung der »politischen Freiheit und der Nationalunabhängig»keit gilt? Wir müssen dem Feinde widerstehen, »wir müssen dem Beispiele des Elsaß, der Franche

»Comté und der Vogesen folgen, welche gegen den »Feind marschiren wollen und Waffen von mir ver»langt haben ..... In ihrer Adresse wollen Sie »den Herrscher von der Nation trennen .... Ich »allein vertrete hier das Volk; denn mir hat es »vier Millionen Stimmen gegeben. Folgte ich Ih»nen, so müßte ich dem Feinde mehr bewilligen, »als er verlangt ..... In drei Monaten sollen »Sie Frieden haben, oder ich werde untergehen .. ».. . Gegen mich sind die Feinde noch mehr, als »gegen die Franzosen, erbittert; aber soll es mir »deßhalb erlaubt seyn, den Staat zu zerstückeln? »Die Adresse war meiner und des gesetzgebenden »Körpers unwürdig.«

Es wäre besser gewesen, in Stille den gesetzgebenden Körper aufzulösen, als so zu ihm zu reden. In Bezug auf die Haltung, die man dem Feinde gegenüber nehmen mußte, sprach Napoleon, wie die Wahrheit selbst; aber außer einigen gemeinen Ausdrücken, die unser Zartgefühl tief verwundeten, entwischten ihm Dinge, die er nicht hätte aussprechen dürfen. Dieser große Feldherr, der oft die hinreißendste Beredsamkeit gezeigt hatte, erfuhr vorzüglich hier, wie gefährlich es einem Fürsten werden könne, wenn er nicht immer versteht, in seinen Ausdrücken Maß zu halten und schonende Formen zu wählen. Mit einer andern Sprache konnte Napoleon einer

Versammlung sich bemächtigen, in welcher er viele Geschöpfe zählte, und in einer Behörde, der man nur Freiheit der Rede gestatten durfte, um ihr Macht über die öffentliche Meinung zu geben, einer nothwendigen Stütze sich versichern.

Nach dieser unseligen Anrede an den gesetzgebenden Körper begab sich Napoleon in den Staatsrath: »Sie kennen,« sagte er, »die Lage der Dinge und »die Gefahren des Vaterlands. Ohne dazu ver»pflichtet zu seyn, glaubte ich den Abgeordneten des »gesetzgebenden Körpers mich vertraulich eröffnen »zu müssen. An ihre eignen theuersten Interessen »wollte ich sie fester knüpfen; aber aus dieser Hand»lung des Vertrauens schmiedeten sie eine Waffe »gegen mich, eine Waffe gegen das Vaterland. »Statt mit ihren Anstrengungen mich zu unterstützen, »treten sie den meinigen entgegen. Nur unsere feste »Haltung kann den Feind hemmen, ihr Betragen »ruft ihn herbei; statt ihm eine eherne Stirne zu »zeigen, decken sie ihm unsere Wunden auf. Mit »lautem Ruf verlangen sie den Frieden von mir, wäh»rend es das einzige Mittel war, ihn zu erhalten, mir »den Krieg anzuempfehlen. Sie beklagen sich über »mich, sie reden von ihren Beschwerden; aber »welche Zeit, welche Gelegenheit wählen sie? Soll»ten wir nicht vertraulich und unter uns, statt dem »Feinde gegenüber, solche Gegenstände verhandlen?

»War ich ihnen denn unzugänglich? Zeigte ich mich »je unfähig, Vernunftgründe anzuhören? Doch man »muß eine Wahl treffen: der gesetzgebende Körper, »statt mir Frankreich retten zu helfen, hilft sei»nen Untergang beschleunigen, er verräth seine »Pflichten, ich erfülle die meinigen und löse ihn »auf ......«

»So lautet der Beschluß, den ich fasse; und »wenn man mich versicherte, daß noch heute das »Volk von Paris in Masse aufstände, um mich in »den Tuilerien zu erwürgen, ich würde ihn dennoch »fassen, denn so gebietet meine Pflicht. Als das »französische Volk sein Geschick mir anvertraute, »sah ich auf die Gesetze, nach welchen ich herrschen »sollte; hätte ich sie für ungenügend gehalten, so »hätte ich die Herrschaft nicht angenommen. Halte »man mich für keinen Ludwig XVI.; erwarte man »von mir kein tägliches Schwanken. Als ich Kaiser »wurde, hörte ich nicht auf Bürger zu seyn. Sollte »die Anarchie von neuem geheiligt werden, so würde »ich eher abdanken und unter die Menge zurücktreten, »um hier meines Antheils an Oberherrlichkeit zu »genießen, als länger an der Spitze einer Ordnung »der Dinge bleiben, wo ich Allen nur Gefahr brin»gen könnte, und Keinen zu schützen vermöchte. »Uebrigens ist mein Beschluß gesetzmäßig, und »wenn jetzt Alle ihre Pflicht thun wollen, so werde

»ich unter dem Schutz dieser Gesetze, wie vor dem »Feinde, unüberwindlich dastehen.«

Die Macht und die Vernunft konnten nicht besser sich ausdrücken. Hätte die Nation zwischen der Versammlung und Napoleon zu richten gehabt, gewiß würde sie für diesen entschieden haben. Er wußte es; aber die Anarchie erschien ihm als schreckendes Gespenst, und schon die Art, wie er von ihr gesprochen hatte, erschien dem schärferen Beobachter als eines der sichersten Vorzeichen seines Falls. Mit größerer politischer Kühnheit hätte er es für einige Zeit auf die Anarchie hin gewagt, um Frankreich und sich selbst zu retten. Bei der Ueberzeugung von seiner Geisteskraft, bei den Wunderthaten, wodurch er ohne Zweifel gesiegt haben würde, hätte ihn kein Verrath um deren Früchte betrogen, müssen wir wenigstens erkennen, daß er nicht das Vertrauen und die Entschlossenheit eines Verwegenen zeigte, der alle Hindernisse verachtet, noch eines Verblendeten, der es scheut, über die Gefahren und die Hülfsmittel seiner Lage tiefer nachzudenken.

Unter diesen traurigen Aussichten begann das Jahr 1814. Die Vorhut des Fürsten von Schwarzenberg war Herr der schweizer Straßen und hatte sich Genfs bemächtigt, das von seinem feigen Präfecten verlassen wurde. Schwarzenbergs Colonnen

rückten nach Epinal, Vesoul und Besançon. Blücher, Langeron, York, Saint-Priest, Sacken und Kleist waren an mehreren Puncten über den Rhein gegangen; unsere Truppen zogen sich überall zurück. Napoleon befiehlt den Herzogen von Belluno und von Treviso, Fuß für Fuß die Engpässe der Vogesen zu vertheidigen und dem Herzoge von Ragusa, sich so lange als möglich, an die zahlreichen Festungen Lothringens anzulehnen. Der Herzog von Tarent, der für die Sicherheit der niederrheinischen und der Moselfestungen zu sorgen hatte, soll durch die Pässe der Ardennen nach Alt-Frankreich sich zurückziehen; alle Truppen erhielten Befehl, ihren Rückzug nach der Champagne zu bewerkstelligen. Zugleich wurden außerordentliche Commissäre in die Departements abgesendet, um den Aufgeboten an Mannschaft und den Vertheidigungsmaßregeln vorzustehen. Wenn jedoch unter diesen Commissären bedeutende und ausgezeichnete Männer sich fanden, so fand sich unter ihnen nicht ein volksthümlicher Name. Die Wahlen paßten nicht zu den Verhältnissen; diese verlangten kühne Geister, gestählte Herzen, Bürger, die mit unumschränkter Gewalt bekleidet, in den politischen Gefahren abgehärtet und unfähig waren, vor und nach dem Siege mit dem Feinde zu unterhandeln. Immer aber hätte ihnen, bei allen diesen Vortheilen, eine freisinnige Pro-

clamation gefehlt, die eines großen Mannes würdig war, der zur Rettung des Vaterlandes an die Spitze eines großen Volkes sich stellen wollte. Wenn das Staatsoberhaupt zu Frankreich gesprochen hätte, wie der General Bonaparte zur italienischen Armee sprach (denn die Sprache von Austerlitz, so erhaben sie war, genügte nicht mehr), so wären die Verbündeten bald zur Rückkehr und zur Räumung des französischen Gebiets gezwungen worden.

Die politische Ordnung blieb durchaus bestehen. Derselbe Fehler, welcher Napoleon hinderte, durch das Versprechen der Freiheit die ganze Nation aufzuregen, war zugleich Ursache, daß er, ungeachtet aller seiner Anstrengungen, zunächst nur 100,000 Soldaten *) den Verbündeten entgegenzustellen hatte, die, in Zeit von drei Monaten, 600,000 Mann stark waren, wovon jedoch, in Folge der zahlreichen Blokaden und der Trennung auf verschiedenen Straßen, nur 250,000 im Mittelpuncte Frankreichs standen. Diese Macht hoffte Napoleon vor ihrer Vereinigung zu schlagen und zu vernichten, und dafür versammelte er seine Truppen in den Ebenen von Chalons=sur=Marne. Jener 250,000 Tapferen be=

*) Am 31. December beliefen sich alle seine disponiblen Streitkräfte nicht auf 80,000 Mann. (S. Feldz. in Frankreich in den Jahren 1814 und 1815. I. S. 14.)

raubt, die an der Elbe, am Fuß der Pyrenäen und jenseit der Alpen zurückgehalten wurden, erkennt Napoleon, daß er einer Reihe von Wunderthaten bedarf; für diese rüstet er sich. Die seit dem December abgebrochenen Unterhandlungen schienen sich mit Anfang Januars von neuem zu beleben, und gewiß war der zweifache Entschluß, Italien dem Papste, und Spanien Ferdinand VII. wiederzugeben, geignet genug die Schwierigkeiten zu heben; ein Congreß sollte in der Kürze eröffnet werden. Lord Castlereagh, der von Amsterdam zurückkehrte, wo er den Prinzen von Oranien wieder eingesetzt hatte, war zu Langres angekommen, um dem Gang der Verhandlungen vorzustehen und deren Grundlage, im Namen Englands, festzustellen, welches allein den Verbündeten die Mittel zum Kriege verschaffte. Die Minister der vier großen Mächte, welche die Dictatur Europas übernahmen, versammelten sich den 23. Januar und beschlossen: 1) Oestreich, Rußland, Preußen und England sollen im Namen von ganz Europa unterhandeln und die andern Mächte zur Genehmigung der Verträge zwingen, die ohne deren Dazwischenkunft abgeschlossen werden sollten; 2) die Form der Unterhandlung soll die der protocollarischen Präliminarconferenzen seyn; 3) Frankreich soll auf seine Grenzen von 1792 beschränkt werden; 4) es soll bei Theilung der Pro=

vinzen, die man ihm abnähme, keine Stimme haben; 5) Napoleon soll aller oberherrlichen Rechte über Italien, Teutschland und die Schweiz entsagen; 6) jede Frage in Beziehung auf den Seecoder soll ausgesetzt bleiben, welche Bedingnng allein schon den überwiegenden englischen Einfluß auf die Unterhandlung beweis't, die endlich ernstlich, oder doch dem Scheine nach, eröffnet werden sollte; 7) endlich sollen sich die Unterhandlungen nach dem Fortgange der kriegerischen Ereignisse richten. Von Anfang an wurde also die Erklärung von Frankfurt verworfen; seit ihrem Einmarsche auf das französische Gebiet sagte sie den Verbündeten nicht mehr zu. Die Conferenzen der Bevollmächtigten bestanden in einem einfachen Verhöre, dem sich unser Abgesandter, der Herzog von Vicenza, unterwerfen mußte *). Die Provinzen, die man uns abnahm, waren nicht mehr bestimmt, in Europa den Besitzstand vom September 1792 wiederherzustellen; sie bildeten eine Ländermasse, deren Theilung die Dictatoren sich vorbehielten. Auf das so laut verkündete Verspre-

---

*) Ueber die Verhandlungen beim Congresse zu Chatillon sehe man im vierten Bande der „Aufklärungen über Begebenheiten der neueren Zeit. Darmstadt und Leipzig bei C. W. Leske" die: Auszüge aus „Napoleon und Europa. Geschichtliche Fragmente von Alexander Doin."

chen eines politischen Gleichgewichts, auf die anfängliche Mäßigung, folgte alsbald das bestimmte Vergrößerungsproject einer jeden dieser vier Mächte, welche die in feierlichen Verträgen anerkannten Eroberungen Frankreichs unter sich theilen wollten.

Die Coalition faßte, für Erreichung jenes Zwecks, zwei wichtige Beschlüsse, welche die Politik sorgfältig verbarg, während sie die Entscheidung der Waffen abwartete. Diese beiden Beschlüsse, die man seitdem als die einzige dauernde Bürgschaft jener Umgriffe betrachtete, auf welche die vier großen Mächte sannen, waren die Absetzung des Kaisers Napoleon und die Schwächung Frankreichs. Von diesem Augenblicke an war die Vernichtung Napoleons beschworen. Man fühlte wohl, daß sein Fall jenen Folgerungen, die man daraus ziehen wollte, einen freien Spielraum geben würde. Auch versäumte man kein Mittel, die Franzosen durch Proclamationen zu hindern, auf Napoleons Ruf herbeizueilen, der eben ein Aufgebot in Masse in den östlichen Departements angeordnet hatte. Währenddem rückten die feindlichen Heere vor; es war Zeit, ihnen den Kaiser und sein Genie entgegenzustellen. Napoleon erkennt dieß als nothwendig; er bestätigt Marie Louise, als Regentin, gibt ihr den König Joseph, unter dem Titel eines Lieu-

tenants-Generals bei, versammelt die Anführer der Nationalgarde und hält an sie eine ergreifende Rede:

»Ich reise ab,« sagte er, indem er ihnen die Kaiserin und den König von Rom vorstellte, »um »unsere Feinde zu bekämpfen. Eurer Hut vertraue »ich mein Theuerstes, die Kaiserin und meinen »Sohn! Ihr habt mich erwählt, ich bin Euer »Werk, an Euch ist es mich zu vertheidigen.«

Diese Anrede machte tiefen Eindruck, der sich mit Schrecken mischte. Napoleon hatte die Worte fallen lassen: »Ehe der Feind in Paris einzieht, »soll er über meinen Leichnam schreiten,« und ließ so dieses Unglück als möglich erscheinen. Wirklich glaubte er an die Gefahr einer Besetzung von Paris, denn er hatte zu Einem seiner Minister gesagt: »Jetzt da man den Krieg mit 1,200,000 Mann »führt, hängt es vielleicht nicht von mir ab, einen »Ueberfall von Paris zu verhindern.« Dieses Geständniß, das mir alsbald überbracht wurde, schien mir von schlimmer Vorbedeutung. Vor seiner Abreise traf Napoleon Maßregeln für Vertheidigung der Hauptstadt und gewiß hätten sie die Feinde nicht erobert, wenn seine Befehle vollzogen worden wären. Darin hatte er Unrecht, daß er diese Nicht-

vollziehung nicht vorausgesehen hatte: er verdanket seinen Sturz einem großen Fehler, den man schon damals erkannte. Der achtsame Beobachter wurde lebhaft beunruhigt, da er Paris einer jungen erfahrungslosen Frau anvertraut sah, einem kraftlosen Könige und einer Regierung, die keinen einzigen Mann aufweisen konnte, der im Stande war, kühn vorzuschreiten und, nur für einige Tage, den großen Feldherrn zu ersetzen, welcher zu seinem und unserm Unglücke das ganze Reich bildete. Ob er gleich durch Rathschläge, deren Richtigkeit er einsah, und durch sein eignes Nachdenken die Nothwendigkeit erkannte, Paris gegen einen kühnen Versuch sicher zu stellen und den Feind durch kräftige Maßregeln aufzuhalten, die zugleich im Stande waren, dessen bekannte und nicht grundlose Furcht zu vergrößern, gab er dennoch der Regierung keine, den außerordentlichen Umständen entsprechende Organisation, welche sie stark genug gemacht hätte, von einer Volksmasse von Handwerkern Nutzen zu ziehen, die fast Alle schon die Waffen getragen hatten. Es war weiter ein Unglück, daß das Kriegsministerium in den Händen eines zweideutigen Mannes blieb, der, ohne geistiges Uebergewicht, wohl zur genauen Vollziehung der Befehle eines aufmerksamen und strengen Herrn taugen

mochte, aber nicht im Augenblicke der Gefahr aus sich selbst einen kräftigen Entschluß zu fassen vermochte. Endlich machte Napoleon einen tapfern und würdigen Veteranen der Armee zum Anführer der 17. Division, deren Hauptquartier Paris war, statt nach reiflichster Ueberlegung einen Officier von erprobtem Charakter und von hohem politischem Muthe zu wählen, welcher jetzt nicht weniger nothwendig war, als der Muth des Kriegers. Mehreren Bürgern, welche freimüthig ihre Ahnungen dem Kaiser mittheilten, schien damals die Einnahme von Paris fast unvermeidlich; er las sie, billigte sie und reis'te ab, vielleicht allzusehr auf ein Genie vertrauend, welches, ungeachtet seiner Größe, dennoch der Macht einer ganzen Nation nicht gleichstehen konnte. Ein Fürst, ein Feldherr, wer er auch seyn mochte, konnte Frankreich nicht mehr retten, es mußte sich selbst retten, sich unter die Banner der Freiheit reihen und also zu Napoleon sprechen: »Ich vertraue Dir; hier sind meine Schätze, um Waffen zu kaufen; nimm meine Söhne; führe sie zum Siege und zähle auf die Hülfe ihrer Väter, wenn für einen Augenblick das Glück die gerechteste Sache verräth. Nach dem Siege wollen wir einen Vertrag abschließen, der zu unserm Ruhme und unserm gemeinsamen Wohle meine Rechte und deine Macht

in gerechtes Gleichgewicht stellt.« Zum Unglück hatte die Nation kein Mittel, sich zu vereinen, um diese Sprache hören zu lassen, und ihre Vertreter zeigten weder Größe, noch Freimüthigkeit, noch das rechte Maß. Sie ließen von geheimen Leidenschaften sich hinreißen, statt von hochherzigen Gefühlen und einem edlen, weisen Vertrauen beseelt zu werden, dessen Ausdruck in Napoleons Herzen wiedergeklungen und durch die reine Absicht, durch das verständige Benehmen und die weise Rede auch sein Vertrauen wieder hergestellt hätte. In Mitte der Gefahren, welche die Unabhängigkeit des Vaterlandes bedrohten, wußte Niemand, vor Allem Franzose zu seyn.

Napoleon verließ den 25. Januar Paris; den 26. langt er zu Chalons an und seine Anwesenheit hemmt den Rückzug unserer Truppen. Den 27. ergreift er wieder die Offensive und zieht an der Spitze der vordersten Truppen in Saint Dizier ein. Seine Gegenwart erweckt allgemeine Begeisterung. Von Blüchers Bewegungen benachrichtigt, beschließt er, ihn zu verfolgen und wendet sich insgeheim, durch den Wald, der sich nach Montier-en-Der zieht, gegen Brienne, nachdem er vorher den Herzog von Treviso angewiesen hatte, nach Troyes zurückzukehren, welches durch unsere Bewegung ge-

rettet werden konnte, wenn wir nur die Vereinigung der Preußen mit dem östreichischen Heere verhinderten.

Dennoch besetzte Blücher Brienne, um es hartnäckig zu vertheidigen. Diese Stadt war gewisser Maßen die Wiege Napoleons; gegen seinen Willen wurde sie der Schauplatz eines tapfer streitig gemachten, aber glänzenden Siegs. Im Augenblicke unsers heftigsten Angriffs wäre Blücher beinahe gefangen worden; nur mit Mühe entkam er. Den 30. waren die Preußen in vollem Rückzuge und die Franzosen Herrn von Brienne, welches durch das Feuer beider Heere in Flammen aufgegangen war. Dieß bekümmerte Napoleon; aber während er die unglücklichen Bewohner tröstet und daran denkt, die Stadt wieder aufzubauen und eine Kriegsschule und kaiserliche Residenz daselbst zu gründen, erfährt er, daß Blücher, in Verbindung mit Schwarzenberg, in den Ebenen von Bar=sur=Aube ihn erwartet. Die unerwartete Vereinigung der Verbündeten führt zur Schlacht von la Rothière, die wir mit 50,000 Mann gegen 80,000 *)

---

*) Etwas abweichende Angaben über die Stärke der beiderseitigen Armeen siehe in: „Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 1815. I. S. 36 und 37."

bestehen mußten. Das französische Heer bedeckte sich mit Ruhm, konnte aber den Sieg nicht erringen und zog sich nach Troyes zurück, während Marmont 25,000 Baiern warf und nach Arcis-sur-Aube marschirte.

Ein Congreß war zu Chatillon eröffnet worden. Der Bevollmächtigte des Kaisers, der Herzog von Vicenza, hatte sich von Anfang an für die Annahme der Grundlagen von Frankfurt erklärt. Die Verbündeten aber, durch ihre Siege übermüthig, verweigerten es jetzt, darauf hin zu unterhandeln; sie fordern die Beschränkung Frankreichs auf seine alten Grenzen.

Als der Herzog von Bassano Napoleon mittheilte, welche Wendung die Unterhandlungen nahmen, verfolgte Dieser auf der Charte den unklugen Marsch Blüchers, welcher schon in la Brie-Champenoise eingerückt war. »Jetzt ist von andern Dingen die Rede,« sagte Napoleon zu ihm, »ich stehe jetzt im Begriff Blücher aufs Haupt »zu schlagen. Er marschirt durch Montmirail; »ich gehe ab; ich werde ihn morgen schlagen; ich »werde ihn übermorgen schlagen: gelingt es mir, »so ändert sich die Lage der Dinge, und dann »wollen wir weiter sehen.«

Den 10. Februar leitet er bei Champ=Aubert die Ausführung seines Plans durch Vernichtung eines russischen Corps ein, welches die Verbindung zwischen den zwei großen Heeren der Alliirten erhielt. Von da stürzt er gegen Montmirail und bringt die Truppen des Generals Blücher in völlige Unordnung. Zehntausend Preußen blieben oder wurden verwundet und das feindliche Geschütz fiel in unsere Hände *).

Bald darauf muß er an die Ufer der Seine eilen, um das Armeecorps des Grafen Wittgenstein zu bekämpfen. Sieger bei Vaux=Champs, Nangis, Nogent und Montereau **), bringt Napoleon der Hauptarmee der Verbündeten so bedeutende Verluste bei, daß sie nach Troyes sich zurückziehen und endlich diese Stadt räumen muß. Hätten aber an jenen Tagen, und besonders bei Montereau, alle Anführer ihre Schuldigkeit gethan, so hätten die Feinde an den Rhein und selbst über den Rhein sich zurückziehen müssen. Damals machten die Verbündeten Vorschläge und

---

*) Siehe Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 1815. I. S. 48 und 49.

**) Man vergl. Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 1815. I. S. 52 bis 64.

der Kaiser von Oestreich, von Schrecken ergriffen, schien aufrichtig einen Waffenstillstand zu wünschen, welcher jedoch nicht zu Stande kam. Napoleon wollte unsere Armee von Lyon in seine Combinationen mit hineinziehen; der Abfall Murats aber hinderte den Prinzen Eugen, diesem Heere Verstärkungen zuzusenden, was denn ein großes Unglück war. Er muß jetzt abermals gegen Blücher marschiren, welcher nach Paris zu eilt und schon vor den Thoren von Meaux steht. Napoleon fliegt herbei, Blücher weicht; durch Napoleons Bewegungen eingeschlossen, ist er vielleicht verloren, aber Soissons öffnet ihm seine Thore und rettet ihn *). Damals verherrlichte noch das blutige Treffen bei Craonne gegen die Russen unsere Waffen. Von ihren Niederlagen aber schienen sich die Feinde stets in größerer Zahl zu erheben. Der Kaiser begab sich nach Rheims und erfocht über die Russen bedeutende Siege. In der Gegend von Arcis-sur-Aube schlug er

---

*) Der General Moreau hatte die Stadt an die von Belgien eingetroffenen Truppen der Alliirten übergeben. „Ha," sagte Napoleon auf diese Nachricht, „dieser Name war mir immer von schlimmer Bedeutung."

(Leb. Nap. v. Arn.).

den Kaiser von Rußland und den König von Preußen, welche sich eilends nach Troyes zurückzogen.

Während Napoleon von einem feindlichen Heere gegen das andere und von Sieg zu Sieg eilt, während er ein Manöver ausführt, um sich im Rücken des großen östreichischen Heeres zu entwickeln, dachten die Alliirten, von Schrecken fortgerissen, nur noch an Unterzeichnung des Friedens und sind nicht mehr auf dem Wege nach Paris. Aber der Sieg selbst vereitelt Napoleons Plane und bald sehen wir uns bei Arcis-sur-Aube der ganzen Macht der Verbündeten gegenüber. Dieses Gefecht, wo Napoleon beständig dem Tode Trotz bietet, der ihn zu fliehen scheint, verherrlicht unsere Soldaten, aber wir werden zum Rückzuge auf Seitenwegen gezwungen, welche nach Vitry-le-Francais und nach Lothringen hin führen.

Von jetzt an sind wir von der Hauptstadt getrennt; der Weg dahin steht den Feinden offen. Nach einigem Zaudern, selbst nach dem Plan, an den Rhein sich zurückzuziehen, werden sie durch die Ankunft niederträchtiger, schuldvoller Emissäre von Paris her ermuthigt und marschiren vor-

wärts. Ein Mißverständniß, in Folge dessen zwei unserer Marschälle sich blindlings auf die Masse der Verbündeten warfen *), unterstützte diesen Beschluß. Auf diese Nachricht marschirt Napoleon gegen Paris und ist nur noch fünf Stunden davon entfernt, aber es ist zu spät; eine Capitulation war in der Nacht vom 30. März unterzeichnet worden und den folgenden Tag hielten die Feinde ihren Einzug in Paris.

Nur Niederlagen und Furcht konnten die feindlichen Mächte zu einem Frieden führen, welcher bei jenem unbegrenzten Einflusse Englands, das dem Manne, der es allein für seinen eignen Heerd zittern machte, einen Vernichtungskrieg geschworen hatte, dennoch ein bloßer Waffenstillstand gewesen wäre. Nicht zwischen Alexander und Napoleon, sondern zwischen England und Napoleon wurde damals die Frage von der Herrschaft über Europa verhandelt. Napoleon erkannte wohl das Bedürfniß des Friedens, er wünschte ihn eifrig, aber er mochte nie in Bedingungen einwilligen,

*) Diese Bewegung der Marschälle Marmont und Mortier führte nämlich zu dem unglücklichen Gefechte von Fere-Champenoise. Feldzüge in Frankreich I. S. 144 bis 146.

die unserer und seiner unwürdig waren. Keine Rücksicht, auch nicht die auf den Verlust des Throns und des Lebens, — denn er täuschte sich keineswegs über die Plane, die man zu seiner gänzlichen Vernichtung entworfen, — hatte Macht genug über ihn, um ihn zu bestimmen, Frankreich aus den Händen der Alliirten weniger groß zu empfangen, als er es empfangen hatte; er wollte lieber sterben, als sein Andenken auf solche Weise beflecken. Doch muß man gestehen, daß er in dem Wunsche, möglichst bald die Uebel eines dem Lande so verderblichen Verwüstungskriegs zu beseitigen, und mehr noch Mensch und Bürger, als den Eingebungen seines Genies und dem Interesse seines Ruhms unterworfen, anfangs seinem Abgeordneten zum Congreß von Chatillon unumschränkte Vollmacht ertheilt hatte. Während vierzehn ganzer Tage lag das Geschick Napoleons, der Regierung und Frankreichs in den Händen des Herzogs von Vicenza, welcher den Frieden unterzeichnen konnte. Damit greift man den achtungswerthen Charakter dieses Staatsmanns, — welcher nach dem Falle des Riesen nicht, wie so viele Andere, seine lange Treue abgeschworen hat, — keineswegs an, sondern führt nur eine geschichtliche Thatsache an, welche zur Rechtfertigung

Napoleons nothwendig ist. Als dieser Fürst, den gewissen Einfluß seiner Siege auf die Stimmung der Nation und auf die Entschließung seiner Feinde benutzend, später die Vollmacht seines Abgesandten beschränkte, wollte er doch, wie dieß seine gemäßigten Forderungen beweisen, aufrichtig den Frieden, aber er wollte einen dauerhaften und vor Allem einen nicht schimpflichen Frieden. War er noch einmal glücklich, so hätte er noch mehr erhalten, als er in so schwieriger Lage hoffen durfte. Wie durch Blitzschläge wurden die Verbündeten durch die neuen Anstrengungen seines Genies getroffen; alle ihre Armeen waren im Rückzuge; Franz II., von einem Edelmanne und einem Bedienten begleitet, mußte fliehen und war zu Dijon, vier und zwanzig Stunden lang, wahrer Gefangener; Alexander, von panischem Schrecken ergriffen, hatte, auf die Nachricht von Napoleons Rückkehr nach Epernay, dem Fürsten von Schwarzenberg sagen lassen, einen Courier nach Chatillon zu senden, damit man den Frieden unterzeichne, wie ihn der Herzog von Vicenza verlangen werde. So war die Lage der Dinge, als eine unverhoffte Gunst des Geschicks den Verbündeten die Furcht vor der Gefahr benahm, zwischen die Bewohner der Departements, deren Erbitterung täg-

lich wuchs, und zwischen die Armee eingeschlossen zu werden, die sich mehr und mehr zu neuen Siegen vergrößerte. Nun änderte man die Sprache; man kam auf den lange beschlossenen Plan zurück, nicht nur Frankreich zu verkleinern, sondern ihm auch jede Mitwirkung bei der neuen Gestaltung der europäischen Verhältnisse zu untersagen. In den letzten Conferenzen zu Chatillon drang die Absicht, den Krieg gegen Napoleon bis aufs Aeußerste zu verfolgen, überall durch. Doch selbst als man den Congreß aufhob, wagte man es nicht, jeden Weg zu einer Aussöhnung mit dem großen Feldherrn sich abzuschneiden, der noch die Waffen in Händen hatte. Selbst nach der Einnahme von Paris scheute man sich, bis zu diesem Aeußersten zu gehn. Franzosen, welche die Ehre eines so großen Einflusses besonders in Anspruch nahmen, hatten den unseligen Gedanken, den Alliirten, oder vielmehr dem Kaiser Alexander, damals Dictator der Coalition, das feierliche Versprechen zu entreißen, von nun an nicht mehr mit Napoleon, oder irgend einem Gliede seiner Familie zu unterhandeln. Die Verschwornen beeilten sich, diese Erklärung in Paris zu verbreiten. Zugleich hatte der Senat, dem man die ersten Maßregeln übertrug, um durch Napoleons Sturz den theuersten

Wunsch der Feinde Frankreichs zu erfüllen, eine provisorische Regierung anerkannt, aber nicht erwählt, — eine Regierung, die aus Männern bestand, welche fast Alle Napoleon mit seinen Wohlthaten überhäuft hatte. Von einer andern Seite war die Generalversammlung des Departements der Seine gesetzwidrig zusammenberufen und durch den Abfall ihres Präsidenten, Bellart, fortgerissen worden und hatte es auf sich genommen, zu erklären, daß die Rückberufung der Bourbonen der Wunsch der Einwohner von Paris sey.

Diese Nachrichten erhielt Napoleon zu Fontainebleau, wohin er sich zurückgezogen hatte, und sie konnten ihn von seinen militärischen Entwürfen nicht abziehen. Bald sollten 50,000 Mann um ihn versammelt seyn; er will nach Paris marschiren und seine Soldaten nehmen mit Begeisterung diesen Plan auf, der aber die Anführer des Heers erschreckt und jene Reichthümer gefährdet, deren Schöpfer er mit so vieler Freigebigkeit geworden war. Mittlerweile hatte der Herzog von Vicenza, nach jedem möglichen Versuche, wenigstens der Regentschaft den Sieg zu verschaffen, die Abdankung Napoleons verlangt. Bald erfuhr man, daß der Senat die Kühnheit und Undankbarkeit gehabt hatte, die Absetzung des Fürsten auszuspre-

chen, dessen Wunsch ihm früher Befehl, dessen Wille ihm Gesetz war. Diese Nachrichten haben ohne Zweifel Napoleon erzürnt, aber sie konnten seinen Muth nicht niederschlagen; und wenn die Befehlshaber, die ihn umgaben, ihrer selbst und seiner bei diesem furchtbaren Abfalle des Glücks und der Menschen würdig geblieben wären, so war noch nichts verloren und Alles konnte wieder gewonnen werden. Dieser große Mann gesteht selbst, daß es ihm damals an Muth fehlte, und, in Wahrheit, er faßte keinen kräftigen Entschluß, wie man von seinem Genie und seinem Charakter erwarten konnte. Er berathschlagte mit Andern, als er nur aus sich selbst Rath schöpfen durfte. Aus Achtung für ein berühmtes und tief ergreifendes Unglück, aus Rücksicht für Männer, die im Namen Frankreichs mit Ruhm sich bedeckt hatten, will ich den Schleier nicht heben, welcher die zu Fontainebleau über jene Angelegenheiten gehaltenen Conferenzen bedeckt. Wie aber dem seyn mochte, so erfuhr man, bald nach deren Beendigung die Abdankung Napoleons zu Gunsten seines Sohns und seiner Gemahlin, als Regentin. Drei Bevollmächtigte sollten diesen Beschluß nach Paris überbringen. Napoleon, bis zum letzten Augenblicke durch eine besondere Vorliebe für sei-

nen ältesten Waffengefährten verblendet, will ihnen durchaus den Herzog von Ragusa beigeben. In demselben Augenblicke verrieth der Herzog von Ragusa den edlen Fürsten, der ihm so ganz vertraute. Er täuschte die Bevollmächtigten, mit welchen er sich vereinigen sollte und den 14. April hatte er den Posten der Ehre und der Gefahr verlassen und zu Paris mit dem Fürsten von Schwarzenberg unterhandelt! In Folge verbrecherischer Befehle verließen die 12,000 Mann, die er commandirte, ihre Stellung, zogen mitten durch die russischen Cantonnirungen und stellten so Fontainebleau bloß. Als Napoleon diesen neuen, empfindlichsten Schlag des Schicksals erfuhr, rief er nach einigen Augenblicken schmerzlichen Stillschweigens aus: »Der Undankbare! er wird unglücklicher seyn, als Ich!« Dieses Nachgefühl erscheint erhaben bei solcher Ruhe und Mäßigung. Derselbe Charakter, obgleich mit einer gewissen Rührung gemischt, zeigt sich uns auch in jener Proclamation, in welcher der große Feldherr das französische Heer zum Vertrauten seiner Leiden macht.

»Der Kaiser dankt der Armee für die ihm be»wiesene Anhänglichkeit und vorzüglich, weil sie »anerkennt, Frankreich sey in ihm und nicht im

»Volke der Hauptstadt. Der Soldat folgt dem »Glücke und Mißgeschicke seines Feldherrn; dieß »ist seine Ehre und seine Religion. Der Herzog »von Ragusa hat diese Gesinnungen seinen Waf»fengefährten nicht eingeflößt; er ist zu den Al»liirten übergegangen. Der Kaiser kann die Be»dingung nicht billigen, unter welcher er diesen »Schritt gethan hat; er kann das Leben und die »Freiheit nicht von der Gnade eines Unterta»nen annehmen *). Der Senat hat sich erlaubt, »über die französische Regierung zu verfügen; er »hat vergessen, daß er dem Kaiser die Macht »verdankt, die er jetzt mißbraucht; daß es der »Kaiser ist, welcher den einen Theil seiner Mit»glieder aus den Stürmen der Revolution geret»tet, und den andern aus der Dunkelheit gezo»gen und gegen den Haß der Nation geschützt

*) Der Vertrag des Marschalls Marmont mit dem Fürsten von Schwarzenberg besagt nämlich im Artikel 2: „Sollte „in Folge der Kriegsereignisse die Person Napoleon Bona„partes in die Hände der verbündeten Mächte fallen, so „werden ihm sein Leben und seine Freiheit, innerhalb ei„nes bestimmten Bezirks und Landes, nach der Wahl der „alliirten Mächte und der französischen Regierung, verbürgt „seyn."

(Leb. Nap. v. Arn.)

»hat. Zum Umsturz der Verfassung stützt sich der »Senat auf die Bestimmungen derselben ..... »Hätte der Kaiser die Menschen verachtet, wie »man ihm vorwirft, so würde die Welt jetzt er»kennen, daß er Gründe gehabt hat, welche diese »Verachtung rechtfertigten. Von Gott und der »Nation hatte er seine Würde; nur sie konnten »ihn derselben berauben. Er hat sie stets als eine »Bürde betrachtet, und als er sie annahm, ge»schah es in der Ueberzeugung, er allein sey im »Stande, sie würdig zu tragen. Frankreichs »Glück schien ihm auf dem Schicksale des Kai»sers zu beruhen. Jetzt, da sich das Glück ge»gen ihn erklärt hat, könnte nur der Wille der »Nation ihn bestimmen, länger auf dem Throne »zu bleiben. Muß er sich als das einzige Hin»derniß des Friedens betrachten, so bringt er »Frankreich gern dieses letzte Opfer. Er hat dem»nach den Fürsten von der Moscowa und die »Herzoge von Vicenza und von Tarent zur An»knüpfung von Unterhandlungen nach Paris gesen»det. Das Heer kann gewiß seyn, daß die Ehre »des Kaisers mit dem Glücke der Nation nie im »Widerspruch stehn wird.«

Man muß hier bemerken, daß der Unwille der vom Herzoge von Ragusa befehligten

Soldaten bis zum Gipfel stieg, als sie, im Glauben, daß man sie zum Kampfe führe, überall von der feindlichen Armee sich umgeben sahen, welche sie ruhig vorüberziehen ließ. Sie brachen in die heftigsten Drohungen aus; aber ihr Zorn wurde noch beunruhigender, als sie bei ihrer Ankunft zu Versailles die Folgen ihres Abfalls kennen lernten. Der Wuth ihrer Soldaten ausgesetzt, liefen die Generale die größte Gefahr; mehrere ergriffen die Flucht, während Flintenschüsse gegen sie fielen. Hätte sich sogleich ein entschlossener Mann gefunden, wie jener Sergeant, der im Jahr 1815 zu Straßburg den Befehl der Rheinarmee übernahm, so hätten die 12,000 Mann des Marschalls Marmont ihre Adler und ihre Fahnen dem Kaiser zugeführt.

Jetzt, da durch einen unerhörten Abfall die Person Napoleons der Willkühr der Verbündeten Preis gegeben schien, beschlossen diese unwiderruflich, die Dynastie Napoleons nicht ferner anzuerkennen: doch verlangte man von ihm eine unbedingte Verzichtleistung auf den Thron. Napoleon wurde unwillig, wollte von neuem zu den Waffen greifen und sprach davon, an die Loire sich zurückzuziehen. Ach! die Ränke, die Furcht, die Muthlosigkeit, die ehrgeizigen Hoffnungen, die

geheimen Abfälle umgaben ihn und machten das muthigste Herz erstarren. Er widersteht dieser neuen Coalition, vielleicht gefährlicher noch, als die, welche ihm 600,000 Streiter entgegenstellte; aber durch die Furcht vor einem Bürgerkriege erschüttert, dessen schreckliches Wagspiel das Herz ihm zerreißt, ruft er aus: »Wohlan! da ich auf die fernere Verthei»digung Frankreichs verzichten muß, bietet mir »nicht Italien noch eine Zuflucht, die meiner wür»dig ist? Wollt Ihr noch einmal dahin mir fol»gen? Marschiren wir denn nach den Alpen!« Ein Schweigen der Furcht ist alle Antwort auf diesen Vorschlag ..... Napoleon konnte die Werkzeuge zerbrechen, die er selbst gebildet hatte; er konnte von seiner Armee neue Marschälle und treue Anführer verlangen; aber er hätte sein eignes Werk umstürzen und revolutionäre Maßregeln ergreifen müssen, welche in offenbarem Widerspruch mit den Grundsätzen seiner Regierung, mit der Art seiner Herrschaft standen; so gibt er denn nach. Ein einziger Mann, in dessen Seele ein großer Entschluß, ein Funke von Muth sich fand, hätte den großen Feldherrn abgehalten, die Wünsche seiner Feinde zu erfüllen. Alles aber war erloschen, Alles schien todt um ihn; er ergreift die Feder und unterzeichnet die nachstehende Abdankungsacte,

die seine Feinde mit verzweifelnder Ungeduld erwartet hatten.

»Da die verbündeten Mächte ausgesprochen ha»ben, daß der Kaiser einzig der Wiederherstellung »des Friedens in Europa im Wege stehe, so er»klärt der Kaiser, treu seinem Eidschwure, daß »er für sich und seine Kinder auf den Thron Frank»reichs und Italiens verzichte, und daß es kein »Opfer gibt, selbst das seines Lebens nicht, wel»ches er nicht dem Wohle Frankreichs zu bringen »bereit sey.«

Napoleon.

Bei Rückkehr des Herzogs von Vicenza will Napoleon diesen Beschluß, seit dessen Erlassung er mit sich selbst unzufrieden ist, zurücknehmen; man kann seinem Wunsche nicht genügen, die Verbündeten sind bereits im Besitz der Abdankungsacte. Die Unruhe bei der Verhandlung über einen neuen Vertrag, dessen Unterzeichnung er verweigert, gibt dieser großen Seele den Gedanken ein, von der Weltbühne zu scheiden, wie früher die Helden des Alterthums thaten. Er nahm Gift; aber durch eine Art Wunder gerettet und erstaunt, sich noch am Leben zu finden, glaubte er darin einen Befehl des Himmels zu

erkennen, der seinen Tod nicht wollte und unterzeichnete endlich den 13. den Vertrag, welcher seine künftige Bestimmung und das Loos seiner Familie festsetzte. Nach seiner Wahl erhielt er die Herrschaft über die Insel Elba; man erlaubte ihm, in seine neuen Staaten 400 Freiwillige mitzunehmen, aber seine Gemahlin und sein Sohn wurden ihm entrissen. Die Kaiserin erhielt erst Kenntniß von diesen Ereignissen, als schon Alles beendigt war; man widersetzte sich selbst ihrem lebhaften Verlangen einer Wiedervereinigung mit ihrem Gemahle, der sie auf den ersten Thron der Welt erhoben hatte.

So fiel das große Reich. Napoleon sieht dessen Fall mit unerschütterlicher Festigkeit. Herabgerissen von der höchsten Würde, die er durch den Sieg und die Zustimmung der dankbaren Nation erhalten hatte, von den Seinigen getrennt, den Armen einer Gattin und eines Sohns, den Gegenständen seiner Liebe und seiner zärtlichen Sorgfalt entrissen, bleibt ihm keine andere Familie, als seine alte Garde; er soll auch sie verlassen und vielleicht für immer. Die Officiere und Soldaten derselben versammelten sich im Hofe seines Palastes. Unter ihnen befanden sich noch einige Grenadiere von Arcole, von Abukir, von Ma=

rengo, eine große Zahl jüngerer Tapferen rech-
nete erst von Austerlitz, Jena, Friedland, Wag-
ram, Moskau, Lützen, Bautzen, Wurschen, Leip-
zig: fast Alle sind in Frankreich in zwanzig im-
mer siegreichen Gefechten verwundet oder verstüm-
melt worden. Napoleon durchschreitet zum letz-
ten Male ihre Glieder und besucht, als Vater,
die Zeugen seiner Heldenthaten. Ihre Blicke hef-
ten sich bald auf ihn, bald auf den Boden, den
er verlassen soll; ihn selbst ergreift die Rührung.
Seine Stimme erschallt nicht mehr, wie auf dem
Schlachtfelde, um zum Siege zu rufen, doch eine
Heldenseele athmet noch immer in seinen Worten.

»Soldaten meiner alten Garde,« sprach er,
»ich sage Euch mein Lebewohl. Seit zwanzig
»Jahren waren wir zusammen; ich bin zufrieden
»mit Euch. Stets fand ich Euch auf der Bahn
»des Ruhms. Alle Mächte Europas haben sich
»gegen mich bewaffnet. Einige meiner Generale
»haben ihre Pflicht verrathen und Frankreich selbst
»hat eine andere Bestimmung gewollt. Mit Euch
»und den Tapfern die mir treu geblieben, hätte
»ich den Bürgerkrieg fortführen können, allein
»Frankreich wäre unglücklich gewesen. So habe
»ich denn mein Wohl dem Wohle der Nation ge-
»opfert. Ich reise ab: Ihr meine Freunde, fahrt

»jetzt fort, dem neuen Beherrscher Frankreichs zu »dienen. Frankreichs Glück war mein einziger »Gedanke, ihm werden meine Wünsche geweiht »seyn. Beklagt nicht mein Loos: ich werde glück»lich seyn, wenn ich Euch glücklich weiß. Ich »hätte sterben können, allein ich will den Weg der »Ehre verfolgen, ich will die großen Thaten auf»zeichnen, die wir gethan haben. Soldaten, ich »kann Euch nicht alle umarmen, aber ich umarme »Euren General. Kommen Sie, General Petit, »daß ich Sie an mein Herz drücke. Man bringe »mir den Adler, daß ich auch ihn umarme. Ha! »theurer Adler, möge der Kuß den ich dir gebe, »in der Nachwelt wiederhallen! Lebet wohl, meine »Kinder, meine Wünsche sollen Euch immer beglei»ten; bewahrt mich im Andenken.«

Er sagts und entzieht sich seinen tief bewegten Officieren, welche seine Kleider, seine Waffen, seine Hände, die er nur mit Mühe ihnen entreißt, an ihre Lippen drücken, mit ihren Thränen benetzen. Die englischen und preußischen Commissäre, Zuschauer bei diesem erhabenen und herzzerreißenden Schauspiele, mußten unwillkührlich die tiefe Rührung des Heers theilen. Hier sah man in Napoleon jenen Mann, gleich den Männern des Alterthums, einen der Helden Plutarchs, wie ihn schon

Paoli in dem jungen Bonaparte geahnt hatte; und vielleicht zeigt die ganze Geschichte der Griechen und Römer keinen Auftritt, wie diesen Abschied des großen Feldherrn von seinen Soldaten, deren Letzter, zur Vertheidigung seines Kaisers und zur Rettung des französischen Ruhmes, dem Tode sich geopfert hätte.

Ende des zweiten Bändchens.

Inhalt
des zweiten Bändchens.

Achtes Kapitel.

Seite
Vom russischen Feldzuge bis zur Abdankung im Jahr 1814. 3

In der Verlagshandlung dieses Werkes ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

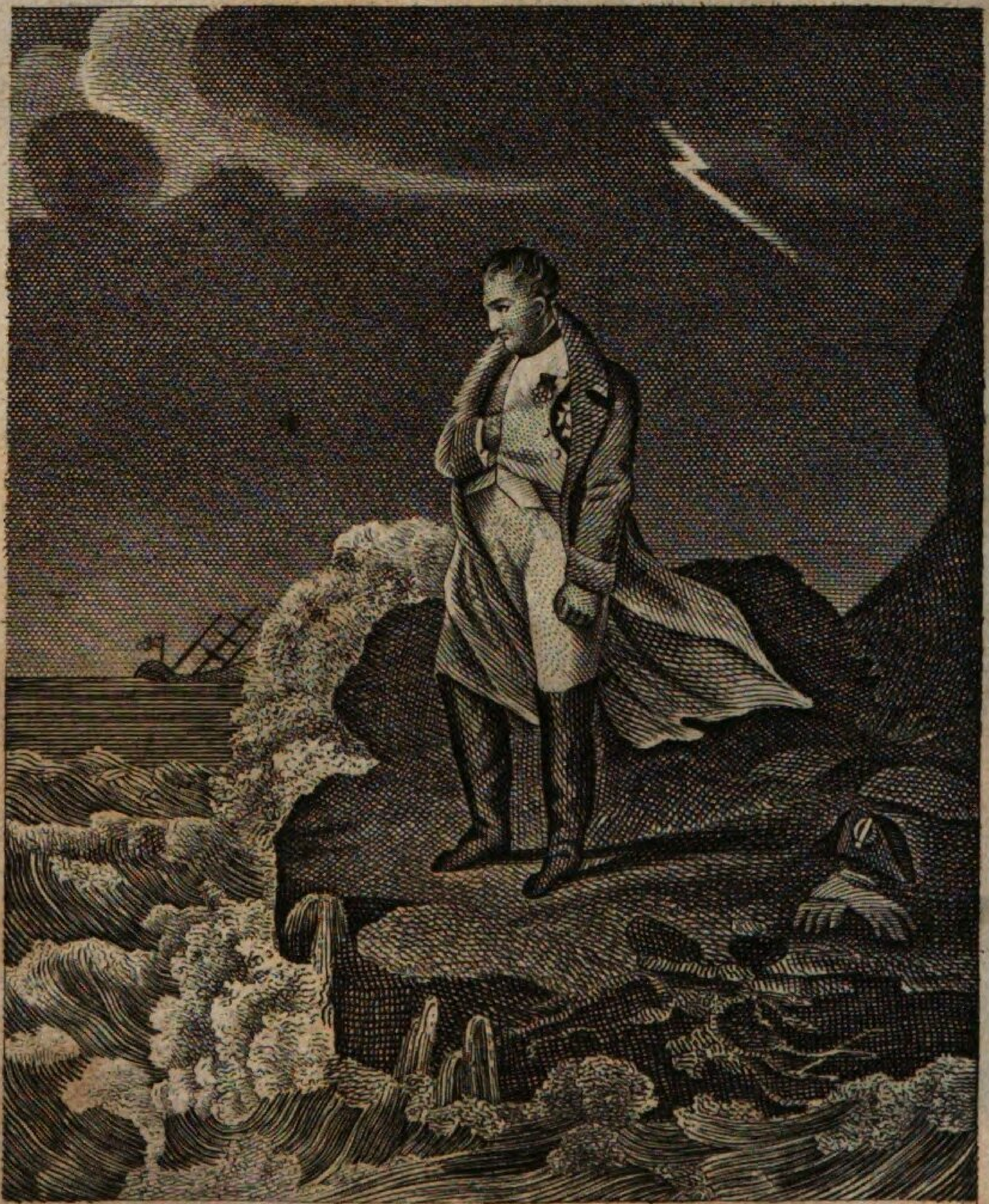
Allgemeiner Militär-Almanach.

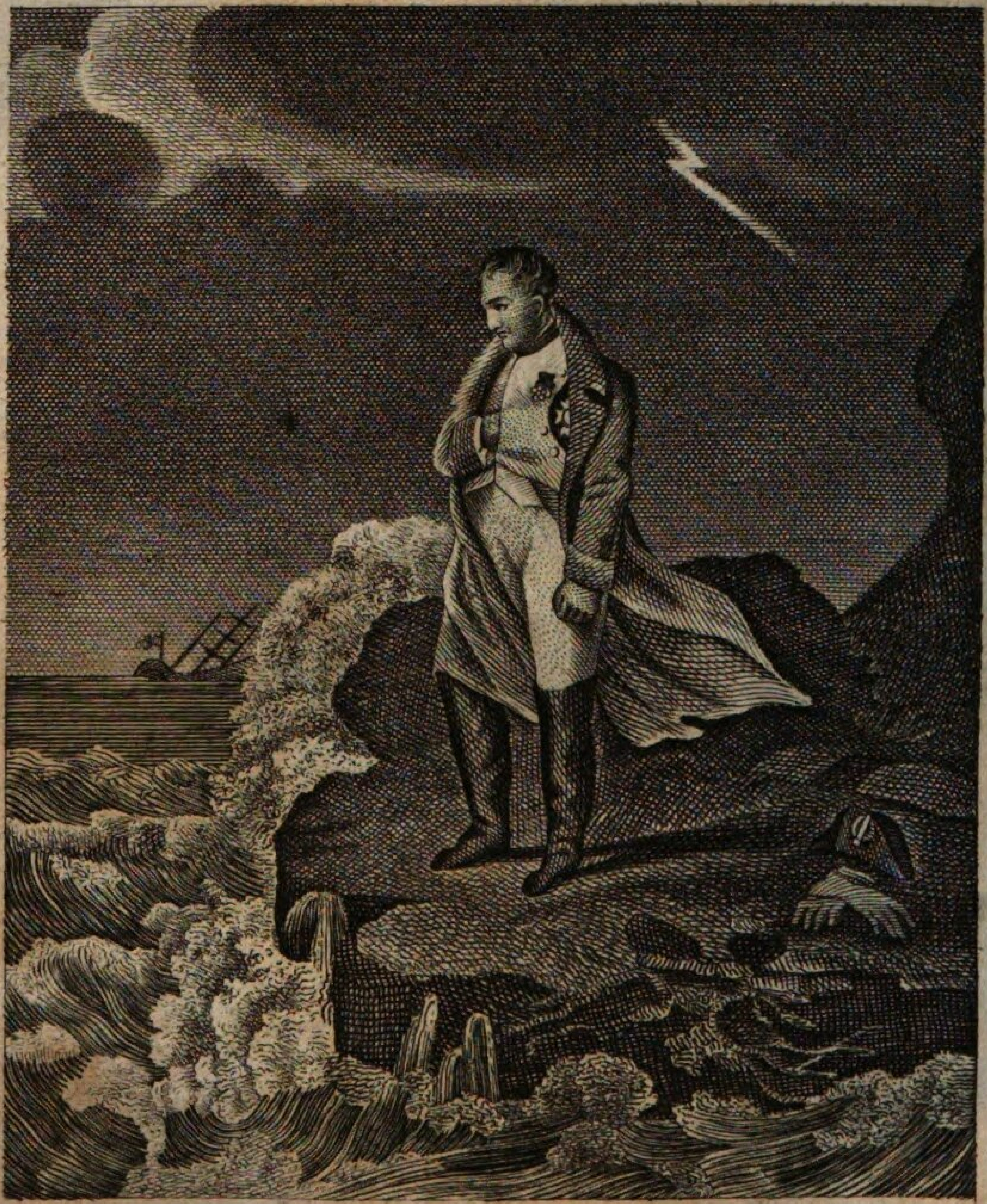
Erster Jahrgang.

Mit acht colorirten Militärgruppen, die königlich bayer'schen Armeeuniformen vorstellend und den Portraits von Schwarzenberg, Prinz Eugen, Kleist und Kleber, in Umschlag.

Preis 2 Thlr. 8 gr. od. 4 fl.

Dieser erste Jahrgang enthält außer der ausführlichen Beschreibung der kön. bayer'schen Armeeuniformen 1) die Kriegsverfassung und Militärstatistik von Oestreich und Preußen. 2) Die Geschichte der russisch teutschen Legion von ihrer Errichtung bis zu ihrer Auflösung. 3) Biographische Skizzen der oben genannten ausgezeichneten Generale. 4) Unter der Rubrik Miscellen, eine Sammlung interessanter Anekdoten und dergl. 5) Gedichte, Xenien und Charaden. — Der Verleger hofft, daß die innere und äußere Ausstattung dieses Almanachs sich des Beifalls des militärischen Publicums erfreuen und dessen Theilnahme ihn in den Stand setzen wird, den zweiten Jahrgang recht bald zu liefern.





BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ader, Jean Joseph,

Napoleon vor seinen Zeitgenossen Aus dem Französischen nach der zweiten Auflage des Originals, mit Zusätzen und Anmerkungen

Bd.: 2. : Mit dem Porträt des Kaisers

Darmstadt 1828

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 3206 -7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248051-5